

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_1698

Aktenzeichen

ohne

Titel

Chronologisch geordnete Vervielfältigungen, Vorträge, Berichte usw. (Massenschriftgut)

Band

3

Laufzeit

1971 - 1974

Enthält

überwiegend chronologisch geordnete Vervielfältigungen der Gossner-Mission in der DDR, z. T. mit Angabe der Anzahl der Kopien; u. a. Vorträge, Referate, Informationen zu ausgewählten Themen, z. B. Friedensfragen; christliche Gemeinde und Sozialismus, Kir

Vorträge, Thesen, etc.

4.12.74

20054ch

DER GLAUBE, DER IN UNS IST

Gedanken zur Selbstbesinnung der Berlin - Gruppe

der Gossner-Mission in der DDR

Die Berlin-Gruppe der Gossner-Mission in der DDR versucht, als eine oekumenische Gruppe eine offene Gemeinde zu werden (siehe die Thesen zur offenen Gemeinde, die vor einem Jahr formuliert wurden); sie besteht seit ca. 10 Jahren, hat sich aber in den letzten 2 Jahren in besonderer Weise an die Arbeit gemacht, sie veranstaltet monatlich einen Gottesdienst - in relativ offener Form - mit gemeinsamem Herrenmahl, Gespräch und gemeinsamem Essen, unterhält kleine Arbeitsgruppen - meist auf Zeit - (z.B. hat eine Gruppe bearbeitete Thesen "Der Nichtchrist - unser Zeitgenosse" bearbeitet) und versucht mit ca. 10 - 15 Personen eine Art verbindliches Miteinander. Die Gruppe setzt sich aus solchen zusammen, die aus verschiedenen Berufen kommen - Bibliothekare, Ärzte, kaufmännische Angestellte, Lehrer, Juristen, Ingenieure und Facharbeiter.

Die konfessionelle Zusammensetzung: Einige entstammen der Katholischen Kirche, andere evangelischen Landeskirchen, dritte den Freikirchen und wieder andere haben keinen konfessionell geprägten Hintergrund, sie sind vielmehr in glaubensloser Familienwirklichkeit groß geworden. Die meisten sind zwischen 25 und 45 Jahre alt.

Im folgenden gibt die Gruppe Antwort auf die Frage, die in der oekumenischen Bewegung aufgekommen ist: "Die Hoffnung, die in uns ist". Die Gruppe versteht die Anfrage als eine Herausforderung zur Selbstbesinnung.

Der Glaube des einzelnen - angefochten, in Frage gestellt und doch immer wieder verzweifelt gesucht und versucht - wird erst lebendig in der Gemeinschaft, in unseren ständigen Gesprächsbemühungen. Sei dieses Gespräch auch noch so schweifend, mehr taustend als treffend, ist es doch Objekt unserer Hoffnung.

Uns Rechenschaft über diese Hoffnung zu geben, bedeutet, Rechenschaft zu geben über den gemeinsamen Weg der Gruppe, über unser Arbeiten und Sprechen in der offenen Gemeinde.

Unsere Probleme und Nöte sind die aller Menschen in unserer sozialistischen Gesellschaft, nur daß wir sie im Glauben besprechen können, das heißt, daß wir sie mit dem Versöhnungsdienst Jesu Christi und unserer Nachfolge in Zusammenhang zu bringen versuchen.

Unsere Ungeduld (auch miteinander) erklärt sich aus dem Ziel, dem Versuch, tatsächlich Gemeinde Jesu Christi zu sein.

Unsere Angst ist es, hinter diesen Forderungen und dem Voranschreiten des anderen zurückzubleiben, oder ohne den anderen allein weit voraus zu sein.

Unser Zorn gilt einer Kirche, der wir unsere theologische Hilflosigkeit verdanken, die uns an den maßgeblichen Entscheidungen über unsere christliche Existenz im Sozialismus nicht oder wenig beteiligt und die sich vor allem und aus allem rettet anstatt dienend und leidend zu lernen.

Unsere politischen Aktivitäten, die jeder am Dienst in der Gesellschaft unternimmt, haben ihre solidarische Basis in der Gruppe. Bei allem politischen Engagement erliegen wir jedoch häufig zwei Versuchungen: Einmal aus Opportunismus immer einen Kompromiß zu finden dergestalt, daß man politischen Tageslösungen vorbehaltlos zustimmt und nur noch kümmerlich christliche Restbestände etwa in der Rede von der Nächstenliebe festhält. (Für Christen sind Erscheinungen wie Leistungsdruck, Isolierung von Gruppen, Jugendkriminalität, Ehescheidung usw. nicht einfach Phänomene der Übergangsgesellschaft vom Kapitalismus zum Kommunismus, sondern Prozesse, in denen sich menschliches Leid dokumentiert, das zu Solidarität und Überwindung aufruft.)

Zum Zweiten resignieren wir schnell angesichts gesellschaftlicher Widersprüche, zelebrieren unsere offensichtliche Ohnmacht, ohne durch politisch sachliches Denken, Bereitschaft zum Risiko und zur Verantwortung die harte Schale von Instanzen und Institutionen zu durchdringen.

Christliche Existenz ist für uns keine widerspruchlose harmonische, leidfreie, sie war es nie, sie ist Pro-Existenz für die anderen. Dies unverbittert auch als Hoffende und Leidende durchzuhalten und vor Resignation und Anti-Affekten zu bewahren, nehmen wir uns immer aus neuem vor.

Berlin, am 20. Mai 1974

20054ck

3.12.31

"Der Nichtchrist - unser Zeitgenosse"

Vorgetragen von der Berlin-Gruppe der Gossner-Mission in der DDR am 13.10.1973 in der Tagung der Mitarbeiterkonferenz in Berlin

- 1 a) Unter dem Sammelbegriff Nichtchristen sind nicht nur Marxisten subsummiert, sondern auch die sogenannten praktischen Materialisten, die "Grauzone", die sich zwischen Christentum und Marxismus befindet und mit deren Vertretern wir täglich konfrontiert werden.
 - b) Wenn von Christen die Rede sein wird, so nur in ganz allgemeinem Sinne, ohne im einzelnen zwischen Kirchenchristen, Randchristen, Engagierten oder Nichtengagierten zu differenzieren.
 - c) Das Bild des Christen im Bewußtsein des Nichtchristen nachzuzeichnen, hat nur dann Sinn, wenn man von subjektiven Erfahrungen abstrahiert. Jedoch bleibt der weltanschaulich-politische Standort der Verfasser erkennbar.
- 2 a) Für Nichtchristen sind Christen zumeist Überbleibsel einer alten, überholten Gesellschaft und gelten als Bewahrer von bürgerlichen Traditionen, weil sie auf einer Lebensweise beharren, die verhindert, sich mit den gesellschaftlichen Veränderungen aktiv auseinanderzusetzen. Nichtchristen verurteilen bzw. schätzen (je nach Standort) eine solche Lebensweise, da sie ein politisches, ja z.T. sogar antisozialistisches Verhalten hervorbringt.
 - b) Statt sich zu bemühen, Natur, Geschichte und Gesellschaft zu begreifen und zu verändern, flüchten Christen in kultische Handlungen und leere Mitmenschlichkeit, indem sie, die äußere Not des Menschen verkennd, auf die Seele und das Jenseits verweisen und glauben, die gesellschaftlichen Probleme allein mit Nächstenliebe lösen zu können.
 - c) Das mystische Weltbild und die Abkapselung des Christentums in der sozialistischen Gesellschaft ziehen einen Teil Nichtchristen an, die an bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungen und deren Rationalismus verzweifeln.
 - d) Christen werden nicht nach ihren Reden, sondern nach ihren Taten beurteilt. Man ist von ihnen enttäuscht, da sie den hohen ethischen Anforderungen und der von ihnen erwarteten größeren Bereitschaft zum zwischenmenschlichen Gespräch nicht gewachsen sind.
- 3 a) Dieses Bild vom Christen im Bewußtsein des Nichtchristen ist auch historisch gewachsen und hatte bzw. hat z.T. auch seine Berechtigung als Reaktion auf das Bündnis von Thron und Altar sowie auf die gesamte Unterdrückung des Emanzipationsprozesses des Menschen überhaupt.

- 3 b) Auch heute magiert die offizielle Kirche immer noch als "Repräsentationskirche" gegenüber der nichtkirchlichen Umwelt. Die verschiedenen Weisen der Reaktion reichen von antikommunistischer Aggressivität und Verhöhnung über weltanschauliches Konkurrenzdenken bis zur Resignation.
4. Dies bewußt negativ gesetzte Bild vom Christen ist in seiner Negativität u.E. Herausforderung, christliche Existenz zu einem wirklichen Leben in der Welt werden zu lassen, für das uns Jesus befreit hat.
- 5 a) Die gegenwärtige Theologie, die dem Zeitgeist nicht rein ablehnend gegenübersteht oder ihn nur als Vehikel für ihr System missbraucht, hat sich notwendigerweise mit der bürgerlichen Aufklärung, der klassischen deutschen Philosophie (Hegel) und z.T. sogar mit der Marx'schen Religionskritik auseinandergesetzt, jedoch ohne den Marxismus insgesamt schon zu reflektieren und für sich aufzuarbeiten. Dies steht noch aus, könnte aber durch den rein theoretischen Dialog hinaus praktische Konsequenzen für Christen im Sozialismus haben.
- b) Eine solche Theologie müßte das Begriffspaar Sendung und Bekennen wieder neu für uns interpretieren.
- 6 a) Für unser Thema bedeutet das: Den Nichtchristen weder als "anonymen Christen" für uns zu vereinnahmen, noch eine rein praktizistische Kooperation zu suchen, sondern im alltäglichen Dialog den Nichtchristen kennen und verstehen zu lernen, ohne die Unterschiede zu verwischen und einem Zeugnis aus dem Wege zu gehen.
- b) In der christlichen Gemeinde, sollte der Nichtchrist, sei es im Gespräch, im gemeinsamen Nachdenken oder Gebet, nicht die Rolle des verlorenen Schafes zugeteilt bekommen, sondern wie das Gleichnis vom barmherzigen Samariter für die Juden und Pharisäer eine Herausforderung war, so sei Denken und Handeln des Nichtchristen für uns Herausforderung, unseren Glauben und unser Tun zu prüfen.
- c) Deshalb sollte die christliche Gemeinde auch immer neue Begegnungen und Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit Nichtchristen auch in ihren Versammlungen und Gottesdiensten suchen, um den Auftrag Jesu in der Gesellschaft gerecht zu werden.

28.11.74

200 Stck

- 1 -

GEbet UND MITARBEIT DER CHRISTEN IM KAMPF UM FRIEDEN IN DER WELT

Reforat von Pfr. Miroslav Durchanek, Prag.

Gehalten während der 2. Oekumenischen Konsultation in Fischbach
vom 12. - 16. November 1974.

In der Literatur gibt es relativ wenige Studien, die sich mit dem Gebet befassen. Auch in den dogmatischen Auslegungen kommt die Frage des Gebets meistens zu kurz. Es scheint, daß die Theologen sich nicht Rot wissen, wo das Gebet einzuriehen ist. Sie einen fassen es als die Außerung der praktischen Frömmigkeit auf, mit der sich die eigentliche Theologie nicht befaßt, die anderen reihen die Frage des Gebets nur in die Gottesdienstlehre, der Liturgie und der Agenden ein. Karl Barth widmet dem Gebet in seiner Dogmatik, welche mehr als 8000 Seiten zählt, nur 32 Seiten. Wir können sagen, daß die Literatur über das Gebet in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts nicht zu reich ist.

Allmählich festigt sich jedoch die Überzeugung, daß das Gebet zum Mittelpunkt der theologischen Überlegungen gehört, daß es sich nicht nur um eine Sache der privaten Frömmigkeit eines Christen oder die Regelung von gottesdienstlichen Versammlungen handelt, sondern daß es um den eigentlichen Kern der Theologie und der christlichen Existenz geht. Wir kehren somit auch zur reformatorischen Auffassung des Gebets zurück. Denken wir daran, daß Luther den Artikel über das Gebet als einen wesentlichen Teil des Katechismus auffaßt. Calvin stellt die Lehre über das Gebet in seiner Institutio in Zusammenhang mit den Artikeln über die guten Taten, die christliche Freiheit und die Lehre.

Bei Barths / Miskotte, Bohren / und auch Bultmanns Schülern / Ebeling / finden wir anregungsvolle Studien über das Gebet.

Außerdem entwickeln sich in allen Kirchen schon mehrere Jahre lang eingehende Arbeiten zur Erneuerung des gottesdienstlichen Lebens. Es gibt immer mehr wachende Reihen von Gebetssammlungen, welche immer wieder in neuen Auflagen erscheinen. All dies bezeugt das erneuerte Interesse für das Gebetsleben. Das Gebet hört auf im Leben der Kirche und im theologischen Denken das Aschenbrödel zu sein.

Das Gebet im Neuen Testamente

Wenn wir das Gebet begreifen wollen, müssen wir uns der Heiligen Schrift zuwenden. Hier treffen wir Christen an, die vom Evangelium angesprochen wurden und ihm antworten. Der wichtigste Teil ihrer Antwort ist gerade das Gebet. Läßt uns sowohl die äußeren als auch die inneren Züge dieser Antwort betrachten, wie wir sie im NT finden.

Zu den äußenen Zügen gehört die Vorbereitung zum Gebet, welche schon im NT öfters die Form des Fastens hat. In der Antiochia treffen wir eine Gruppe von Christen an, welche fasten, um sich innerlich auf das Gebet zu konzentrieren: "Da sie aber dem Herrn dienten und fasteten, sprach der heilige Geist: Sondert mir aus Barnabas und Saulus zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe. Da fasteten sie und beteten und legten die Hände auf sie und ließen sie ziehen", Apg. 13,3. Die Konzentration auf das Gebetsleben berührt bei Paulus so intime Tiefen des Lebens, wie es die Beziehungen zwischen Mann und Frau sind: "Entziehe sich nicht eins dem andern, es sei denn mit beider Bewilligung eine Zeitlang, daß ihr zum Beten Ruhe habt ..." 1. Kor. 7,5. Die Gebete geschahen meistens in der Gemeinschaft, für welche die Gruppe von Christen sie auch bei Nacht Zeit zu finden wußte. Paulus wendet sich an die Mitglieder der Gemeinde in Kolossä, daß sie beim Gebet ausdauern und wachsam seien: "Haltet an am Gebet und wachet in ihm in Danksagung." Kol. 4,2.

Die Christen trafen in Gruppen zu zweit und zu dritt zusammen, um zu beten. Sie vertrauten dabei auf das Gelübde: "Wenn zwei unter eins werden auf Erden, worum sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen", Math. 18, 19 - 20. Die Gebetsgemeinschaft ist nur dort möglich, wo der Geist anwesend ist. Der Geist führt zu einem tiefen Vertrauen, in welchem die Christen einander ihre Sünden bekennen und sie einander vergeben, wie sie Jakobus dazu mahnt: "Bekennet einer dem andern seine Sünden und betet für einander, daß ihr gesund werdet. Des gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist", Jak. 5, 16.

Im Zitat der Jakobusepistel treffen wir das Gebet als FÜRBITTE an. Diese hielt die Gemeinschaft zusammen, insbesondere zur Zeit der Verfolgungen. Als Petrus und Johannes zurückkehrten von ihrem Treffen mit den leitenden Männern des Synedriums, wendet sich die ganze Gemeinschaft mit einem Gebet an Gott, sobald sie ihre Nachricht erfahren haben. Über die Macht dieses Gebets legt der Verfasser das folgende Zeugnis ab: "Und da sie gebetet hatten, erbebte die Stätte, da sie versammelt waren; und sie wurden alle des heiligen Geistes voll und redeten das Wort Gottes mit Freimut", Apg. 4, 31.

Das Gebet schuf und vertiefte die Gemeinschaft. Es verstärkte die gegenseitigen Beziehungen: "Weiter, liebe Brüder, betet für uns, daß das Wort des Herrn laufe und gepriesen werde wie bei euch", 2. Thessalonicher 3, 1. Die Christen erlangten durch das

100 Stück

11.12.74

Auszug aus Karl Wilhelm Dahn
"Beruf: Pfarrer"
Claudius Verlag München 1971

Aspekte einer funktionalen Theorie des kirchlichen Handelns

"1. Man kann Aufgabe und Stellung der Kirche sowohl in theologischen als auch in erfahrungswissenschaftlichen Begriffen und Denkweisen beschreiben. Wir versuchen im folgenden die gegenwärtige Situation der Kirche in der BRD in einer bestimmten soziologischen Betrachtungsweise, nämlich unter funktionalen Gesichtspunkten zu erörtern. Möglicherweise ergeben sich daraus neue und andere Aspekte, als wenn man das Phänomen "Kirche" ausschließlich abstrakt-theologisch erörtert.

2. Der Begriff "funktional" ist hier in einer doppelten, ineinander verschrankten Bedeutung verwendet:

- a) "Funktional" bezeichnet einerseits die Verflechtung der Kirche mit anderen gesellschaftlichen Gruppierungen, Aufgaben und Interessen und ihre Bedeutung für das Zusammenleben der Menschen überhaupt. Mit der Betonung dieses Akzentes soll deutlich gemacht werden, daß Kirche nicht zureichend erfaßt ist, wenn man sie als Größe eigener Art isoliert von anderen Lebensbereichen (etwa der Wirtschaft, der Erziehung, der Wohlfahrt) betrachtet.
- b) "Funktional" bezeichnet zweitens eine Sicht, die an den Aufgaben orientiert ist, die der Kirche zugeschrieben werden, die sie wahrnimmt oder abweist. Es wird etwa gefragt, was leistet die Kirche tatsächlich in der Gesellschaft - und was könnte sie leisten.

3. Die Verflechtung der Kirche mit der Gesamtgesellschaft kommt u. a. darin zum Ausdruck, daß in der BRD ca. 95 % der Bevölkerung den christlichen Kirchen angehören, nach demoskopischen Erhebungen "so etwas wie Kirche" grundsätzlich bejahen und in

gewissen Situationen bestimmte kirchliche Leistungen fordern und in Anspruch nehmen.

4. Die grundsätzliche Bejahung von "so etwas wie Kirche" darf nicht als statisch, d. h. unveränderbar und auch für die Zukunft selbstverständlich angesehen werden. Die Zunahme der Kircheneustrittszahlen zeigt, wie die Selbstverständlichkeit, zur Kirche zu gehören, in einigen Bevölkerungskreisen schwindet (schichtenspezifisch: obere Mittelschicht, Jugend). Das Interesse an der Kirche und daran, ihr Mitglied zu bleiben, hängt weitgehend davon ab, ob man und wie man bei direkten persönlichen Kontakten das kirchliche Handeln als hilfreich, verantwendend oder (zunehmend) im Sinne der eigenen Vorstellung als "progressiv" erfährt.

5. Die Gesamtheit der Kirchenmitglieder lässt sich unter dem Gesichtspunkt des Kirchlichkeitsbewusstseins und der Grundeinstellungen grob in zwei Haupttypen erfassen:

- a) Die Kerngemeinde (örtlich verschieden 1 % - 10 % der Mitglieder); aus ihr kommt die überwiegende Mehrheit der Teilnehmer an den konventionell als zentral empfundenen kirchlichen Veranstaltungen (Gottesdienst, Abendmahl, Bibelstunde etc.).
- b) Die sogenannten "distanziert volkskirchliche" Mehrheit der Mitglieder; ihre kirchlichen Kontakte beschränken sich in der Regel auf Religions- und Konfirmandenunterricht sowie auf die Kasualien (Taufe, Trauung, Beerdigung).

6. Nach neueren kirchensoziologischen Erhebungen richten sich Interesse und Erwartungen der Kirchenmitglieder (mit Ausnahme einiger Gruppierungen innerhalb der Kerngemeinde) nicht so sehr auf theologische Fragen im engeren Sinn (z. B. Jungfrauengeburt, leibliche Auferstehung, Rechtfertigungslehre, Gottessohnschaft Jesu, Gott-ist-tot-Theologie, Auseinandersetzung zwischen der Bekennnisbewegung "Kein anderes Evangelium" und Richtungen der modernen Theologie); theologische Fragestellungen interessieren vielmehr eher im Zusammenhang eigener Lebensprobleme, sogenannter Sinnfragen und persönlicher Daseinsorientierung.

7. Weit stärker als auf theologische Fragen und auf den sonntäglichen Gottesdienst richten sich Interesse und Erwartungen auf denjenigen Bereich, der herkömmlich als seelsorgerliche Tätigkeit umschrieben wird. Dazu gehört vor allem die persönliche Zuwendung zum einzelnen Menschen, besonders im Zusammenhang mit den Kasualien, mit Einsamkeit und Krankheit, dazu gehört aber auch die Beratung etwa bei Erziehungs- und Eheproblemen. In dem Aufgabenkatalog, wie er der Kirche von ihren Mitgliedern zugeschrieben wird, folgt mit Abstand der Bereich der karitativen (überindividuellen) Diakonie sowie die Erziehungs- und Jugendarbeit.

8. Entsprechend diesem Verständnis der kirchlichen Aufgabenfelder gilt in erster Linie der Pfarrer und neben ihm die hauptamtlichen Mitarbeiter als Repräsentanten und Bezugspersonen der Institution Kirche. In einem bestimmten Sinne wird ihre Arbeit gern mit der des Arztes oder der des Lehrers verglichen: wie man den Arzt im Falle von Krankheit ruft, erwartet man von dem Pfarrer, daß er in den eben beschriebenen Situationen hilft. Umgekehrt gilt freilich auch, daß man ebenso wie zum Arzt auch zum Pfarrer, einen nur distanzierten Kontakt hält, solange man ihre Hilfe nicht zu brauchen meint.

9. Alle diese empirisch erhobenen Merkmale zeigen, daß die Kirche von ihren Mitgliedern im hohen Maße unter dem Gesichtspunkt ihrer praktischen Tätigkeiten verstanden und beurteilt wird. Man kann sie darum auch als eine Institution betrachten, die für bestimmte Aufgabengebiete auf dem sogenannten Dienstleistungssektor unserer Gesellschaft zuständig ist; dieser Sektor umfaßt nach soziologischem Sprachgebrauch die Bereiche der Bildung und die Organisationen der Daseinsvorsorge. Wie in allen gesellschaftlichen Bereichen haben sich auch auf den Aufgabenfeld der Kirche seit der Industrialisierung große Veränderungen ergeben. Zahlreiche Funktionen, beispielsweise im Schul- und Krankenhauswesen, hat die Kirche abgegeben; andere Aufgaben (z. B. Akademien, Erwachsenenbildung) hat sie neu über-

nommen. Andererseits läßt sich die Gesamtheit ihrer gegenwärtig wahrgenommenen Tätigkeiten in zwei Funktionsbereiche ordnen, die den in Jahrhunderten gewachsenen Grundfunktionen des "Lehrens" und "Helfens" durchaus vergleichbar sind.

10. Für unsere Gesellschaft lassen sich die beiden Funktionsbereiche des kirchlichen Handelns folgendermaßen beschreiben:

- a) **Funktionsbereich A**: Darstellung und Vermittlung von grundlegenden Deutungs- und Wertsystemen. Hier geht es um Bedeutungszusammenhänge, um Lebens- und Verhaltensorientierung, um ethische Motivation und ethische Normierung. Eine kirchliche Zuständigkeit für diesen Funktionsbereich kommt u. a. darin zum Ausdruck, daß "Christsein" nach wie vor weithin gleichgesetzt wird mit "guter Mensch sein"; - christliche Erziehung soll ein Bewußtsein für "Gut und Böse" vermitteln. Als Einübungsräum für die "christlichen Werte" und das, was man darunter versteht, gelten Religions- und Konfirmandenunterricht sowie andere Formen der Jugendarbeit und zunehmend auch Erwachsenenkreise.
- b) **Funktionsbereich B**: Helfende Begleitung, in Krisensituationen und an Knotenpunkten des Lebens. Hier geht es einerseits um die Bewältigung von akuten Krisen (Trauer, Krankheit, Familienkonflikt, schuldhaftes Versagen) und eingeschränkten Lebensmöglichkeiten (Einsamkeit, Alter, Gebrechlichkeit) durch persönliche emotionale Zuwendung. Andererseits geht es um überindividuelle und weltweite Hilfe in Notsituationen. Darüber hinaus geht es um eine öffentlich-soziale Sanktionierung und Interpretation der Wendestationen im Lebensablauf (Pubertät, Eheschließung, Elternschaft, Trauer usw.).

11. Beide Funktionsbereiche sind traditionell und wie in anderen Kulturreihen miteinander verflochten; als kirchliche Aufgabengebiete hatten sie die gleiche Wertigkeit. In unserer Gegenwart werden sie jedoch offenbar nicht in gleichgewichtiger Weise auf die Kirche bezogen: während die kirchliche

heblich kleiner geworden ist, hat der Funktionsbereich B während der letzten Jahrzehnte in der Nachfrage und in den Erwartungen der Bevölkerung zunehmend an Bedeutung gewonnen. Viele Kirchensteuerzahler sehen in diesem Funktionsbereich "B" die Hauptaufgabe, einige sogar die einzige Aufgabe der Kirche in unserer Zeit.

12. Der Kirche wird weder für den einen noch für den anderen Funktionsbereich seitens der Gesellschaft ein Monopol zugeschrieben, wohl aber eine Art besonderer Zuständigkeit. Diese ist vor allem in folgenden zwei Faktoren begründet:

- a) In einer jahrhundertelangen Tradition dieser Zuständigkeit, die sich im Erwartungs- und Bedürfnisfeld der Bevölkerung wiederspiegelt und darin verankert ist. Sie erneuert sich jeweils durch die Erziehung und durch die Meinung der Menschen "um uns herum" (die sogenannte "Plausibilitätsstruktur").
- b) In der Anwesenheit und Funktionsfähigkeit eines bis ins letzte Dorf und in den letzten Stadtbezirk durchorganisierten sogenannten "Kleinverteilungsapparates". Dieser Apparat ermöglicht einen Kreislauf zwischen der Bevölkerung und der Erfüllung dieser Erwartung im funktionalen Vollzug durch den Pfarrer.

13. Mit beiden Funktionsbereichen ist der hauptsächliche Aktionsraum der Kirche in unserer Gesellschaft umschrieben. Die zukünftige kirchliche Entwicklung wird in erster Linie davon abhängen, in welcher Weise sie ihre Aufgaben innerhalb dieser Bereiche wahrnimmt und nicht so sehr davon, wie sie sich außerhalb dieses Aktionsraumes engagiert. Auch die Wirkungen von neuen theologischen Entwürfen, von den vielerlei Initiativen der Kirchenreform, von anderen Versuchen der Innovation und des Protestes werden in erster Linie davon abhängen, wie weit sie mit den konkreten Aufgaben der Gemeindepraxis vermittelt werden können. Reformversuche, die die Bedeutung der eingelebten Erwartungen der Bevölkerung ignorieren oder gar disqualifizieren, wirken

eher destruktiv und haben wenig Chancen, eine dauerhafte Veränderung herbeizuführen. Diese Erkenntnis darf freilich nicht zu resignierender Anpassung führen. Die notwendigen reformerischen Bestrebungen werden am ehesten zum Ziele kommen, wenn man beharrlich die Mühsal der kleinen Schritte auf sich nimmt.

14. Wir plädieren für eine reflektierte Bejahung und eine kritische Wahrnehmung der Aufgaben in den genannten Funktionsbereichen. Wir meinen allerdings, daß die heute üblichen Arbeitsformen und der Stand der theologischen Reflexion den Herausforderungen und Aufgabenstellungen unserer Zeit nicht mehr gerecht werden.

a) Im Funktionsbereich der Vermittlung von Deutungs- und Wertsystemen gilt es vor allem, die radikale Umwälzung der überkommenen Wertvorstellungen theologisch zu verarbeiten. Das betrifft die Maßstäbe der Erziehung, die Sexualmoral, die Wirtschaftsethik (Kapitalismus und Leistungsprinzip) und insgesamt die Bedingungen von Emanzipation und Selbstbestimmung unter wirtschaftlichen und technischen Systemzwängen. Wenn es Theologie und Kirche nicht gelingt, das Evangelium als kritische Kraft auch für die sich neu herausbildenden Wertvorstellungen verstehbar zu machen, wird ihre Zuständigkeit für diesen Funktionsbereich weiter abnehmen und von anderen Institutionen (weltanschaulich und politische Gruppierungen, Staat) übernommen.

b) Im Blick auf beide Funktionsbereiche müssen die überkommenen Arbeitsformen des kirchlichen Handelns kritisch überprüft und in neuen Versuchen ergänzt und verändert werden. Das betrifft die Gestalt des Gottesdienstes, die Wirkungsweise der Predigt, die Praxis des seelsorgerlichen Gesprächs, die Methoden und Lernziele des Religions- und Konfirmandenunterrichts, die Didaktik der Gruppenarbeit mit Erwachsenen sowie die Kooperation der Pfarrer und Mitarbeiter. Dabei sind besonders die Erkenntnisse der modernen Humanwissenschaften (Psychologie, Soziologie, Pädagogik) zu berücksichtigen.

15. Eine Einstellung, die die Kirche in erster Linie unter dem Gesichtspunkt der Erfüllung ihrer praktischen Aufgaben sieht und beurteilt, steht unseres Erachtens nicht im Gegensatz zu dem, was theologisch als Auftrag der Kirche definiert wird. Es besteht allerdings die Gefahr, daß diese Einstellung eine passive Konsumentenhaltung fördert und dadurch die Gemeinde in einen bestimmten Sinne unmündig hält. Unter funktionalem Aspekt ist dieser Gefahr am ehesten durch eine bewußt emanzipatorische und dadurch zu mündiger Teilnahme am kirchlichen Handeln führender Kleingruppenarbeit zu begegnen. Unseres Erachtens sollte eine solche Kleingruppenarbeit nicht als Gegen- satz zu einer aufgabenorientierten volkskirchlichen Arbeit ge- sehen werden. Viele Kirchenmitglieder mit einer "distanziert- volkskirchlichen" Grundeinstellung sind erfahrungsgemäß stark daran interessiert, an einer zeitlich und thematisch begrenzten emanzipatorischen Gruppenarbeit (z. B. über Probleme von Taufeltern oder Konfirmandeneltern) oder an einer Dienstgruppen- aktion teilzunehmen, möchten aber nach Abschluß der Arbeit nicht in die kernkirchlichen Kreise "vereinnahmt" werden, sondern wieder in eine gewisse Distanz zurückkehren. Im Wege dieser zeitlich befristeten Gruppenarbeiten könnten über den Besucher- kreis des Sonntagsgottesdienstes hinaus Menschen mit den kri- tischen und helfenden Inhalten des Evangeliums gründlicher be- kannt werden und sich damit auseinandersetzen.

15. 11. 74
100 Stück

Aus Leiden lernen - Meditation im Vietnam-Gottesdienst der Gossner-Mission in der DDR in Berlin am 26.10.74 von Klaus Körner.

Wir alle haben wenigstens oberflächlich Kenntnis vom Leiden des vietnamesischen Volkes, aber die meisten zucken mit den Schultern und sagen wir spenden ja, mehr können wir nicht tun!

Sind die modernen Gesellschaften, nicht leidensunfähig? Ist nicht die Vermeidung von Leiden so stark das Ziel der Menschen geworden, daß sie das Wagnis von menschlichen Beziehungen nicht mehr eingehen wollen und den Mut zur Berührung mit fremden Leid nicht mehr aufbringen?

Das bedeutet nicht, daß wir in den Industrienationen nicht mehr leiden - oder gar glücklich wären. Was uns mehr oder weniger fehlt, ist das Bemerken des eigenen Leidens und die Sensibilität für das Leid anderer. Wir haben anscheinend keine Sprache und keine Gesten, uns mit dem Leid auseinanderzusetzen. Das Leid verändert uns nicht. Wir lernen nichts daraus.

Der leidenlose Zustand - das ist nichts anderes als die Blindheit, die das Leiden nicht wahrnimmt, das ist die nicht mehr bemerkte Abstumpfung gegen das Leiden, wo immer es sei.

Wir müssen bekennen, daß wir auch zu diesen gleichgültig Gewordenen zählen, zu oft zucken wir mit den Schultern, schüttern den Kopf. Die Städte Vietnams sind es nur geographische Punkte auf der Landkarte unseres Gedächtnisses?

Ja, wir erfahren vom Leiden anderer nur indirekt, man sieht verhungerte Kinder auf dem Bildschirm beim Abendessen, ohne angerührt zu sein, ohne noch schreien zu können!

Wir nennen uns Christen, was heißt das, Leid anderer christlich zu reflektieren? Sollen wir unser "Kreuz auf uns nehmen" und "des anderen Last" ebenfalls?

Jahrhundertelang ist der Kult des Leidens im Christentum als Werkzeug zur Rechtfertigung des Unrechts und zur Unterdrückung schamlos ausgenutzt worden. Wenn die Stimme der Religion früher ein "Trag's in Geduld" wiederholte, so entsteht heute in unseren fast magelfreien Gesellschaften Verfestigung der Zustände (Affirmation), an ganz anderen Stellen, nämlich da, wo den Menschen ständig ein mehr an Glück und Wohlstand im Interesse des Bestehenden verkündet wird, ein Abschaffen des Leidens überhaupt. Darum ist heute jedes Leiden, vor allem das ausgesprochene, nicht versteckte bereits ein Widerspruch zum Bestehenden.

Darum auch machen wir das Leiden des vietnamesischen Volkes deutlich, nehmen es auf in unser Gespräch von der Welt, in unser Gespräch über den Glauben.

Aber wenn als Gott noch immer ein leidfreies Wesen verehrt wird, dann ist es natürlich, sich in Geduld, Ertragen, Unerschütterlichkeit und Distanz vom Leiden zu üben. Je mehr der Mensch sich entwichtigt, je kleiner er sich macht, desto größer seine Chance leidfrei zu bleiben. Wir halten uns heraus.

Der deutsch-jüdische Lyriker Erich Fried nennt in seinem Gedichtband "und Vietnam und" ein paar unserer Gründe:

"Warum immer ich?/ Keiner wird es mir danken./ Weil man nur lachen wird./ Auf dich haben sie gewartet./ Weil da niemand mehr durchsieht, / sondern höchstens noch mehr kaputtgeht./ Weil jedes Schlechte / vielleicht auch sein Gutes hat./ Weil es Sache des Standpunktes ist/ und überhaupt, wem soll man glauben?/ Weil auch bei den andern nur/ mit Wasser gekocht wird./ Weil ich das lieber / Berufeneren überlasse./ Weil man nie weiß/ wie einem das schaden kann!/ Weil sich die Mühe nicht lohnt,/ weil sie das alle nicht wert sind!/"

Das sind Todesursachen / zu schreiben auf unsere Gräber /, die nicht mehr gegraben werden / wenn das die Ursachen sind."

Der japanische Theologe Kazeh Kitameri hat diesem herrschenden Bild vom leidfreien Gott entschieden widersprochen. Er sieht Gott als den, der an der Sünde leidet und der doch nicht im Zorn bleiben kann, sondern Zorn und Liebe im Schmerz vermittelt, weil er den Gegenstand seines Zorns liebt, Kitameri fordert die Christen auf, den Schmerz zu suchen und zu wünschen.

Das hat dann Sinn für uns, wenn es jener Schmerz ist, der wie bei Kitameris "Schmerz Gottes" aus Zorn über diese Wirklichkeit aber auch aus bedingungsloser Liebe zu ihr entsteht. Gut ist der Schmerz, der den Prozeß seiner Aufhebung vorantreibt.

Kitameri sagt: "Gott läßt sich von uns nicht als Gott lieben, sondern er verbirgt sich hinter der Weltwirklichkeit. Denn er will darin geliebt werden, daß wir die Weltwirklichkeit lieben. Gott ist sozusagen immanent in der Weltwirklichkeit... Gottes Schmerz ist also immanent im Schmerz der Weltwirklichkeit. Deshalb ist der Dienst am Schmerz Gottes als solcher überhaupt nicht möglich, sondern nur als Dienst am Schmerz der Weltwirklichkeit."

Das angenommene eigene Leiden wird so in Beziehung gesetzt zu dem Leiden der Menschen. Wir hören auf, eine Erlösung von außerhalb zu erhoffen. "Mit dem eigenen Schmerz dem Schmerz Gottes dienen" (Kitameri) ist ein Akt, in dem das Leiden aus seiner Privatheit herausgeführt wird und Menschen sich solidarisieren, weil in ihnen das Leiden aller wach ist und wach bleiben wird.

Ebenso wie an das Leiden Jesu im Gottesdienst erinnert wird, - der Theologe J.B. Metz nennt Jesu Kreuzestod, eine gefährliche Erinnerung -, so muß das Leiden der Menschen immer neu aus der Vergessenheit und Vergesslichkeit herausgerufen werden.

Die Erinnerung an das Er littene ruft die Zukunft herauf, die Einsicht in die notwendige Veränderung der Welt. Das Leid sagen, heißt, aus der stummen Phase des dumpfen Schmerzes herausführen und mitteilbar machen. Das Leid kann uns lehren, eine bessere, größere Liebe aufzubringen für alles, was ist.

Die Liebe produziert das Leiden nicht, obwohl sie die Konfrontation mit dem Leiden suchen muß, weil ihr wichtigstes Interesse nicht die Vermeidung von Leiden, sondern die Befreiung von Menschen ist.

Der christliche Gott ist kein kleiner chinesischer Glücksgott, wie Brecht ihn lebte, in dessen Reich es möglich ist, leidfrei und ohne Mangel zu bleiben. Alles das hätte Jesus, Brote vermehrend und Kranke heilend, ja auch haben können. Jesus hat sich statt dessen mit den Leidenden identifiziert und ist um ihrer Krankheiten willen krank geworden; um der Leidenden willen ist er beleidigt worden, um den Tod zu überwinden, ist er wie alle sterblich geworden.

Wo immer Menschen leiden, da steht Christus bei ihnen. Oder weniger mythisch gesprochen: solange Christus lebt, indem sein er gedacht wird, werden seine Freunde bei den Leidenden sein.

Es ist eine Gesellschaft denkbar, in der niemand so allein gelassen wird, daß nicht jemand an ihn dächte und bei ihm bleiben könnte. Wachen und Beten sind gerade im Angesicht des vietnamesischen Leidens nötig.

Lernen wir von dem Volk, das der ganzen Welt zum Symbol des Gequältwerdens und des Widerstandes geworden ist, vom Volk von Vietnam dieses "Sich-durch-den-Schmerz-stark-Machen".

15. 11. 74

100 Stück

... Teilhaber an Gottes Tun

Rundfunkpredigt von P. Bruno Schottstädt am Sonntag, 6.10.1974
im Sender DDR.

Predigttext Korinther, Kapitel 9, Vers 6 bis 15:

"Ich meine aber das: wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten; und wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen. Ein jeglicher nach dem Willen seines Herzens, nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Gott aber kann machen, daß alle Gnade unter euch reichlich sei, damit ihr in allen Dingen allewege volle Genüge habt und noch reich seid zu jedem guten Werk; wie geschrieben steht "er hat ausgestreut und gegeben den Armen; seine Gerechtigkeit bleibt in Ewigkeit." Der aber Samen reicht dem Säemann und Brot zur Speise, der wird auch euch Samen reichen und ihn mehren und wachsen lassen die Früchte eurer Gerechtigkeit. So werdet ihr reich sein in allen Dingen, zu geben in Lauterkeit, welche durch uns wirkt Danksagung an Gott. Denn die Handreichung dieses Liebeswerkes füllt nicht allein den Mangel der Heiligen aus, sondern ist auch überschwenglich darin, daß viele Gott danken. Denn für diesen treuen Dienst preisen sie Gott über euren Gehorsam im Bekenntnis zum Evangelium Christi und über die Lauterkeit eurer Gabe an sie und an alle. Und in ihrem Gebet für euch verlangen sie nach euch um der überschwenglichen Gnade Gottes willen bei euch. Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe."

Liebe Hörergemeinde,

nach dem Kalender der Kirche feiern wir heute den Erntedanktag, nach dem Kalender unseres Staates ist morgen für uns alle der 25. Jahrestag ein besonderer Festtag. Beide Tage laden uns zur Besinnung ein. Als Christen - als Jünger Jesu Christi - gehen wir dankbar durch die Tage. Und wir hören die biblische Botschaft inmitten dieser Tage, wir fragen nach dem Grund der Hoffnung, die in uns ist, und möchten mit allen Menschen um uns her den Geist der Dankbarkeit und Freude leben.

Erntedank! Unser heutiges Erntedankfest, wie es in den Kirchen gefeiert wird, ist noch kein sehr altes Fest. Wohl gab es in allen Religionen eine Art Danksagung für die Früchte des Feldes - im Alten Testament kennen wir das Laubhüttenfest - , in der Christenheit aber verbreiten sich erst im 17. Jahrhundert besondere Erntedankgottesdienste, in denen in Predigten auf Gottes Gaben durch die Natur verwiesen wird und in denen besondere Lob- und Danklieder gesungen werden. Erst im 18. Jahrhundert wird in unserer Kirche durch Beschuß der Erntedanktag eingeführt. Wenn die Ernte schlecht war, mußte am Buß- und Betttag neu zu Gott gerufen werden, war die Ernte gut, so war man des Lob-es voll.

Sie alle, meine Hörerinnen und Hörer, kennen die mit Früchten des Feldes und des Gartens geschmückten Altäre, sie wissen, daß diese Gaben in Dankbarkeit dargebracht - gewissermaßen Gott und den Menschen gezeigt - Hinweise auf Gottes Güte darstellen sollen. Opferzeichen! Zeichen der Liebe aber auch von Gott her. Gott ist für die Menschen ein helfender Gott. - In einigen Gemeinden hat man nun verstanden, daß es nicht nur Früchte des

Feldes und des Gartens sind, die unserer Lebenserhaltung dienen, es sind auch die Früchte der Erz- und Kohlengruben und Fabriken. Und so bringen heute Gemeindeglieder ein Stück Erz, ein Stück Kohle, einen Motor zum Altar. Hier soll angezeigt werden: Gott dient uns durch seine ganze Schöpfung. Und heute sind es die modernen Produktionsstätten, mit deren Hilfe Gott unser Leben erhält. Es ist natürlich noch viel mehr: Es sind Menschen, die Sicherheit und Wohlstand; Glück und Lebensfreude mit Hilfe der Gesellschaft schaffen. Und so können wir anlässlich des diesjährigen Erntedanktages und des 25-jährigen Jubiläums unserer DDR Gott Dank sagen für alles, was er uns geschenkt hat.

Im Zusammenhang mit dem Jubiläumsgeburtstag unseres Staates werden einige von uns an die schweren Anfangsjahre denken, durch den Krieg zerstörte Dörfer und Städte, Schulen und Fabriken mußten wieder aufgebaut werden. Auch das kirchliche Leben war neu zu beginnen. Das Ziel - das vielen von uns Christen damals noch gar nicht so klar vor Augen stand - war es, eine Gesellschaft aufzubauen, in der Gerechtigkeit für alle gilt, in der Ausbeutung und Unterdrückung keinen Platz mehr haben. Heute sind wir auch als Christen inmitten unseres sozialistischen Alltags täglich dabei, wir sind dabei, unseren Beitrag für das Gemeinwohl aller zu geben. Und wir möchten so mitarbeiten, daß Menschen in unseren Städten und Dörfern im Frieden leben können, wir möchten helfen, daß der Friede sicherer und jeder Krieg unmöglich wird, daß gemeinschaftlich gelebt und schöpferisch gearbeitet werden kann. Das Leben insgesamt soll schöner, reicher und glücklicher gemacht werden. Der Jahrestag ist uns Verpflichtung zu neuem Dienst. Und über allem danken wir Gott, daß er uns in das Leben gestellt hat, das wir so nach seinem Willen leben können. In diesem Sinne können Erntedanktag und 25. Jahrestag uns helfen, Gottes dankbare Geschöpfe und den Mitmenschen kameradschaftliche und helfende Partner zu sein und immer wieder zu werden.

Nun aber unser Predigttext. Wie kann er uns Hilfe zu besserem Verstehen und Herausforderung zu neuem Leben sein? - Der Apostel Paulus schreibt an die Gemeinde in Korinth und bittet um eine große Kollekte für die erste Christengemeinde in Jerusalem. Die neu entstandenen Gemeinden in Kleinasien und in Griechenland sollen der Muttergemeinde durch eine finanzielle Gabe helfen. Das Anliegen ist: Durch diese Opfersammlung wird die Christenheit vereint. Eine Aktion bringt die Christen zusammen. Sie alle - meine Hörerinnen und Hörer - wissen um die Aktion "Brot für die Welt" und um Sammlungen für Befreiungsbewegungen im südlichen Afrika. Diese Aktionen der Christen in unseren Tagen haben Gemeinden und Kirchen zu einer neuen Gesellschaft zusammengebracht. Und wer bei einer solchen Aktion nicht dabei ist, der schließt sich aus der Gemeinschaft der auf Gottes Wort antwortenden Gemeinde selber aus. - Das Ziel des Apostels ist es, daß durch diese Opferaktion Christengemeinden sich gegenseitig anstecken. Dabei soll nicht nur der ersten Christengemeinde geholfen werden, vielmehr geht es darum, zur Danksagung gegen Gott aufzumuntern. Gottes Gnade hat sich in allem reich erwiesen!

Wenn wir unseren Predigttext anschauen, dann sind es die Worte "Gnade Gottes" und "Segen" auf der einen und "Dienst", "Liebessgabe", "Danksagung" und "Gehorsam" auf der anderen Seite, die sehr hervorgehoben werden. Gott ist der Geber unseres Lebens, wir aber haben teil an seinem Geben, an seinem Tun, wenn wir uns im Abgeben und Wegschenken für andere bewähren. In all unserem Leben, in allen unseren Aktionen und Diensten, gebührt uns kein Dank von anderen Menschen - wir sollen durch unsere Gabe keine uns gegenüber abhängigen Menschen schaffen wollen. Und im Zusammenleben mit unseren Nachbarn und Freunden, mit unseren Mitarbeitern und Familienglieder wird deutlich werden, ob wir es fertig gebracht haben, daß wir nicht um der bloßen Anerkennung willen, die wir so gern haben, unseren Dienst tun. Zu bewähren haben wir uns in unserem gesellschaftlichen Alltag. Zu bewähren haben wir uns als Gemeinde Jesu Christi, die um das große Solidaritätszeichen Gottes, dem armen Jesus weiß, angesichts der Weltnöten, der Katastrophen, der Rassen- und Klassenkämpfe. Und wir haben unseren Standort im Leben zu zeigen.

In der weltweiten diakonischen Arbeit der Kirche - heute wird in den Kirchen die Kollekte für die Ökumenische Diakonie gesammelt - haben wir mit allen Gemeindegliedern zu zeigen, daß der Arme für uns ein Prüfstein bleibt, ein Prüfstein, der zur Solidarität und zur Befreiung aus Armut bei mehr sozialer Gerechtigkeit ruft. Der arme und unterdrückte Menschenbruder, wir wissen um ihn in besonderer Weise heute in Chile und im südlichen Afrika, ist Ruf Gottes an uns. Wir sind gerufen zu Gemeinschaft mit ihm und zu bleibender Solidarität. Indem wir in diesem Geist leben und uns für andere einzusetzen, denken und beten, sind wir Teilhaber an Gottes Tun. So muntern wir uns und andere zur Dankbarkeit auf.

Und die alten und kranken Menschen unter uns? Sie vielleicht, lieber Hörer, der Sie nicht mehr das Bett verlassen können, Sie vielleicht, der Sie im hohen Alter Ihr Leben allein leben, Sie vielleicht, der Sie blind sind oder der Sie fast alle Tage allein in der Wohnung verbringen müssen - wer Sie auch sind und wie sie auch belastet sind - Sie dürfen teilhaben an dem, was Gott für uns für immer in Jesus Christus getan hat, Sie dürfen teilhaben an aller Freude und Gemeinschaft, die unter den Mitmenschen in der Gesellschaft da ist, Sie dürfen teilhaben an gesamten Leben einer gesicherten Bevölkerung. Aber auch Sie wissen um die Nöte in der Welt und Sie können in besonderer Weise auch und gerade durch Ihr Gebet mithelfen, daß die gesamte Menschheit in mehr Gerechtigkeit und die Gemeinde Jesu Christi in mehr Dankbarkeit leben kann.

Wenn der Geist der Dankbarkeit unter uns ist, liebe Freunde, dann bleiben wir auf dem Wege unseres Herrn Jesus Christus, dann bewähren wir uns in seinem Geist. Ich wünsche Ihnen allen einen gesegneten Erntedanktag und einen ebenso gesegneten Jubiläumstag, die Sie in Dank gegen Gott feiern mögen.

Amen.

Wir beten:

Vater im Himmel, wir danken dir dafür, daß du uns täglich umsorgst. Wir danken dir für alle Früchte des Feldes, des Gartens und der Fabriken. Wir danken dir für unser Leben in den Städten und Dörfern unseres Landes. Du hast uns Lebenssicherheit zuteil werden lassen.

Wir danken dir für das Kommen Jesu Christi in unsere Welt. Du hast uns in ihm den armen Menschenbruder gezeigt, dem unser Beistand zu gelten hat. Schenke uns alle Tage Augen für unsere Nächsten. Und laß uns festhalten an der Gemeinschaft in deinem Geist und befreie uns täglich zu Dienst und Mitarbeit für andere Menschen in unserer Zeit. Hilf uns, daß wir Partner aller Menschen bleiben, die arm, unterdrückt und ausgebettet leben müssen - wir nennen dir das Volk von Chile und die Völker im südlichen Afrika. Du weißt auch um alle Schwierigkeiten, die das vietnamesische Volk durchleben muß.

Wir bitten dich um Frieden in unseren Tagen. Hilf du, daß die Völker Europas mit Hilfe der vielen Konferenzen zu mehr Sicherheit und Zusammenarbeit kommen. Wehre du dem Geist des Hasses. Wir bitten dich besonders für die vielen durch Hunger und Katastrophen geschädigten Menschen, wir denken vor dir an die Bevölkerung in Indien und Bangladesch.

Lieber Herr, wir bitten dich für alle unter uns, die krank und hilflos sind. Schenke du ihnen den Geist der Geborgenheit und der Dankbarkeit.

Du bist für uns der Herr des Lebens, laß uns jedes Leben lieben und ehren. Du bist für uns der immer kommende Gott, laß uns darum täglich auf dich hoffen. Zu dir beten wir:

Vater unser im Himmel, Geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Amen.

16. 10. 74

40 54 ch

Die Bedeutung des Sozialismus für christliche Gemeinden in
der Großstadt

Thesen

- vorgetragen in der 1. ökumenischen Konsultation
"Christliche Gemeinde in der sozialistischen Stadt"
vom 6.-8. November 1973 in Ferch bei Potsdam

von Bruno Schottstädt

1. Wenn wir von Sozialismus reden, dann meinen wir nicht einen utopischen, wie er heute weithin im Westen kommt, dann meinen wir keinen afrikanischen oder asiatischen Sozialismus, dann meinen wir den konkreten Sozialismus in sozialistischen Staaten. Von seiner Bedeutung für die christliche Gemeinde in der Großstadt soll gesprochen werden.
2. Dieser unser Sozialismus basiert auf der Geschichte unter Führung der Arbeiterklasse. Wenn wir von unserem Sozialismus sprechen, dann nehmen wir die Geschichtsschau und Geschichtsinterpretation der Arbeiterklasse an, wir erkennen auch die große Befreiung von Faschismus an, die uns widerfahren ist. Die Führung der Arbeiterklasse ist uns deutlich.
3. Unser Sozialismus hat mehr Gerechtigkeit für die Menschen gebracht als alle Systeme vor ihm. Die Menschen sind in Sachen Eigentum besser dran und es gibt keine Riesenunterschiede mehr in der äußeren Lebensführung.
4. Der Sozialismus hat ein größeres Zusammengehörigkeitsbewußtsein der Menschen gebracht (westliche Untersuchungen im Blick auf DDR-Bürger in der BRD im letzten Jahr haben dies auch angezeigt), die Menschen leben gemeinschaftlicher.
5. Der Sozialismus hat den Frieden sicherer gemacht. Gerade jetzt nach den Moskauer Friedenskongress - mit den Ereignissen zuvor in Chile und im Nahen Osten - spüren wir die Kraft der sozialistischen Staaten mit ihren Friedensprogrammen.
6. Ein großer Eckpfeiler dieses Sozialismus ist die Sowjetunion. Die Entwicklung der Zusammenarbeit mit der Sowjetunion ist für alle sozialistischen Staaten ein

entscheidendes Stück ihrer Wirklichkeit.

7. Der Sozialismus ist eine Gesellschaftsordnung, die durch Pläne verwirklicht wird. Für unser Thema ist die Planung neuer Städte und der großzügig geplante Aufbau alter Großstädte von entscheidender Bedeutung. Auch das Leben und die Entwicklung der Menschen in den Berufen, in Fabriken und Büros ist ein geplantes.
8. Im Sozialismus hat jeder Mensch Recht auf Arbeit. Das Verständnis von Arbeit ist ein Werden des Menschen in der Arbeit und heute vollzieht sich Arbeit immer mehr als Gemeinschaftsarbeit (Zusammenarbeit).
9. Im Sozialismus ist die Bildungsmöglichkeit für einen jeden Miterbauer gegeben. Jeder sozialistische Staatsbürger kann sich umfassend bilden und seine Bildung für andere im Gefüge der Gesellschaft einsetzen.
10. Im Sozialismus wächst das Bedürfnis an Freizeit und immer mehr gebildete Menschen verbringen in Naherholungszentren ihre Freizeit.

In allem besteht der Wunsch, daß der Mensch, der die Mitte des Systems ist, sich auch selbst verwirklichen kann.

Was heißt das alles nun für die christliche Gemeinde in der sozialistischen Stadt? Auch zu diesem Thema zehn Punkte:

1. Die Gemeinde soll sich nicht durch das Gerede vom utopischen Sozialismus verunsichern lassen, eine von außen kommende Theorie kann nicht helfen. Nur wer die Gesellschaft mitbaut, wer beteiligt ist an Aktionen in der Gesellschaft, kann diese echt reflektieren. Von außen können nur Anfragen kommen.
2. Beim Aufbau einer christlichen Gemeinde in der sozialistischen Stadt ist das Gespräch mit der Arbeiterklasse zu suchen. Ohne dieses Gespräch - und das ist gleich, wo es stattfindet - gibt es keinen Aufbau einer christlichen Gemeinde. Das Geschichtsverständnis der Arbeiterklasse und das Verhältnis Partei - Massen als Schlüssel für die sozialistische Demokratie sind aufzuarbeiten.
3. Die christliche Gemeinde in der sozialistischen Stadt muß sich über die Eigentumsformen im klaren sein - persönliches Eigentum, Genossenschaftliches Eigentum, gesellschaftliches Eigentum (Staatseigentum). Die christliche

Gemeinde sollte kein Eigentum mehr haben wollen - es sei denn in den Gliedern, die persönliches Eigentum besitzen. Und Bauten müssen natürlich zur Versammlung vorhanden sein, aber da ist es völlig gleich, wem sie gehören.

4. Die christliche Gemeinde in der sozialistischen Stadt soll sich an der Gemeinschaftsbildung der ganzen Stadt beteiligen, d.h. ihre Glieder sollten in Arbeitsgruppen und Gruppen der Stadt tätig sein. Glieder können in Sachen Umweltschutz, in Sachen Städtebau besonders aktiv sein, auch in der Herausbildung von Naherholungszentren. Bei der Entwicklung einer Nationalkultur können die Staatsbürger christlichen Glaubens mitarbeiten. Die Mitarbeit vollzieht sich in einzelnen Gliedern, wird aber in der Gemeindeversammlung reflektiert.
5. Der Friedensdienst sollte für die christliche Gemeinde eine ganz besondere Aufgabe werden. In der christlichen Gemeinde können Friedensaktivs tätig werden. In diesen Gruppen ist all das nachzuarbeiten, was auf großen Kongressen und Meetings vorgearbeitet ist, hier können die Fragen der Abrüstung, der Gestaltung eines Europa mit einer friedlichen Koexistenz-Politik etc. besprochen werden. Und Prioritäten wären aufzustellen. Es sollte keine Gemeinde in der sozialistischen Stadt mehr geben, in der nicht Friedensarbeit getrieben und Friedensgebete durchgeführt werden. Die großen Einsichten in der Friedensarbeit sind umzusetzen in Bewußtseinsbildung in der christlichen Gemeinde.
6. Die christliche Gemeinde in der sozialistischen Stadt sollte sich immer wieder mit der Geschichte und der Wirklichkeit in der Sowjetunion beschäftigen. Und die Freundschaft zur Sowjetunion gehört in das Bewußtsein einer Großstadtgemeinde in einem sozialistischen Land.
7. Die christliche Gemeinde nimmt die Pläne der Gesellschaft ernst und erarbeitet ihrerseits Pläne für das Gemeindeleben. Das Arbeiten an Plänen hilft auch der christlichen Gemeinde zu kollektivistischem Verhalten und hilft Theologen, vom Individualismus wegzukommen. Und die Pläne auf allen Gebieten der Gesellschaft können in der Gemeinde zum Mitdenken anregen.
8. Die christliche Gemeinde schätzt das Verständnis von Arbeit im Sozialismus sehr hoch ein und arbeitet an einem Verständnis vom Glauben her für die Existenz in der Arbeitswelt.

Gerade dieser Punkt zwingt mehr als bisher dazu, marxistisches Denken für theologisches Arbeiten bedeutsam werden zu lassen.

9. Die christliche Gemeinde in der Großstadt ist interessiert, ihre gebildeten Glieder mit einem richtigen theologischen Denken zu versorgen, d.h. einem geschichtlichen Denken im Glauben. Die gebildeten Glieder kommen in die Leitung der Gemeinde, leiten Kreise und Gruppen und arbeiten mit an der Entwicklung von Theologie. Sie lassen das theologische Reflektieren nicht mehr den Theologen allein.
10. Die christliche Gemeinde siedelt sich nicht nur in der Freizeit, sie unterstützt echtes Freizeitbedürfnis, das ganz neu gestaltet sein will. Sie übt sich mit ihren Gliedern in Freizeitgeschehen und lernt auch dort neues Feiern.

Wenn wir über christliche Gemeinde in der sozialistischen Großstadt sprechen, werden wir gut tun, wenn wir eine gewisse Abgrenzung zum Gemeindeleben im Kapitalismus vornehmen und im gesellschaftlichen Kontext im Sozialismus unseren Beitrag für den Dienst in der Stadt formulieren.

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, am 2.-10.-1974

Göhrener Str. 11

Ruf neu: 448 40 50

70 Sach

3.10.74

Programm

Mitarbeiterkonferenz vom 11.-13.10.74, Berlin.

Freitag, 11.10.

18,00 Uhr:

Anreise

19,00 Uhr:
(19,30)

Abendessen

Berichte von Reisen: P. Schottstädt und Pfr. Orphal von Asien, P. Schülzgen - Schweiz und P. Chudoba - Holland.

Samstag, 12.10.

9,00 Uhr:

Biblische Besinnung - Pfr. Orphal

9,30 Uhr:

Referat - Carl Ordnung:

"Die Bedeutung der Geschichte der Arbeiterbewegung für christliche Existenz heute"

anschließend Aussprache

11,30 Uhr:

Referat - Pfr. Haustein:

"Auf Identitätssuche in und mit der organisierten Kirche"

anschließend Aussprache

13,00 Uhr:

Mittagessen

(in der Mittagspause Büchertisch)

15,00 Uhr:

Kaffeetrinken

15,30 Uhr:

Gespräch zu den Themen (evtl. in Gruppen)

18,00 Uhr:

Abendessen

19,00 Uhr:

Hausabende

Sonntag, 13.10.

9,00 Uhr:

Biblische Besinnung - P. Schülzgen

anschließend Arbeitsberichte und Zusammenfassung der Gespräche - zur Weiterführung der Arbeit.

Schluß nach dem Mittagessen um 12^h30 Uhr

Fragen für die Festschrift "Die Zukunft der Kirche"

1. Die Verkündigung der Kirche in einer neuen Gesellschaft

1.1

Günter Jacobs Hauptthese war: die Übersetzung der biblischen Botschaft in einen neuen Wirklichkeitshorizont ist entscheidend für die Zukunft der Kirche. Welche Akzentuierung der biblischen Botschaft haben wir Christen in der sozialistischen Gesellschaft zu bezeugen? Wo sind Ansätze oder Beispiele zu erkennen, die zukunftsweisend sind?

1.2

Für Günter Jacob war die Säkularisierung das beherrschende Merkmal der neuen Gesellschaft. Was ist für unsere Gesellschaft und die Lebens- und Verhaltensweisen der Menschen bestimmend - die Säkularisierung oder der Sozialismus? Ist es nicht notwendig, die Sicht der säkularisierten Gesellschaft weiterzuführen zur Sicht der sozialistischen Gesellschaft oder wie verhalten sich beide zueinander?

1.3

Günter Jacob hat betont, daß Verkündigung nicht nur ein Sprach- oder Gestaltproblem ist. Wie sehen Sie den Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Existenz und Verkündigung bzw. die existenzielle Verwurzelung der Verkündigung? Gibt es Beispiele, die für die Zukunft der Kirche exemplarisch sein könnten?

2. Die zukünftige Gestalt der Kirche

2.1

Günter Jacob hat sich gegen notdürftige Reparaturen an der überlieferten Gestalt der Kirche gewendet und nach einer neuen Struktur gefragt.

Welche Veränderungen in der Struktur der Gemeinde sind erforderlich, um die Verantwortung der Laien zu fördern? Wie beurteilen Sie die verschiedenen Versuche und auch Beschlüsse, die diesem Ziel dienen sollen? Welche Gestalt wird die Gemeinde der Zukunft haben - Dienstgruppe, liturgisch bestimmte Gemeinde, Parochialgemeinde usw.?

2.2

Günter Jacob hat prognostische Arbeit und Gemeindeanalyse gefordert. Sie werden heute z.T. schon durchgeführt. Wie beurteilen Sie den Sinn solcher Arbeit und mit welcher Zielrichtung wird sie geleistet? Sehen Sie eine Gefahr formalistischer Tendenzen, die doch nur zu Reparaturen führen oder wird hier Entscheidendes für die Zukunft der Gestalt der Gemeinde geleistet? Wie sehen Sie den Zusammenhang zwischen der Existenz der Kirche in der sozialistischen Gesellschaft und dem Gestaltwandel der Kirche?

- 2.3 Günter Jacob hat eine Diskrepanz zwischen der Wirklichkeit der Gemeinden und dem kirchlichen Apparat aufgezeigt. Welche Folgerungen müssten aus Ihrer Vision der zukünftigen Gestalt der Gemeinde für den gesamtkirchlichen Apparat - Kirchenleitungen, Konsistorien, BEK - gezogen werden? Halten Sie Zentralismus oder Dezentralisierung für erforderlich oder welche Aufgabenteilung und Verantwortungsverteilung müssten vorgenommen werden? Wie könnte die Struktur der Gesamtkirche aussehen?
3. Günter Jacob hat nach einer neuen Weise der Frömmigkeit gefragt.
- 3.1 Wo sehen Sie Ansätze einer neuen Frömmigkeit und wie drückt sie sich aus - in Haltungen, in formulierten Gebeten, in Meditation und Besinnung usw. - ? Welches sind erkennbare Elemente einer neuen Frömmigkeit?
- 3.2 Wie beurteilen Sie die mannigfachen Versuche zur Neugestaltung des Gottesdienstes? Wie weit sind es nur Versuche, die die Anziehungskraft der Gottesdienste verbessern sollen? Wie weit sind es echte Ausdrucksformen einer neuen Frömmigkeit?

4.9.74

20 Stück

Gossner-Mission in der DDR
- Arbeitsgruppe Gemeindedienste -

1058 Berlin, Juli 1974
Göhrener Straße 11

Anmerkungen zum Referat "Die Gemeinde auf dem Wege in die Diaspora"
gehalten von Bischof Krusche, November 1973

zu Abschnitt II 'Die Eigenart unserer Diaspora-Situation'

- 2.1.1 Es erscheint uns wenig erfolgversprechend, wenn man zur Beschreibung der gegenwärtigen Situation der Kirche und Gemeinde in der DDR auf einen Begriff wie 'Diaspora' zurückgreift. Dieser Begriff hat da, wo er überhaupt im Bewußtsein und Sprachgebrauch der Gemeindeglieder vorhanden ist, eben jene in diesem Abschnitt beschriebene "innerchristliche", konfessionelle Bedeutung, die ganz auf Abgrenzung gegenüber der Umwelt, Erhaltung des Bestandes und Stärkung der eigenen Position ausgerichtet ist. Diese drei Merkmale aber sollen ja gerade abgebaut und überwunden werden von Kirche und Gemeinde. Man muß also, wie das auch im Referat geschieht, den Begriff von seinen überkommenen Inhalten lösen und im Bewußtsein der Menschen uminterpretieren. Das ist unserer Erfahrung nach nicht möglich. Es sollte also zur Beschreibung einer neuen geschichtlichen Situation ein neuer Begriff verwendet werden.
- 2.1.3 In diesem Abschnitt müßte die Analyse unter dem Stichwort "ideologische Diaspora" differenziert werden, wenn sie tatsächlich Beschreibung unserer Wirklichkeit sein soll. Die "ideologische Einheitsgesellschaft" begegnet höchstens im Anspruch, aber nicht in der Realität. Tatsächlich gibt es unter den Menschen unserer Gesellschaft vielfältige Ideologien. Rein zahlenmäßig gesehen sind die bewußten Marxisten wahrscheinlich nicht zahlreicher als die bewußten Christen. Dies spielt zwar für Propaganda, Forderung bzw. Anspruch nur eine geringe Rolle, hat aber für den Alltag unserer Menschen, für ihr Miteinanderleben und -arbeiten doch seine Auswirkungen. - Insgesamtgesehen erscheint uns die in diesem Abschnitt gegebene Analyse zu einseitig "quantitativ" zu sein ('begrenztes Betätigungsfeld', 'nicht ausweiten, nicht überschreiten', 'handbreitweise Einengung' usw.). Kann man - theologisch gesehen - so analysieren, ohne den "Kontrapunkt Hoffnung" zu setzen? Davon ist zwar gegen Ende des Referates die Rede, Frage ist nur, ob die negativen Sätze am Anfang Hörer noch erlauben das positiv Gesagte am Schluß in seiner vollen Bedeutung aufzunehmen.

2.2.2 Ist "Minderheitskirche" zahlenmäßig zutreffend? Von der Intensität der Bindung an Kirche her trifft der Ausdruck Sachverhalt sicher zu, ist aber von daher doch vielmehr das Zutagekommen eines längst verhanden gewesenen Sachverhalts. Die genannten "schmerzhaften und verletzenden Maßnahmen und Aktionen der das Leben der Gesellschaft beherrschenden Kräfte" sind höchstens die Ursache für dieses Zutagekommen.

2.3.1 Das Entscheidende, wirklich Notwendige und Not Wendende müßte in diesem Zusammenhang als Aufgabe der Gemeinde beschrieben werden.

2.3.3 Daß die unprivilegierte Diasporakirche eine Kirche ohne Macht ist, kann man vielleicht im juristischen Sinne sagen. Als gesellschaftliche Größe, die sie nach wie vor ist, übt sie jedoch durch ihre Arbeit mit vielen Menschen und durch viele Menschen, durch die Art, in der sie Bewußtsein bildet u.a.m. Einfluß aus. Dieser spielt natürlich auch in die Machtverwaltung in unserer Gesellschaft mit hinein. Die immer wieder gesuchten und zustandekommenden Gespräche zwischen Staat und Kirche auf oberster Ebene, sind dafür ein Beispiel.

zu Abschnitt III 'Unser Weg in die Diaspora - ein Lernprozeß.'

3.1. Auch in diesem Abschnitt ist Situation zu einseitig dargestellt. Durch den Ansatz bei dem psychologischen Begriff Angst bekommt das Negative im Fragenkomplex "Gewohntes Festhalten - Neues ausprobieren" ein zu starkes Gewicht in der Darstellung. Dies wird verstärkt durch den Schlußsatz des Abschnitts. Aufs Ganze gesehen sind die Experimente immer noch weit in der Minderzahl gegenüber dem Festhalten am Gewohnten. Der Schlußsatz des Abschnitts gilt genau so auch für Brüder, die sich in ein Experiment hineingewagt haben.

zu Abschnitt IV 'Diasporakirche - lernbereite Kirche'

Die Aufzählung der drei Lernfelder mit der Bezifferung erweckt den Eindruck, als handele es sich hier um eine Rangfolge. Die drei Felder müssen aber miteinander in Korrespondenz gesehen werden.

4.1.1 "Zu existentiellen Einsichten und Erkenntnissen und zur Willigkeit, von dem Erkannten auch Gebrauch zu machen" kommt es ebenso im Gespräch und der Konfrontation mit dem Andersdenkenden.

4.1.3 Bei der Suche nach neuen Berufsbildern für kirchliche Berufsgruppen (Kantoren, Katecheten, Pastoren) müssen neben den Erfordernissen der Gemeinden auch die jeweiligen Gaben der

Betreffenden berücksichtigt werden. Beides müßte miteinander in Einklang zu bringen sein.

vorletzter Abschnitt: es geht hierbei nicht nur um einen notwendigen Lernprozeß bei den Pastoren, sondern auch um Hilfsmittel, die diesen Lernprozeß zu beschleunigen vermögen. Hier könnten strukturelle Veränderungen helfen.

- 4.2.1 Siehe zu 2.1.3. Die hier genannte "ideologische Einheitswelt" ist in den vielfältigen sozialen Beziehungen der Menschen in unserer Gesellschaft real wohl nicht vorhanden.
- 4.2.3 Die in diesem Zusammenhang brennende Frage ist: Was heißt Gemeinsamkeit unter der Voraussetzung der Pluralität?
- 4.2.4.1 In der Aufzählung Absatz 2 scheint es, als seien die jeweils durch"- und" verbundenen Aussagen der Verkündigung einander ausschließende Gegensätze. Sind sie nicht als unterschiedliche Akzentuierungen derselben Sache zu sehen?
- 4.2.4.2 Das Hauptproblem, das aus der innerkirchlichen Pluralität + 3. erwächst ist die Frage des "Einander-annehmens" und die Entwicklung von Lebensformen in der Gemeinde, die diesem gerecht werden.
- 4.3: + Wir vermissen Überlegungen zu diesem Thema für Gemeindeglieder. Zur "Klärung und Bewährung im theologischen Dialog" gehören sie unbedingt dazu.
- 4.4.

14. 6. 74
25 Stück

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, am 14. Juni 1974
Göhrer Str. 11

An die
Mitglieder des Kuratoriums der Gossner-Mission in der DDR

Liebe Brüder!

Alle Mitglieder des Kuratoriums haben die Einladung für die Jahrestagung vom 21.-23. Juni 1974 erhalten und ich rechne damit, daß recht viele an dieser teilnehmen werden.

Das Kuratorium wird während der Jahrestagung - wahrscheinlich am späten Nachmittag des Samstag (22.6.) zusammentreten und eine kurze Arbeitssitzung halten.

Allen Mitgliedern übersende ich eine Abschrift des Protokolls des Vorstandes von seiner Sitzung am 24. Mai 1974 und das Referat von Jürgen Michel in Bad Saarow.

In der Hoffnung, daß wir uns am 22.6. in Berlin sehen, bin ich mit guten Wünschen und freundlichen Grüßen

Ihr/Euer

Bruno Herbolzsch

14.6.74
60 Stck

Gossner-Mission in der DDR

1053 Berlin, 13. Juni 1974
Göhrenor Str. 11

Verehrte Freunde!

Anbei überreiche ich Ihnen die Materialien der letzten Tagung der Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR vom Oktober 1973.

Die Konferenz hat sich in besonderer Weise mit den Fragen der Teamdienste in Regionen und Gemeinden beschäftigt und dazu Berichte und Vorträge angehört und sie hat sich mit Fragen des Verhältnisses zu den Nichtchristen und damit des Umganges mit Nichtchristen befaßt.

In den Materialien finden Sie die Vorträge und ein Zwischen-Protokoll.

Wir würden uns freuen, wenn wir von Ihnen ein Echo erhalten könnten.

Mit guten Wünschen und
freundlichen Grüßen
bin ich

Ihr

Bruno Hausius

25.6.74

300 87h

Thesen zum Selbstverständnis der offenen Gemeinde Berlin
(Gossner-Mission in der DDR)

1. Die offene Gemeinde orientiert sich am Versöhnungsdienst Jesu Christi für die Welt: in Christus hat Gott alle Menschen mit sich versöhnt. Im Geiste des versöhnenden Gottes lebt die Gemeinde ihr Zeugnis in der Welt. Wort und Geist Jesu Christi sind die entscheidenden Bezugspunkte im gemeindlichen Leben.
2. In Neuen Testament werden für die Ausrichtung des Dienstes in der Welt Charismen genannt (Weisheit-Reden, Erkenntnis-Aussprechen, Lehren, Heilen, Dienen, Leiten, Sprachen-Auslegen). Diese Charismen sind für uns Funktionen, keine Ämter (keine kirchlichen Ämter). Darum versteht sich die offene Gemeinde als charismatische Gemeinde im Gruppendienst.
3. Die offene Gemeinde orientiert sich an einem Gemeindeverständnis, wie es in Bildern vom "Salz der Erde", "wanderndem Gottesvolk" und "Leib Christi" ausgedrückt wird. Von daher gibt es in der offenen Gemeinde keine qualifizierten Einzelnen im Gegenüber zu den unqualifizierten Vielen (Hirt und Herde).
4. Die offene Gemeinde ist oekumenische Gemeinde, d.h. die traditionellen Konfessionen sind nicht entscheidend für das Gemeinde-Sein.
5. Unter den Gliedern der offenen Gemeinde wird ein gewisses Maß an Verbindlichkeit praktiziert. Die Glieder kommen freiwillig zusammen, bringen Bereitschaft zum Eingehen von Engagements mit, wollen füreinander einstehen und üben offene Kritik aneinander.
6. Das Herrenmahl bildet die Mitte in jeder gottesdienstlichen Versammlung der offenen Gemeinde. In der Versammlung erinnert sich die Gemeinde mit Hilfe biblischer Berichte der großen Taten Gottes, dankt sie Gott und betet für die Welt.
7. Die offene Gemeinde weiß sich durch Christus in die Welt gesandt: sein Liebesgebot verpflichtet die Glieder der offenen Gemeinde zum Dienst in der Gesellschaft.
Darum:
 - lassen sich die Glieder der offenen Gemeinde auf politische Aufgaben in der Gesellschaft ein,
 - besprechen sie gesellschaftliche Fragen in ihren Versammlungen,
 - gestalten sie immer wieder neu die Gemeindezusammenkünfte,
 - üben die Glieder Partnerschaft zwischen Erwachsenen und Kindern,
 - suchen die Glieder immer neue Begegnungen und Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit Nichtchristen - auch in ihren Versammlungen -
 - sorgen die Glieder für Schwache, Geschädigte und Benachteiligte im weitesten Sinne.

Die offene Gemeinde möchte mit ihrem Dienst in der Welt und ihren Versammlungen ein Zeichen dafür setzen, daß Jesus Christus gegenwärtig ist.

6.9.1973

240 Sach
25.6.74

CHRISTSEIN IN DER DRITTE KONFESSION

Festvortrag aus Anlaß des 200. Geburtstages von Johannes Evangelista Gossner am 16. Dezember 1973 im Hause der Kirche in Berlin

Liebe Freunde, als Johannes Gossner, den es um 1824 nach Leipzig verschlagen hatte, dort mit 15 bis 20 Personen abendlich Hausgottesdienste abhielt, informierten die Nachbarn die Polizei, daß in der Wohnung dieses Mannes, der aus Rußland verbannt war, allabendlich Leute zusammenkämen. Die Polizei stand auf der Straße und wartete bis die Leute ihre frommen Lieder zu Ende gesungen hatten, und als sie dann ahnungslos herauskamen, wurden ihre Namen aufgeschrieben, und der Rädelshörer, Gossner, wurde gründlich verhört. Auf die Frage, welcher Konfession er sei, gab er zur Antwort: er sei ein Christ. Die Polizei war damit nicht zufrieden. Das sei nicht genug, ob katholisch, lutherisch usw. Gossner bemerkte dazu, nun wisse er doch von Amts wegen, daß es mitten in der Christenheit nicht genug sei, ein Christ zu sein.

Nun, meine Damen und Herren, an diesen Tatbeständen und Erfahrungen, an diesem Skandal hat sich bis heute nichts geändert. Im Dezember 1967 wollte in Köln ein kleiner Kreis, im Anschluß an einen Sonntags-Gottesdienst, ein Gespräch über Vietnam führen. Das Generalvikariat verbot dort das Verweilen im Kirchenraum und einer der Eingeladenen informierte vorsorglich den Verfassungsschutz. Die Versammlung fand dann, bei klirrender Kälte, draußen auf dem Kirchplatz statt.

Ich denke, wir können den Mann, zu dessen Gedenken wir hier versammelt sind, am besten so ehren, daß wir seine Erfahrungen weiter denken und sie mit unseren eigenen Erfahrungen vermitteln. Dieser Weg legt sich mir auch aus ganz persönlichen Gründen besonders nahe, weil ich in eine ähnliche Geschichte wie die Gossners, nämlich die Ablösung aus einer Konfession und das Suchen einer Neuen verstrickt bin.

Mein Vortrag hat drei Teile, den ersten nenne ich "Verwurzelung und Auszug", den zweiten "Die Ökumene von oben", den dritten "Die dritte Konfession" - Vision und Realität.

1. Das Problem der dritten Konfession über Protestantismus und Katholizismus hinaus kann nur der verstehen, der ein Stück Verwurzelung in der ihn überkommenen Konfession hat, der also bestimmte Heimatgefühle besitzt, die ihn mit dem Herkommen, den Bräuchen, den spezifischen Gewohnheiten und Vorurteilen seiner Kirche verbinden.

Die Trennung der Konfessionen wird hier bei uns normalerweise als selbstverständlich angesehen, der darin liegende Skandal oder die Unsinnigkeit wird von vielen Menschen kaum mehr empfunden. Im Gegenteil: An Abgrenzungssucht und verborgener oder auch offener Aggressivität stehen sich beide Konfessionen kaum nach. Ich nenne nur ein Vorurteil in meiner protestantischen Konfession, daß man z. B. in meiner Familie hören konnte, über einen Menschen: Er ist katholisch, aber wirklich intelligent. Und dieses "Aber" sagt alles. Das ist durchaus üblich; ein

ganz selbstverständliches, ganz normales Vorurteil. Auch dann, wenn solche Vormeinungen im Kopf aufgehoben sind, bleiben doch die Heimatgefühle an der eigenen Konfession hängen, die Bewertungen bleiben, und zwar meistens an Gewohnheiten oder an qualitativ nicht ausgewiesenen Dingen. Die Konfessionstrennung ist heute wesentlich dadurch bestimmt, daß das Unwesentliche wesentlich genommen wird. Man orientiert sich dann mit Vorliebe an den schwächsten Stellen der anderen Konfession. Man sucht sie an ihren miesesten Punkten auf und beurteilt sie von da: Zum Beispiel verwechseln Protestanten fast durchgängig Katholizismus und Amtskirche. Sie haben keinerlei Erfahrungen mit der Realität des Katholizismus und gehen daher von einem Vorverständnis aus, das Amtskirche und Katholizismus in eins setzt. Sie müssen erst in einem langsamem Lernprozeß erfahren, daß dies in Wirklichkeit nicht mehr das gleiche ist.

Jeder Auszug aus der eigenen Konfession, ihren Gewohnheiten und Vorurteilen, ist von Ängsten begleitet. Es entsteht dann häufig ein zwiespältiger Zustand, gerade bei engagierten Katholiken ist das der Fall. Einerseits ist man dem System entwachsen, man umgeht einen großen Teil der amtskirchlichen Vorschriften, man lebt in ganz anderen Kategorien. Man feiert das Abendmahl ohne Absegnung von Hierarchie außerhalb der konfessionellen Grenzen, andererseits bemüht man sich vielfach, fast verkrampft, um ein Darinsein oder Darinbleiben.

Ähnliche Erfahrungen hat auch der katholische Priester Gossner in Dirlewang gemacht. Er hat dort Kreise erweckt, die dann noch lange Zeit in der römischen Kirche existierten, einigermaßen unbehelligt von oben und selber gleichgültig geworden gegen die abgestreiften Sitten und Gebräuche ihrer eigenen Kirche.

Aber für diese Christen - und das trifft nun wieder für beide Konfessionen zu - entsteht aus diesem gewissen Zwiespalt des "Draußenseins" und "Drinnenseins", eine Hoffnung auf Reformen, die sie lange Zeit in diesem Zustand aushalten läßt.

Diese Hoffnung ist meiner Meinung nach häufig überdimensional und illusionistisch geworden. Es ist z. B. erschütternd zu lesen, daß schon für Gossner und seine Freunde die Annahme, der Zölibat werde demnächst abgeschafft - also in den frühen Jahren des vorigen Jahrhunderts! - in ihren Gesprächen herumgeisterte. Nun, sicher hat Gossner auch eine Zeit lang Anteil an dieser Hoffnung auf Reformen gehabt, aber er war doch viel zu radikal, um sich von dieser illusionistischen Speise zu ernähren. Als sein Freund, der Kaplan Lindell, ihm erklärte, daß er mit Zustimmung nach dem Willen Gottes das Zölibat abschüttle und mit seiner Braut den Treuebund der Ehe geschlossen habe, gibt ihm Gossner mit der Bemerkung, wenn Gott sie zusammengeführt hätte, so hätte er nichts dagegen, den Segen. Der Biograph Gossners, das erwähne ich nur nebenbei, der durchgehend den Standpunkt der protestantischen Amtskirche vertritt, beurteilt dieses Verhalten als "unbesonnen". Das Genehmigungsdenken, das sich hier ausspricht, ist sicher im Protestantismus tiefer, weil verinnerlichter verwurzelt als im Katholizismus.

Ich erinnere mich z.B. an eine Begebenheit in unserer Gruppe, dem politischen Nachtgebet, daß wir auf den Gedanken kamen, gemeinsam Abendmahl zu feiern, und ich spontan unsere Katholiken fragte: "Ja, dürft ihr das denn?" und sie lachten mich aus wegen der Rückständigkeit meiner Frage, die selbst noch im Legitimationsdenken verhaftet war, in diesem ängstlichen nach-oben-Fragen. Dieser Abbau des Genehmigungsdenkens ist ein Schritt in den Befreiungsprozeß aus der Konfessionalität. Wir müssen alle daran arbeiten, dieses Genehmigungsdenken aufzuheben. Das ist natürlich ein weiter Weg. Ich befürchte nur, die sich ins Unendliche verlagernden Hoffnungen auf Reform machen Menschen krank, und dies im Protestantismus nicht weniger als im Katholizismus.

Die zähe Verteidigung der Volkskirche ist solch eine falsche reformistische Hoffnung von Menschen, die diesen Auszug aus der eigenen und das Gehen in eine neue Konfession geistig noch nicht vollzogen haben. Ich spreche jetzt nicht über den institutionellen Vollzug des Übertritts, zu dem schon Gossner ausschließlich aus pragmatischen Überlegungen kam, nicht etwa durch die Einbildung, das Evangelium sei im Protestantismus reiner bewahrt als im Katholizismus. Er hat seinen eigenen Übertritt, den er nicht gern mit diesem Wort beschrieb, weil ihn das an Übertreter also eine Art von Verräter - erinnerte, rein pragmatisch gerechtfertigt und begründet. Er hatte schon sehr früh Erfahrungen gemacht, von denen ich also auch sehr viel erzählen könnte: Von einer Gemeinschaft von Christen, die vergessen zu haben scheinen, daß sie verschiedenen Kirchen angehörten.

Es ist eine Erfahrung, die wir sehr lange Zeit gemacht haben, daß wir von bestimmten Leuten aus unserer Gruppe Nachtgebet nicht wußten, welcher Konfession sie angehörten oder ob sie ausgetreten waren. Der Biograph Gossners kann sich darüber nur wundern, daß man das Trennende so völlig übersehen kann, er nennt das harmlos und naiv. Und das ist es im gewissen Sinne auch. Gossner redete einem Freund, als er den Wunsch hatte, zum Protestantismus überzutreten, diesen mit den Worten aus: "Bleib wo du bist, der lutherische Teufel ist ebenso schwarz wie der katholische." Der Exodus aus bestehender Konfessionalität hat dann, wenn er vollzogen wird, und das kann man auch an Gossners Erlebnissen nachweisen, häufig etwas von einer fast spielerischen Befreiung. Die neue Verständigung untereinander in wirklich ökumenischen Gruppen knüpft nicht nur an die Schwächen der anderen Konfession an, sondern an ihre Stärke. Ein Beispiel: In unserer Gruppe kam es vor, daß bei bestimmten komplizierten Aufträgen oder Verhandlungen mit Behörden jemand sagte: "Ach, das ist zu schwierig für einen Protestant. Die haben doch keine Phantasie und fallen immer so mit der Tür ins Haus; da muß ein Katholik hin." Es geht also um eine spielerische Überwindung von Gegensätzen, die in einer gemeinsamen Arbeit aufgehoben werden.

Die Angst vor dem Verlust von Heimat verwandelt sich in die Lust des Grenzenüberschreitens. Man muß sich klar sein, daß

in s-olchen Prozeßen natürlich Rückfälle immer wieder vorkommen. Da fragte eine gut katholische Freundin von uns nach einem gemeinsamen Gottesdienst, ob sie dann noch in die Messe müßte. Wir empfanden es als einen sehr starken Rückfall, solch eine Frage zu stellen. Gleichzeitig kann man auch beobachten, wie die Selbstverständlichkeit wächst, so daß man den normalen Konfessionalismus gar nicht mehr verstehen kann. Noch ein Beispiel dafür: Als baskische Priester mit einem Todesurteil bedroht waren, waren wir mit Heinrich Böll und einigen Spaniern in den Dom gegangen, dort hatten wir Gebete vorgelesen und uns dann mit den Spaniern zusammen einschließen lassen. Es gab eine lange Verhandlung mit der Behörde und einem Weihbischof. Am anderen Tage mußte ich eine Rede halten und sagte dann, wir seien in den Dom gegangen; es ist schließlich unsere Kirche, sie gehöre ja doch nicht dem Generalvikariat oder dem Bischof. Dann kam hinterher eine Frau zu mir und sagte: "Ja, das versteht ich gar nicht, Sie sind doch evangelisch. Wie können Sie dann sagen, der Dom sei unsere Kirche?" Es war mir tatsächlich gar nicht aufgefallen, daß jemand auf den Gedanken kommen könnte, daß ich als Evangelischer so etwas nicht sagen könnte.

Was ich damit beschreiben möchte, ist die Entstehung von gelebter und noch nicht institutionalisierter Konfession - dritter Konfession -, und diese können wir an sehr vielen Stellen heute beobachten.

Ich möchte noch einige Beispiele dieser Art anführen. Sie können sicher alle aus ihrem eigenen Erfahrungskreis Zeugnisse dafür geben, wo dritte Konfession - also Überwindung von Konfessionsgrenzen - entsteht. Ich habe z. B. in New York in einer Jesuiten-Kommune gewohnt. Dort war am Freitagabend ein gemeinsamer Gottesdienst, der aus einem Rundgespräch über die Ereignisse der Woche bestand, einem Gebet, einem gemeinsamen Schweigen, einer Art Abendmahl - ohne daß das den Formeln oder der Transsubstantiationslehre angepaßt gewesen wäre - und gemeinsames Essen. Ähnliches kann man von den Shalom-Gruppen in Holland erzählen. Auch dort entstehen Aktionen und selbstverständlich Gemeinschaften, die nicht mehr auf ein Legitimationsdenken angewiesen sind. Der Kreis um die Brüder Berigan wäre auch ein interessantes Beispiel für diese entstehende neue Ökumene von unten. Diese Gruppen konzentrieren sich nicht darauf, was ihnen gemeinsam ist oder was sie trennt. Das ist eine Frage, die immer unwichtiger wird. Das ist eine bloße konfessionalistische Fragestellung, Die eigentliche Frage, die diese Frage bewegt, ist viel tiefer angesetzt. Sie heißt: "Wie können wir christförmiger werden, oder wie können wir Christus klarer, weniger zweideutig, weniger klerikal verhüllt oder zerstört - in unserem Leben bezeugen? Wie können wir das neue Sein leben?"

2. Ökumene von oben. Eines der Haupthindernisse auf dem Weg zu einer neuen Frömmigkeit, in der eine andere Gemeinsamkeit erlebt wird, ist dieses theologische und verwaltungsmäßige Zusammenspiel kirchlicher Herrschaft. Auch da kann man sehr schön an Gossners Erfahrungen anknüpfen. Er wollte das

Evangelium aller Kreatur, sie sei katholisch oder lutherisch, predigen. Er mußte aber, als er zum Protestantismus übertrat, eine Prüfung über sich ergehen lassen. Er schildert das in einem Brief, aus dem ich wenigstens ein kleines Stück zitieren möchte: "Ach, welche Tage! Nimmer nimmermehr möchte ich sie wieder erleben, es sei denn, der Herr wolle es. Was möchte man ihm zuliebe nicht alles tun; durch die Hölle gehen, wäre jetzt nicht zu viel. Verließ er doch für uns den Himmel, warum sollten wir nicht vor dem Konsistorium stehen und uns zurufen lassen, ob wir buchstabieren können das ABC der Welt.

Ach, wenn sie doch das arme Schülerchen gesehen hätten (immerhin ein 54jähriger Mann mit internationalen Beziehungen und Erfahrungen!), wie es dasaß vor den hohen Geistern und nichts wußte als ah, ah, ah. Sie hätten ein Vaterunser für mich gebetet. Aber nun ist's vorbei. Nun danken sie mir, ich bin nun konsistorialiter erklärt, daß ich predigen darf und kann, und nun habe ich den Schlüssel zu den lutherisch-evangelischen Kanzeln gefunden. Und den zu den katholischen haben sie mir genommen. Ich hätte lieber beide gehabt, aber das dulden die Menschen nicht."

Gossner, der einen sehr klaren Realitäts-Sinn besaß, erkannte, daß die strukturelle Ähnlichkeit der Kirchen viel wichtiger ist als ihre dogmatischen Verschiedenheiten. Nicht Christus stellt die Einheit dieser Ökumene dar, sondern dieselbe Struktur von Herrschaft, Ordnungssinn und Bürokratie. Deswegen fand Gossner keinen bemerkenswerten Unterschied zwischen der konsistorialen Leitung der Kirche und der bischöflichen. In beiden Lagern ein Bürokratismus, der sich nicht im Dienste des Herrn weiß. Es ist in den späteren Äußerungen Gossners immer wieder die gewisse Gereiztheit eines langjährigen Predigers unverkennbar etwa über die ahnungslosen, taktlosen, klerikale Herrschaftsallüren kaum verhüllenden Fragen seiner neuen Herren in Berlin, die ihm etwa zum Schreiben einer lateinischen Prüfungsarbeit und zum Ablegen von Prüfungen zwingen. Auch darin hat sich außerordentlich wenig geändert, bis heute. Gossner wurde z. B. gefragt, ob er das unverfälschte lautere Evangelium predigen wolle, und sagte klar darauf: "Dreißig Jahre habe ich das getan, warum jetzt nicht mehr?"

Während also seine Frager offenbar unterstellten, daß er innerhalb des Katholizismus dies nie getan haben könne ... nun, auch dafür könnte ich eine Reihe von Beispielen aus den Erfahrungen, die mein Mann mit der Rheinischen Kirchenleitung gemacht hat, die in ganz ähnlichem Geiste abgelaufen sind, erzählen. Eine der glücklichsten Erfahrungen Gossners war die Zeit in Petersburg, als er sah, wie um ihn herum eine Gemeinde entstand, deren Glieder äußerlich drei verschiedenen Kirchen angehörten, der Russisch-Orthodoxen, der Katholischen und der Evangelischen, und die auch in diesen Kirchen blieben, dabei aber geflissentlich die Trennungspunkte übersahen, weil sie eben nicht mehr wichtig für sie waren. Wo lebendige dritte Konfession entsteht, da verschwindet das Interesse an diesen

Trennungspunkten ganz von selber. Es nimmt aber kein Wunder, daß dann die Konflikte mit den Kirchenleitungen nicht abreisen. Das ist für Gossner sehr charakteristisch: der lange Umgang mit Menschen in einem institutionell nicht abgesicherten und auch nicht ritualisierten Rahmen entfernt ihn gründlich von allem Erlaubnisdenken.

Einmal hat er Missionare, die nach Ost-Indien gingen, eingesegnet, und wurde gefragt, in wessen Auftrag er das denn eigentlich getan habe. Er sagte, in seinem eigenen. Das war nicht gerade eine sehr fromme Antwort, die man ja auch erwarten können, und dann fragte er selbst, ob das Konsistorium es wirklich für etwas Böses halte, Missionare öffentlich vor der christlichen Gemeinde einzusegnen.

Das Bewußtsein einer Trennung ist immer dort stärker, wo Theologie und Verwaltung lebendige Frömmigkeit ersetzen. Auf dem Kirchentag in Düsseldorf in diesem Jahr haben katholische und evangelische Christen gemeinsam das Abendmahl genommen und hatten kaum das Bewußtsein, etwas Besonderes zu tun. Die katholischen Bischöfe in Nordrhein-Westfalen erklärten dazu am 10. 6. 1973: "Aus vielfach gegebenem Anlaß werden Priester und Gläubige erneut darauf hingewiesen, daß das Kreuzesopfer Jesu Christi vergegenwärtigt ist, wo ein geweihter Priester die Eucharistiefeier in gültiger Weise vollzieht. Daraus ergibt sich der fundamentale Unterschied zwischen der heiligen Messe und dem evangelischen Abendmahl." Nun, man muß natürlich fragen, für wen ist dieser Unterschied eigentlich fundamental? Wer zerbricht sich den Kopf über die Leuenberger Konkordie und hält sie für ein wesentliches Ereignis? Wer hat ein Interesse an einem konfessionell gegebenen Religionsunterricht? Sicher nicht die Schüler, sicher nicht die Gemeinden, sicher nicht die Basis. Das Bewußtsein der Trennung, also das konfessionalistische Bewußtsein, ist sehr exakt abgestuft. Es ist überprofiliert bei den Kirchenleitungen. Es ist deutlich erkennbar bei Theologen. Es ist relevant bei den Gliedern der Volkskirche, die die kirchlichen Dienstleistungen gelegentlich benutzen, aber im Grunde am Rand stehen. Es ist immer weniger wichtig bei den Gemeinden. In diesem Abstufungssystem haben die Theologen die Funktion, die Unterschiede zu rechtfertigen und sie als wichtig hinzustellen. Dabei entsteht eine gewisse Über-Theologisierung. Man hat ein Interesse daran, die Konfessionsgrenzen zu erhalten, weil ja die Funktionäre dieser Konfessionsgrenzen sozusagen selber überflüssig würden, wenn die Konfessionsgrenzen wegfielen. Diese Frage der Unterscheidung und der Unterscheidbarkeit ist also mehr eine Frage der Profis als eine Frage der Menschen, die miteinander glauben, Glauben lernen und im Glauben handeln. Ich meine, man sollte daraus die Konsequenz ziehen, daß es sinnlos ist, sich an solchen Strukturen weiter abzuarbeiten, also immer aufs neue um Erlaubnis für Selbstverständlichkeiten zu ersuchen, immer wieder aufs neue an absolut irrelevant gewordenen Formeln herumzudenken oder Probleme durchzudeklinieren, die uns nur noch historisch interessieren können.

Die Gefährlichkeit eines Zusammenspiels der "Ökumene von oben" hat sich gerade in der letzten Zeit erwiesen, als beide Kirchen (worunter man übrigens in unserer Presse prinzipiell die Amtskirchen versteht) gemeinsam eine Erklärung zu § 218 herausgaben, die nun weiter hinter das, was in zahlreichen Gremien erarbeitet worden ist, zurückfällt. Daß der Rat der EKD, dessen einzelne Mitglieder vielleicht in anderen Gremien bereits sehr viel humanere Vorstellungen artikuliert hatten, sich nun auf das Niveau des Amtskatholizismus herunterdrücken ließen in ihrer Erklärung, ist ein sehr interessanter Fall für das Funktionieren der "Ökumene von Oben". Es handelt sich eigentlich um einen glatten Fall ökumenischer Erpressung, in der man protestantischerseits das Gewissen zu Gunsten der funktionierenden Einheit von oben geopfert hat. Ich persönlich neige dazu, das inhaltliche Problem für diese schöne Harmonie der Kirchen dann noch eher in einer allgemeinen politischen Hinsicht für wichtig anzusehen. Bei der Diskussion um § 218 geht es weniger um Embryos als um anstehende Steuer- und Bodenrechtsformen und vor allem um die nächste Wahl, und ich frage mich, ob dies hier nicht ein Fall ist, in dem es den Kirchen als eine Agentur des Kapitals sehr gelegen kommt, an einem beliebigen, aber emotional sehr hoch besetzten Thema den Klassenkampf von oben zu proben und sich dann nach gewissen wenigen Abweichungen, die einige unternommen haben, wieder auf die richtige Seite zu stellen. Die "Ökumene von Oben" erreicht die Absprache der Herrschenden untereinander. Aber darüberhinaus kann sie nichts leisten.

Was an dritter Konfession heute real da ist, das ist unter Protest oder in selbstverständlicher Entwicklung neuer Formen des Glaubens und Handelns gefunden worden. Neue Ziele und neue Interessen standen am Beginn der Gruppen, die sich nicht mehr in den bestehenden Kirchen formuliert fanden.

3. Neue Ziele und Interessen hängen mit der Vision und der Realität der dritten Konfession zusammen, d.h. sie hängen vor allem zusammen mit einer neuen veränderten Frömmigkeit. Sie ist, meiner Meinung nach, die Grundlage der entstehenden dritten Konfession. Ich versuche zunächst, die Realität der Erfahrungen etwas zu reflektieren. Ein wichtiges Merkmal für die entstehende neue Konfession ist, daß sie in Gruppen entsteht. Gemeinsamkeit ist also ein wesentliches Merkmal. Es geht nicht um individualistische Erweckung von einzelnen. Gerade weil die dritte Konfession im Kampf gegen falsche kirchliche Praxis entsteht, gerade darum muß sie das Merkmal von Gruppen haben. Ich denke etwa an die vielen Gruppen, die sich gegen das skandalöse, jahrelange Verschweigen von Vietnam in den Kirchen gewandt haben, oder später gegen das halbherzige, neutralistische Darüber-hin-reden. Gerade solche Gruppen haben Erfahrungen gemacht. Sie sind diffamiert worden durch die erste und die zweite Konfession und haben dann praktisch erfahren, was diese Konfessionen leisten. Darum ist auch das Überschreiten

älterer konfessioneller Grenzen eine Art Gruppenvollzug. Wir hörten etwa in unserer Gruppe immer mehr auf, Zwangsgrenzen wie etwa die zwischen den Konfessionen oder die zwischen Theologen und sogenannten Laien oder die zwischen den verschiedenen Begabungen wie Hand- und Kopfarbeit - so überaus ernst zu nehmen. Ritualisierung liegt ja überall dort vor, wo Lachen und Denken verboten ist. In sehr vielen Gottesdiensten der bestehenden Konfessionen ist Lachen und Denken, die beide sehr eng zusammenhängen, verboten. Als bei uns, im politischen Nachgebet, zum erstenmal laut und schallend gelacht wurde, was sicher die Steine dieser mittelalterlichen Kirche auch noch nicht gehört hatten, da war dies für uns eine große Erfahrung der Befreiung, die auch unsere neue Beziehung zum Gottesdienst ausdrückt. Neue Gesten des Umgangs miteinander, neues Spielen gehören auch in dieses Verlassen bestehender Rituale hinein. Ein weiteres Merkmal ist eine neue Art der Enttheologisierung oder vielleicht besser gesagt ein Abbau von theologischer Frembestimmung, wie es sich auch in der maßlosen Überschätzung etwa philologisch-theologischer Bildung ausdrückt. Auch dies ist ein Zug, den man schon bei Gossner findet. Theologisch akademische Fragen, die nur für die Institutionsträger selber von Bedeutung sind, interessierten ihn nicht. Man kann in der Anlage seiner Kritik oder seiner Abwehr gegen solches Denken auch die Erkenntnis entdecken, daß Theologie ja auch immer Herrschaftswissen gewesen ist, mit der Absicht, den Theologen von der Masse des Volkes zu unterscheiden. Wenn man etwa die heutige akademisch theologische Diskussion beobachtet, mit ihrem ungeheuren intellektuellem Aufwand, der betrieben wird, etwa um den Wissenschaftscharakter der Theologie nachzuweisen, so wird es sehr wahrscheinlich, daß aus diesem Akademismus nichts an Grenzüberschreitungen bestehender kirchlicher Strukturen zu erwarten ist. Jede Art von Praxisbezug ist unter dem Niveau dieser Art von Herrschaftswissen. Die produktive Spannung, die alle große Theologie zur Frömmigkeit gehabt hat, ich denke z. B. an die Theologie Rudolf Bultmanns, die aus dieser großen Spannung heraus überhaupt nur verständlich ist, ist heute weithin im akademischen Raum verschwunden.

Damit komme ich nun zu dem wesentlichen Merkmal, nämlich einer neuen Art von Frömmigkeit, das die neue Konfession bestimmt.

Es ist natürlich nicht ganz einfach, darüber etwas zu sagen, weil man das nicht nur in der Methode des Beschreibens machen kann. Ich muß zugleich versuchen, ein Stück unserer Vision darzustellen. Das wichtigste Merkmal gegenüber früherer Frömmigkeit ist eine andere Beziehung zur Welt. Wir können den Glauben nicht mehr aussprechen, indem wir von der Wirklichkeit abssehen und indem wir ein in sich klappendes, in sich richtiges System der Glaubensformeln etwa wiederholen. Wir können Golgatha nicht verstehen, wenn wir nicht wissen, was im Stadion von Santiago de Chile geschieht. Die Zerstörung etwa der politischen Hoffnungen, die Chile für uns bedeutete, ist auch eine Niederlage des Glaubens. Vielleicht kann man den Glauben, wie er dort in der dritten Konfession artikuliert wird, so verstehen, daß er fähig wird, Niederlagen zu erfahren.

Er kennt so etwas wie Gethsemane, das nicht nur solche Erfahrungen mit einem Ostersonntagsbewußtsein, so nivelliert, längst hinter sich gelassen hat. Mit Christus verbunden sein, bedeutet für uns nicht, an Zielen angekommen zu sein, oder sozusagen die Früchte seiner Anstrengungen zu genießen, sondern es bedeutet, seinen Weg zu gehen. Dann haben aber alle Leiden oder alle Freuden dieser Welt eine leibliche, materiell erfahrene Bedeutung. Der Glaube ist dann nicht mehr ein Instrument, um die Wichtigkeit der Welt herunterzuspielen oder sich auf Höheres zu besinnen, er ist eher die Vision einer Welt, in der alle Menschen werden können. Daher stärkt der Glaube unsere Fähigkeiten, die Welt wahrzunehmen, er sensibilisiert uns, unsere Wahrnehmungsfähigkeit für die Schmerzen anderer wird größer. Glauben lernen bedeutet, in einen Prozeß zu kommen, in dem man sich mehr und mehr reibt und verwundbar wird. Wie Christus sich schutzlos gemacht hat und zerstörbar, so führt auch unser Weg immer mehr dazu, alle Privilegien, die wir z. B. als Weiße oder als Mittelklasse haben, aufzugeben, also schutzloser zu werden und uns schutzlos in einen Weltbezug hineinbegeben.

Zur neuen Frömmigkeit gehört ja, dies übrigens wie zur alten, die Radikalität des Lebens. Daß das Wort "Radikaler" bei uns in der BRD so ein Schimpfwort geworden ist, zeigt auch, wie weit wir von jedem Verständnis von Frömmigkeit abgekommen sind. Ein Radikaler war ganz sicher auch Johannes Gossner. Ungeteilt sein, die ganze Hingabe leben, sich nicht zerstükeln lassen in dies und das, niemals aus der Radikalität der Liebe herausfallen, sie nicht relativieren zugunsten anderer Einsichten (wie Ordnung oder wie glattes Funktionieren) eines Sein und eines Wollen: das ist die Radikalität des Glaubens. Unsere Vision gewinnt ja ihre Kraft nicht aus der Stärke einer eigens zu entwickelnden Theorie der Weltveränderung. Wir partizipieren an den Theorien anderer, im wesentlichen an den Theorien der Sozialisten. Aber durch die Kraft der Hingabe, die uns trägt und die wir tragen, dadurch lebt diese Sache; und ich meine, so Gossner zu verstehen, wenn er "Christus in uns" sagt.

In dieser neuen Vision steckt auch ein Glaube an den Menschen, und zwar ein Glaube, der gerade im Protestantismus gründlich und substantiell zerstört worden ist. Es ist ja für die Großkirchen, im Gegensatz etwa zu den Sekten, immer bezeichnend gewesen, wie sehr sie das Volk verachteten; wie sehr sie die Ich-Stärke der Menschen schwächten oder verkrüppelten; wie sehr sie die Ängste und die falschen Schuldgefühle förderten. Das säkulare Gegenbild dieser religiösen Erziehung ist heute die spätkapitalistische Ohnmachtserfahrung, gekoppelt mit einer fatalistischen Hoffnung auf ein privates Arrangement mit dem Schicksal. Wenn ich das etwas bildhaft sagen darf: Man hat den Eindruck, viele Leute beten immerzu: "Mit unserer Macht ist nichts getan, aber vielleicht kann ich im Lotto gewinnen." Das ist ungefähr die Geisteshaltung, die von dieser säkularisierten Frömmigkeit noch übrig geblieben ist: Fatalismus dem wirklichen Schicksal gegenüber, religiös verklärt durch diese merkwürdige Vermischung von Sündenverständnis und Ohnmachtserfahrung, und dies dann gekoppelt mit spätkapitalistischen Wünschen.

Unsere neue Vision vom Menschen ist vielleicht der Jesu näher als der Luthers; etwa die Vision Jesu in den Sätzen: "Blinde sehen, Taube hören, Lahme gehen, und den Armen wird das Evangelium gesagt." Es heißt also nicht: wir sind und bleiben hier auf Erden blind und taub - auch wenn man das noch so oft hören kann, sondern Jesus sagt: "Blinde sehen und Taube hören." So etwas passiert, das ist Realität, und das kann nicht auf irgendwann abgeschoben werden. Christus spricht vom reichen Menschen, reich an Möglichkeiten, an menschlichen Beziehungen, an Ausstrahlungen, an Fähigkeit, Wunder zu tun. Der Mensch, der immer freier wird, immer furchtloser, immer offener, wird in eine doppelte Bewegung gerissen. Beides ist in unserer Vision ein Prozeß. Wir werden die theologische Verstümmelung überwinden, die darin besteht, wir könnten nur als Ohnmächtige, als Unterdrückte überhaupt ein Gesicht haben. Ernesto Cardenal, ein katholischer Priester und Revolutionär, schreibt in seinem "Nationallied für Nikaragua": "Es gibt so viel Mais zu pflanzen, so viele Kinder zu unterrichten, so viele Kranke zu heilen, so viel Liebe zu verwirklichen, so viel Gesang. Ich singe ein Land, das bald geboren wird, der See an einigen Stellen blau, an anderen silber und gold; am Himmel fliegen Reiher. Kommunismus oder Reich Gottes auf Erden: das ist das gleiche. Die Tanks in Traktoren verwandelt, die Polizeiwagen in Schulbusse. Und die Maschine wird der beste Freund des Menschen. Und ich träume von dem Tag, an dem es keine Reichen mehr gibt. Jetzt aber laßt uns diese Worte an die Wände schreiben. Das Leben ist subversiv, oder: die Liebe ist der Agitator."

Sicher gehört Ernesto Cardenal zu dieser überall entstehenden dritten Konfession. Er spricht von der neuen Einheit von Sozialismus und christlichem Glauben, die sich in Lateinamerika bildet. Damit komme ich zu den Folgen der neuen Frömmigkeit. Ich möchte sie mit den Stichworten andeuten: Demokratie und Sozialismus. Niemand von uns könnte den Glauben leben, wenn wir gezwungen wären, beide Werte aufzugeben. Die konservative Vorstellung von einem Glauben im politikfreien Raum ist für uns nicht mehr vollziehbar. Schlimmer noch: Wir können diese Vorstellung nur als eine verschleierte politische Parteinahme für das Bestehende, also für den Zustand, in dem weder Sozialismus noch Demokratie verwirklicht sind, ansehen. Die Demokratisierungsforderung der dritten Konfession hat sich ja zunächst an den Kirchen orientiert. Zahllose Konflikte mit der Hierarchie, zahllose Erfahrungen hierarchischer Arroganz, Übergehen der Basis, Benutzen des theologischen Herrschaftswissens zur Einschüchterung von Menschen haben Menschen, die unter diesem Zustand litten, auf den Weg, auf die Suche nach neuen Formen gebracht.

Ein konkreter Ausdruck der dritten Konfession ist z.B. in der Fülle neuer Gebete, Glaubensbekenntnisse und Lieder zu sehen. Selbst für die schwächsten oder undeutlichsten dieser Texte gilt, daß sie nicht mehr konfessionell gebunden sind. Sie werden in beiden Kirchen gebraucht bzw. sie sind in beiden Kirchen verboten. Der Glaube kann sich heute nicht mehr in den Formulierungen der vorindustriellen Welt ausdrücken.

Und diese Selbstformulierung und das Recht auf Selbstformulierung ist ein Teil unseres Verständnisses von Demokratie.

Wichtiger vielleicht ist noch die Demokratisierung für die politischen Entscheidungen, die die Kirchen treffen. Wir können und sollen von unseren Kirchen Mitspracherecht, Partizipation an Entscheidungen verlangen. Die Entmündigung (z.B. eben die, die der Rat der Kirchen uns jetzt gerade angetan hat, indem eben eine sozusagen isolierte Cliquenentscheidung zu § 218 verabschiedet wurde) kann man nicht auf sich beruhen lassen. Wenn der Rat sich in dieser Weise durch die Ökumene von oben erpressen und überfahren läßt, dann müßte man ihn zur Rechenschaft ziehen. Ich glaube, in unserer Situation in der BRD werden die Glieder der dritten Konfession, d. h. also alle Menschen, die in solchen Gruppen arbeiten und leben, immer darauf zu achten haben, daß die in ihren Kirchen jeweils diskriminierten Personen oder die in ihren Kirchen jeweils verletzten Interessen in der anderen Konfession Hilfe bekommen.

Der katholische Kaplan, der aus Chile kommend von seinem Pfarrer keine Erlaubnis, im Gemeindesaal zu sprechen, erhält, geht zum evangelischen Kollegen und umgekehrt. Dieses praktische Zusammenspiel an der Basis ist ebenfalls eine Überholung des Konfessionalismus.

Ich breche die Diskussion über die Demokratisierung hier ab und möchte noch etwas zum Sozialismus der Christen sagen. Es ist ja gerade dies eine Vokabel, die auch außerordentlich starken Widerstand hervorruft. Das Problem, welcher Sozialismus denn nun gemeint ist, ist dabei außerordentlich umstritten. Dieser Streit oder diese Diskussion ist keineswegs entschieden. Klar scheint mir nur die Absage an den Kapitalismus. Es ist für alle Christen in dieser Bewegung eindeutig, daß eine Absage an den Kapitalismus heute ein essentieller Vorgang in dem christlichen Glauben selber ist. Man kann, so sagte Ernesto Cardenal in Köln, nicht Christ sein im Kapitalismus. Man kann die radikale Hingabe hier nicht verwirklichen. Jeder, der das versucht, scheitert und zwar nicht an menschlicher Unzulänglichkeit oder an Schwäche oder an irgendwelchen widrigen Umständen, sondern an der wirtschaftlichen Struktur, der wir unser Leben unterworfen haben. Man kann nicht Christ sein und an der Unterdrückung mitarbeiten. Man kann nicht Christ sein und Verbündeter der faschistischen NATO-Länder. Man kann nicht Christ sein, Mitbeteiligter und Kollaborateur an dem Unrecht eines Systems, das den meisten Menschen eine menschenwürdige, menschengesichtige Arbeit verweigert. Man kann nicht Christ sein und behaupten, man hielte sich aus dem Streit zwischen den gesellschaftlichen Systemen heraus. Niemand kann zwei Herren dienen. Entweder er wird den einen hassen oder den anderen lieben, oder er wird dem einen an-

hangen und den anderen verachteten. "Ihr könnt nicht Gott und dem Kapital dienen." Ich möchte die Konservativen fragen, welchen Christus sie eigentlich wollen. Wollen sie den himmlischen Sieger, den König, den Richter der Welt, den Herrn, der Herrschaft ausübt? Oder wollen sie den Erstgeborenen unter vielen Brüdern, den Anwalt aller Verfolgten und Beleidigten; den, der unsere Befreiung nicht als ein Fremdes über uns verhängt, sondern der mit uns auf dem Weg ist? Vielleicht gibt es tatsächlich ein unterschiedliches Verständnis von Gott, d.h. von dem, was Liebe wirklich bedeutet. Ist Liebe denkbar als Macht, die sich herabneigt von oben, die in einem total asymmetrischen Verhältnis zu uns steht, die uns als Abhängige will, erhält und braucht? Ist nicht Liebe die Aufhebung aller Abhängigkeitsstruktur? Ich meine, Gott ist nicht der Reiche oben, der uns Bettler da unten etwas schenkt, aber so, daß wir Bettler bleiben. Ich meine, man könnte vielleicht sagen, Gott ist die Aufhebung der Bettelei.

Dorothee Sölle

24.5.74
2057ch

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, den 24.5.1974
Göhrener Str. 11

An die
Glieder des Kuratoriums

Liebe Brüder!

Wir haben Ihnen Protokoll und Einladung für die Jahrestagung vom 21. - 23. Juni 1974 zugestellt. -

Beim Protokoll über die Klausurtagung am 12. und 13. März in Bad Saarow fehlte, wie Sie vielleicht auch festgestellt haben, als Anhang der Brief der INKOTA-Gruppe (Hans-Detlef Peter). Diesen Brief reichen wir Ihnen nach und bitten Sie, denselben zum Protokoll dazuzunehmen.

Herzlichen Dank und nochmals
Aufwiedersehen und freundliche Grüße!

Ihr

Klaus Gotschow

24. 5. 74

GO Stek

Beitrag zur Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR
am 13.10.73 - Verstanden als biblische Besinnung

Was uns umtreibt und bewegt, ist das Ringen von Christen, das Kommen unseres Herrn Jesus Christus darzustellen und zu bezeugen.

Wir lesen heute dazu gemeinsam Matth. 24 und 25.

Im Blick auf den Tempel, auf Bestehendes, auf fest Gegründetes verweisen in Nachfolge Geraufene und erwarten, Antwort zu finden. Gleich wie wir uns hier und heute am Tage der Konferenz durch die Wahl unseres Themas "Der Nichtchrist - unser Zeitgenosse" fragen nach den Tun und dessen Verständnis, so auch damals: "Sehet ihr nicht das alles?" mündet als Frage an uns in eine Untauglichkeitserklärung, aus der mit Bestimmtheit die Zusage folgt, daß alles immer wieder zerbrochen wird, daß es nicht so bleibt, wie es sich darstellt. Damit wird die Dynamik angedeutet, die dem gesamten Text entstrahlt und in die wir selbst gefordert werden. Fragen nach Zielen und Verantwortungspunkten, nach wie?, was? und wann? sind auch heute unsere Unsicherheiten. In der Beantwortung all unserer Unsicherheiten ergeht die Ermahnung und der Hinweis, das Kommen wird ein in Nöten und Menschlichkeit erbauendes Neues sein, in dem sofort die Notwendigkeit liegt, innerlich und äußerlich den Menschen weiterzutreiben, weiterzurufen, daß er darüber hinaus noch Besseres schafft.

Das Ende, welches hier geschaute wird, kann nicht geschehen, ohne den Blick total auf alle Völker, auf jeden von uns zu richten. Das Ende von Not, Ungerechtigkeit und Kreuz wird auf dem Wege des Glaubens, in Liebe und durch Geduld sich eröffnen.

Die Schrecknisse unserer Tage werden verkürzt werden, weil Menschen da sind, die sich stets neu rufen lassen, die die Welt mit den Augen der Unterdrückten sehen. Ihre Schau des Endes ist eine Schau dessen oder auch des Vertrauens und des Glaubens an eine Verheißung, was der Mensch - jeder Mensch - sein sollte. Annahme der Verheißung bedeutet für sie, sich stellen einer verbindlichen Befordern.

Gleichnishaft wird uns dieses Kommen als ein Prozeß gezeichnet an Beispiel des Blitzes und der Entwicklung der Blattbildung am Feigenbaum. Nichts Statisches wird hier beschrieben, sondern eine Aktivität, die mit unsagbaren Wehen behaftet ist. So wird dann auch überzuliegen sein zu den Gleichnissen von den törichten Jungfrauen und dem anvertrauten Zentner, aus denen ein "Nein" spricht zu allen, was Untätigkeit bedeutet, was eben auch dazu angetan ist, das Menschen unterdrückt, zerstört, ganz gleich, ob es sich um Indochina oder Gesellschaftsformen handelt. Es ist nicht ein Nein, das bremst und hemmt, das alle menschlichen Bemühungen schlechthin verneint, sondern das verwärts und aufwärts zum "Ja" weist und somit revolutionäre Kraft in sich trägt. Wir werden erfaßt in der Verantwortung für unsere Brüder, für die Gesellschaft, die uns mit ihnen verbindet, für die Arbeitsgestaltungen, in denen wir für einander und miteinander da sind. Wir erleben die Rechtfertigung nicht als Erklärung, sondern als ein immer wiederkehrendes Ereignis unseres menschlichen Kampfes. So steht alles vor einem positiven Hintergrund unter der Aufgabe, die jeden zum Dienst am Nächsten und an der Gesellschaft weist.

Dieses "Ja" darf kein zögerndes "Ja" zu Bestehendem, sondern muß ein "Ja" sein, was um ein Näherkommen an jenes ewige "Ja", das Bild des Menschen in Gottes Willen, in Gestaltender Kraft

So weist uns das Gleichnis von den Jungfrauen und dem Zertner nicht auf die allgemeine gut bürgerliche Geschäftigkeit, die unser Gewohnheitschristentum kennzeichnet mit all seinen falschen Moralbegriffen, die gesellschaftsbedingt sind und mit dem Sinn der Gesellschaft wachsen, sondern leitet über zu der Zielvorstellung, daß wir nicht zu scheiden haben, sondern geschieden werden durch das Gericht.

Der Richter nennt die Geißeln unseres Menschseins beim Namen: Hunger, Durst, Ausgestoßensein, Nacktheit, Krankheit, Gefangenschaft.

Durch Absichtserklärungen und guten Willen allein ist nichts ausgerichtet. Die Beseitigung dieser Geißeln verlangt von uns die Identität mit denen, die gewillt sind, die Ursachen des Unrechts zu beseitigen.

Über allem total erhebt sich dies Urteil:

Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.

Es ist dem Menschen heute und jetzt nicht gegeben, das Vollendete zu bauen. Er versinkt aber sofort in gesellschaftliche Unfruchtbarkeit und zerstörende Unmenschlichkeit, wenn er das Ringen um Gerechtigkeit in der Gesellschaft nicht mehr in sich trägt und in die Gesellschaft hineinträgt. Dies wollen wir bedenken, wenn wir sprechen und zu Entscheidungen gerufen sind. Was wir heute auch erleben, sollten wir als religiöse Verklärung von Recht und Ordnung sehen lernen. Recht und Ordnung ist, wenn es meine Ordnung ist, die mein Recht schützt und meinem Recht erlaubt, dich zu zwingen, meinem Gott zu dienen, der den geheiligten Namen "Dollar" trägt.

Das erste Gebot lautet: Ich bin der Herr dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir.

Das Ansehen dieses Gottes sinkt, man kann es den internationalen Börsentafeln, den Gesetzestafeln dieses Gottes ablesen. Der heidnische Unglaube, der ihm die Referenz versagt, sollte in Vietnam gebrochen werden. Diesem Gott muß heute das Blutopfer dargebracht werden, bestehend aus chilenischen Arbeitern, Studenten, Indios und Bauern, Sozialisten und Kommunisten. Die innere Aggression des faschistischen Militärs ist eine Herausforderung an die gesamte zivilisierte Menschheit. Ihr Sturz ist eine Frage der internationalen Moral.

Die Wechselfälscher von Washington und New York und die Kursmakler mit den blutbeschmierten Schlächterhänden stehen vor dem Tribunal der Völker.

Die Abrechnung wird furchtbar werden. Niemand wird ihr Anwalt sein. Der Stern aber, der über den Namen Salvador Allendes und Pablo Nerudas leuchtet, ist das aufgehende Himmelslicht unserer Epoche.

Was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan.

gez. Hans-Joachim Welk

21.5.74

20 Stück

Nachschrift zur Arbeitstagung der Arbeitsgruppe "Solidaritätsdienste Algerien - Vietnam" vom 29. - 31. März 1974

anwesend: Schmidt, Schenke, Frau Schenke, Buntrock, Molek,
Frau Molek, Roepke, Frau Roepke, Zybell, Schottstädt,
Ludwig, Galley

als Gäste: Frau Bartel, Frau Dr. Traitler

Beginn: 29. März, 18.00 Uhr

OK v. Brück gibt einen Überblick über den derzeitigen Stand der Aktion Brot für die Welt. Die beiden Partner, über die Gelder und Sachspenden verschickt werden, sind: Rotes Kreuz der DDR, Solidaritätskomitee der DDR.

Grundsätzlich reagiert Brot für die Welt nur auf Anfragen "wir warten auf Bitten".

Einzelne Summen und Orte:

Asien: DR-Vietnam 500 000,- M fast jährlich

400 000,- M für orthopädisches Zentrum
(10 000 Verwundete)

1000 000,- M sind geplant für den Wiederaufbau
der Stadt Vinh

10 000,- M nach Südvietnam über Hanoi, Indien,
hier ist im Augenblick keine Hilfe möglich, da
der Partner, das Indische Rote Kreuz keine
Bitten aussprechen kann.

Afrika: Sahelzone 150 000,- M, Tansania, Niger, Obervolta
Südamerika: Mexiko 40 000,- M, Dr. Binder-Hilfe

Probleme und Grundsätze

- 1) Augenblicklich ist eine erhebliche Materialverknappung zu spüren, daher können viele Organisationen ihre Pläne nicht erfüllen. Vietnamplan nur zu 60% erfüllt, Antirassismus Aufgaben nicht erfüllt.
- 2) Andere Versuche werden unternommen. Für Algerien wird versucht, Saatgut, Drillmaschinen und Pumpen zu liefern.
- 3) Die Intensität der Kirchen soll nicht zu groß werden. Eingespielt haben sich ein jährliches Volumen von 3 bis 3,5 Mill.M. Darum finden nur alle drei Jahre Sammlungen statt.
- 4) Es werden keine Verrechnungen mit anderen Kirchen vorgenommen. Das bleibt auch für die Zukunft so. Unser Geld wird hier umgesetzt.
- 5) Bis jetzt sind 36 Millionen Mark zusammengekommen. 6 Millionen Mark sind eine Rücklage, davon 1 Million Mark als Materiallager. Kein Geld ist für Verwaltung ausgegeben worden, alles Kapital für Hilfe. Die Zinsen teilen sich in 50% für diakonische Arbeit in der DDR und 50% für "Katastrophenhilfen" in den Kirchen der DDR.

Diskussion:

Roepke: Will die Aktion Brot für die Welt grundsätzlich dabei bleiben, alles Geld für Hilfe und kein Geld für Bewußtseinsbildung auszugeben?

V. Brück: Beide Aspekte müssen festgehalten werden, zur Hilfe gehört auch Information.

Roepke: Was wird bezahlt werden im Blick auf Entwicklungs-förderung und wer wird bezahlt werden?

V. Brück: Der Bund und die Fachkommission ökumenische Diakonie arbeiten hier, es ist etwas in Sicht.

Ludwig: L. kritisiert die Arbeitsweise von Brot für die Welt und fragt, ob hier nicht einiges geändert werden müßte.

V. Brück: Wir fragen nicht, ob unsere Aktion in unserem Staat gern gesehen wird oder nicht. Wir arbeiten. Schwierigkeiten bei großräumigen Projekten sind natürlich größer.

Die Diskussion über die Aktion Brot für die Welt mußte hier abgebrochen werden, OK v. Brück konnte nicht mehr Zeit frei machen.

Zu Algerien:

Roepke erläutert noch einmal allen den Stand der Diskussion um unsere Algerien-Finanzen. Das Rote Kreuz der DDR unterstützt Frends und ist bereit, in Zukunft hier auch Gelder von uns einzusetzen. Allerdings müßten die Gelder dann von der Aktion Brot für die Welt angefordert werden können.

OK v. Brück wird angefragt, ob Brot für die Welt unsere Finanzen für Frends und evtl. Oran an das Rote Kreuz weiterleiten kann und ob Informationen über die Verwendung der Gelder an uns gegeben werden können.

OK v. Brück erklärt sich dazu bereit, die Aktion Brot für die Welt kann auch Gelder für Algerien versauslagen und dann bei der Gossner-Mission anfordern.

Bei den zu gebenden Informationen kann gesagt werden, wieviel Geld eingesetzt wurde, welchen Weg die Hilfe genommen hat und was an Materialien geliefert wurden.

Da an jedem Quartalsende das Rote Kreuz eine Abrechnung gegenüber Brot für die Welt macht, wäre hier ein Auszug (Algerien) kein Problem.

Weitere Abmachungen: Alle Nachrichten, die Brot für die Welt veröffentlicht, werden in Zukunft auch an die Gossner-Mission gesandt.

Galley: Dr. Galley dankt für das Gespräch, bedauert aber gleichzeitig, daß die Zeit so begrenzt war. Er fragt an, ob nicht doch eine weitere Person neben v. Brück einzusetzen wäre, damit für Gespräche in Gruppen und Gemeinden jemand üfter und ausführlicher zur Verfügung stehen kann.

Zur Sache: Für eine Übergangszeit beschließt die Gruppe einstimmig, daß die Gelder Algerien über Brot für die Welt dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt werden. Die Bedingung dabei ist, daß uns ausreichende Informationen zugehen. Als Arbeitsgruppe werden wir nach anderen Möglichkeiten weitersuchen. Der so beschlossene Weg der Algerien-Gelder wird später noch einmal erörtert.

Schenke bringt den Besuch bei der Algerischen Botschaft in Erinnerung und fragt in diesem Zusammenhang, ob wir hier nicht einen direkten Weg hätten, um das Gesundheitswesen in Algerien zu unterstützen. Die Gruppe hat Bedenken. Der Kontakt zur Algerischen Botschaft wird später reflektiert.

2) Wolfgang Bartel "Einstellungen - Einstellungänderungen" In diesem Referat zeigt Bartel Hindernisse im Blick auf Bewußtseinsänderungen und bestimmte Elemente der Bewußtseinsbildung auf. Im Blick auf Solidarität nennt er drei Schwierigkeiten

- a) die Sache ist sehr weit weg, der Zusammenhang zur eigenen Existenz ist schwer zu verdeutlichen - "eigene Probleme"
- b) Greifbare Erfolge sind sehr selten. Werden durch unser Engagement Probleme und Schwierigkeiten kleiner? Ist unser Engagement nicht ein Tropfen auf viele heiße Steine?
- c) Die Reizüberflutung in unserer Zeit hemmt Bewußtseinsänderung. Wenn der Mensch Mensch bleiben will, muß er eine "Lederhaut" gewinnen. Völlig ausgeschlossen ist es, daß ein einzelner alle Probleme verarbeitet - Schwangerschaftsabbruch, Rassismus, Nah-Ost, Unterentwicklung....

Wir müssen Prioritäten setzen, aber dazu ist die Kenntnis aller Probleme Bedingung, daher ist es leichter zu kapitulieren und zu resignieren. Oberflächlich wissen wir über vieles Bescheid. Bartel fragt: Bewußtseinsbildung ist ein Schlagwort, was ist das, haben wir uns nicht zu sehr an dieses Schlagwort gewöhnt, haben wir uns nicht zu sehr daran gewöhnt, Bewußtseinsbildung gleich Information zu setzen? Information bedeutet aber nicht viel, Appelle bewirken nicht viel, z.B. der Appell der Nächstenliebe.

Im weiteren geht Bartel auf das Wertesystem ein, welches unser Verhalten bestimmt. Das Wertesystem, von dem die meisten unserer Zeitgenossen bestimmt werden, führt nicht zur Solidarität. Werte wie "sich etwas leisten können," "Erfolg haben" wirken hemmend, denn Solidarität ist nicht erfolgsversprechend. Aus dem Verhalten des einzelnen kann auf sein Wertesystem geschlossen werden. Einstellungen haben auch einen positiven Charakter, sie sind das innere Raster, wo neue Dinge eingeordnet werden. Einstellungen sind eingefleischte Motivationen in einer bestimmten Situation in bestimmter Richtung zu motivieren. So helfen Einstellungen Erkenntnisse zu strukturieren und die Persönlichkeit zu stabilisieren, sie bewahren vor ständiger Identitätskrise. Änderung der Einstellungen bedeutet auch Verunsicherung des einzelnen. Mit den Einstellungen sind Vorurteile eng verknüpft. Hier wird ein verblüffendes Phänomen deutlich, im Schatten eines Vorurteils kann man ruhig leben. Mit dem Vorurteil: "Als einzelner kann ich nichts tun" kann jedes Nichtstun verteidigt werden, kann eine Skepsis gegenüber gelungenen Versuchen behauptet werden oder diese Versuche heruntergespielt werden. Änderung des Vorurteils bedeutet, das ganze Denkmodell muß abgebaut werden, davor hat der einzelne Angst.

Vorurteil ist Mischung von Realität und Einbildung - die Möglichkeit einer Zusammenarbeit wird ausgeblendet. Dies alles spielt in der Frage Bewußtseinsbildung eine Rolle. Formell sind Vorurteile am leichtesten abzubauen und Einstellungen zu ändern, wenn das in einer Gruppe geschehen kann. Eine neue Gruppe macht dies leicht, wenn ein starkes Wir-Gefühl da ist und wenn partizipatorische Leitung geübt wird. Besteht in einer Gruppe eine Kluft zwischen Leitung und der übrigen Gruppe, so ist es schwer, Einstellungen zu verändern. Im Blick auf Veränderung einzelner gilt: Bei Massenmedien ist der Einfluß gering, stärker ist ein persönlicher Kontakt, Extreme Darstellungen können bei Persönlichkeitsfernen Einstellungen wirksam sein, bei Persönlichkeitszentralen Einstellungen ist das umgekehrt. In der Diskussion wird nach Einzelheiten gefragt, Schottstädt: Hilft dies ganze in Kirche und Gesellschaft, ist der Ansatz nicht zu individualistisch. Bartel: Der individualistische Ansatz hat seine Berechtigung, weil die meisten Menschen als Individualisten leben. Im Grunde ist das Vorgetragene nicht schon Inhalt selbst, sondern ein Hilfsmittel für den Inhalt im Blick auf Bewußtseinsbildung. Die inhaltlichen Fragen muß die Gruppe selbst beitragen.

3) Frau Dr. Traitler, Genf, berichtet über die Arbeit der Kommission CCPD, über counterpart-Gruppen in Indonesien, Äthiopien, Kamerun, die Karibik. Der Aspekt Bewußtseinsbildung spielt eine große Rolle, sogenannte "Gebernationen" haben riesige Summen von Geld zur Verfügung. Im Grunde muß die ganze Entwicklungspraxis kritisch angefragt werden "werden hier nicht Symptome behandelt und nicht die Ursachen". Bewußtseinsbildung bedeutet "Einsichtigmachen der Probleme dort". Die geplante Entwicklungsbank des Ökumenischen Rates der Kirchen ist 1) eine Finanzgenossenschaft umgewandelt worden. Von hieraus soll für Gruppen, die sonst nicht an Geld herankommen, Kapital bereitgestellt werden. Es wird erörtert, was wir von der Ökumene erwarten und wie Kontakte verstärkt werden können. Frau Traitler sagt zu, daß Informationen ihrer Dokumentationsabteilung nach hier in Zukunft gehen werden, daß man gemeinsame Erfahrungen austauschen kann und über auch gemeinsame Enttäuschungen sich informieren müßte. Nach Genf wird erbeten, Materialien über konkrete Vorhaben, Aktionen in Bewußtseinsbildung. Frau Dr. Traitler erbittet einen Berater für die Kommission CCPD, weil die Erfahrungen mit sozialistischer Entwicklungspolitik in Genf gleich Null seien.

4) Roepke: Zur Entwicklungspolitik der DDR. Die politischen Beziehungen und der Handel der DDR mit den unterentwickelten Ländern wird von keiner allgemeinen gültigen Entwicklungspolitik oder -strategie bestimmt, sondern von einzelnen Grundsätzen.

1. Alle politischen und wirtschaftlichen Aktivitäten vollziehen sich im Rahmen der sozialistischen Staaten-gemeinschaft. Darum kann nicht von der Entwicklungspolitik der DDR gesondert gesprochen werden, sondern nur von der, der sozialistischen Staatengemeinschaft - des RGW.
2. Für die sozialistischen Staaten stellt sich kein "Block der Entwicklungsländer" dar. Auch der Begriff "Entwicklungs-länder" wird kritisch verwendet (zu sehr verallgemeinernd). Alle unterentwickelt-en Länder werden differenziert verstanden und sehr unterschiedlich in den Handelsbeziehungen gewertet.
3. Hilfe wird dort gewährt, wo fortschrittliche Kräfte unter-stützt werden können.
 - a) bei einigen Ländern, z.B. Indien, Tansania kann im staatlichen Sektor Unterstützung gewährt werden. Dabei ist die ideologische Einschätzung: Wir fördern den staatlichen Sektor, damit zwar Länder mit einem Staatskapitalismus, aber dieser ist gegenüber anderen Ländern mit vorherrschend privatem Sektor ein Fortschritt.
 - b) In anderen Ländern, z.B. Kuba, DR Vietnam, Mongolei, Chile (vor dem Militärputsch) wird relativ große Unter-stützung gewährt. Die Unterstützung ist in den Summen und Bedingungen oft einmalig günstig. Dies wird damit begründet, daß hier einer Entwicklung zum wissenschaftlichen Sozia-lismus geholfen werden kann.
- 5) In Gruppenarbeit werden drei Modelle für Gemeindesabende bzw. Gottesdienst entwickelt. Die Modelle werden dann im Plenum er-örtert. Die Gruppe beschließt, daß die Modelle von einzelnen weiter ausgeführt werden:
Gottesdienstmodell: Schmidt macht Fürbitte
Ludwig macht die Ordnung des Gottesdienstes
Buntrock weitere Vorschläge für den Inhalt.
Zwei Modelle für den Gemeindeabend: Rospke schreibt die Vor-schläge zusammen und gibt sie an die Gruppe weiter.
Termin für diese Arbeiten: 22. Mai 1974.
- 6) Die Gruppe diskutiert zwei weitere Probleme
a) Beteiligung am Kirchentag in Magdeburg. Heinz Ludwig berichtet von Gesprächen mit Sup. Staemmler, hier wurde eindeutig erklärt, eine Mitarbeit der Gossner-Mission, etwa in der Arbeitsgruppe "tätige Hoffnung" beim Kirchentag in Magdeburg, kommt nicht zustande. Es wird der Vorschlag gemacht, daß Rospke mit Propst Fleischhack andere Möglichkeiten erörtert, etwa die Durchführung einer Abendveranstaltung zum Thema Solidarität.
Zusatz zum Protokoll: Das Gespräch mit Propst Fleischhack hat stattgefunden. Eine Mitarbeit der Gossner-Mission ist leider nicht möglich. Propst Fleischhack bedauert dies sehr, das Programm steht nun endgültig fest. Druckgenehmigungen sind erteilt und es kann nichts mehr zusätzlich aufgenommen werden.

b) Die Schwierigkeiten bei der Umsetzung unserer Vietnamgelder werden erörtert, leider ohne Dr. Landmann. Seit über einem Jahr konnte hier nichts abgerechnet werden. Die Gruppe beschließt nach eingehender Diskussion:

Die Arbeitsgruppe Solidaritätsdienste Algerien - Vietnam beschließt, Herrn Dr. Landmann zu bitten, innerhalb eines Monats realisierbare Vorschläge für die Verwendung der seit dem 1.1.1973 auf dem Konto liegenden Vietnamgelder vorzulegen. Falls er dazu nicht in der Lage sein sollte, behält sich die Gruppe vor, andere Wege für die Verwendung dieser Gelder für Vietnam zu suchen.

Zusatz zum Protokoll: Dr. Landmann hat eine Abrechnung fertigstellen können und schlägt neue Projekte für Vietnam vor.

Termine: Am 22. Mai trifft sich um 17.30 die Arbeitsgruppe, einziger Tagesordnungspunkt: Vietnamgelder

An der Gossner Jahresarbeitstagung vom 21. bis 23. Juni werden teilnehmen: Galley, Roepke, Ludwig, Schmidt evtl. Zybell.

gez. Roepke

Gedanken zur Selbstbesinnung der Berlin - Gruppe
der Gossner-Mission in der DDR

30.5.4ch

Die Berlin-Gruppe der Gossner-Mission in der DDR versucht, als eine oekumenische Gruppe eine offene Gemeinde zu werden (siehe die Thesen zur offenen Gemeinde, die vor einem Jahr formuliert wurden); sie besteht seit ca. 10 Jahren, hat sich aber in den letzten 2 Jahren in besonderer Weise an die Arbeit gemacht, sie veranstaltet monatlich einen Gottesdienst - in relativ offener Form - mit gemeinsamem Herrenmahl, Gespräch und gemeinsamem Essen, unterhält kleine Arbeitsgruppen - meist auf Zeit - (z.B. hat eine Gruppe beiliegende Thesen "Der Nichtchrist - unser Zeitgenosse" erarbeitet) und versucht mit ca. 10 - 15 Personen eine Art verbindliches Miteinander. Die Gruppe setzt sich aus solchen zusammen, die aus verschiedenen Berufen kommen - Bibliothekare, Ärzte, kaufmännische Angestellte, Lehrer, Juristen, Ingenieure und Facharbeiter.

Die konfessionelle Zusammensetzung: einige entstammen der Katholischen Kirche, andere evangelischen Landeskirchen, dritte den Freikirchen und wieder andere haben keinen konfessionell geprägten Hintergrund, sie sind vielmehr in glaubensloser Familienwirklichkeit groß geworden. Die meisten sind zwischen 25 und 45 Jahre alt.

Im Folgenden gibt die Gruppe Antwort auf die Frage, die in der oekumenischen Bewegung aufgekommen ist: "Die Hoffnung, die in uns ist". Die Gruppe versteht die Anfrage als eine Herausforderung zur Selbstbesinnung.

Der Glaube des einzelnen - angefochten, in Frage gestellt und doch immer wieder verzweifelt gesucht und versucht - wird erst lebendig in der Gemeinschaft, in unseren ständigen Gesprächsbemühungen. Sei dieses Gespräch auch noch so schweifend, mehr tastend als treffend, ist es doch Objekt unserer Hoffnung.

Uns Rechenschaft über diese Hoffnung zu geben, bedeutet, Rechenschaft zu geben über den gemeinsamen Weg der Gruppe, über unser Arbeiten und Sprechen in der offenen Gemeinde.

Unsere Probleme und Nöte sind die aller Menschen in unserer sozialistischen Gesellschaft, nur daß wir sie im Glauben besprechen können, das heißt, daß wir sie mit dem Versöhnungsdienst Jesu Christi und unserer Nachfolge in Zusammenhang zu bringen versuchen.

Unsere Ungeduld (auch miteinander) erklärt sich aus dem Ziel, dem Versuch, tatsächlich Gemeinde Jesu Christi zu sein.

Unsere Angst ist es, hinter diesen Forderungen und dem Voranschreiten des anderen zurückzubleiben, oder ohne den anderen allein weit voraus zu sein.

Unser Zorn gilt einer Kirche, der wir unsere theologische Hilflosigkeit verdanken, die uns an den maßgeblichen Entscheidungen über unsere christliche Existenz im Sozialismus nicht oder wenig beteiligt und die sich vor allem und aus allen rettet anstatt dienend und leidend zu lernen.

Unsere politischen Aktivitäten, die jeder am Dienst in der Gesellschaft unternimmt, haben ihre solidarische Basis in der Gruppe. Bei allem politischen Engagement erliegen wir jedoch häufig zwei Versuchungen: Einmal aus Opportunismus immer einen Kompromiß zu finden, dergestalt, daß man politischen Tageslösungen vorbehaltlos zustimmt und nur noch kümmerlich christliche Restbestände etwa in der Rede von der Nächstenliebe festhält. (Für Christen sind Erscheinungen wie Leistungsdruck, Isolierung von Gruppen, Jugendkriminalität, Ehescheidung usw. nicht einfach Phänomene der Übergangsgesellschaft vom Kapitalismus zum Kommunismus, sondern Prozesse, in denen sich menschliches Leid dokumentiert, das zu Solidarität und Überwindung aufruft.)

Zum Zweiten resignieren wir schnell angesichts gesellschaftlicher Widersprüche, zelebrieren unsere offensichtliche Ohnmacht, ohne durch politisch sachliches Denken, Bereitschaft zum Risiko und zur Verantwortung die harte Schale von Instanzen und Institutionen zu durchdringen.

Christliche Existenz ist für uns keine widerspruchslos harmonische, leidfreie, sie war es nie, sie ist Pro-Existenz für die anderen. Dies unverbittert auch als Hoffende und Leidende durchzuhalten und vor Resignation und Anti-Affekten zu bewahren, nehmen wir uns immer aufs neue vor.

Berlin, am 20. Mai 1974

2.5.74
2534dk

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, den 26.4.1974
Göhrener Str. 11

An das
Kuratorium

Liebe Brüder!

In der Anlage erhalten Sie

1. das Protokoll unserer Klausur in Bad Saarow
2. die Einladung für unsere Junitagung, zu der Sie bitte kommen möchten
3. die Materialien der Mitarbeiterkonferenz
"Der Nichtchrist - unser Zeitgenosse".

Es ist vorgesehen, während der Jahrestagung das Kuratorium gesondert zu einer Sitzung von ca. 2 Stunden zusammenzurufen.

Ich grüße Sie herzlich und bitte, die Anmeldung für den Juni recht bald an uns herzuleiten.

Ihr

Bruno Hermsdörff

28. 10. 74

60 Stck

B e r i c h t
über die Tätigkeit der Arbeitsgruppe Berlin
in der Gossner-Mission in der DDR
im Zeitraum 1971 - 1974

Die Laienarbeit ist im Rahmen der Gesamtarbeit der Gossner-Mission in der DDR ein altes Thema. Schon in den 50-er Jahren war uns klar geworden: eine Erneuerung der Kirche kommt nur durch Laien, durch solche Laien aber, die nicht Imitationen von Pastoren sind, sondern selbstständig ihren Weg inmitten der Gesellschaft als Christen gehen und die ihre Erfahrungen in die Gesellschaft einbringen, die die Gemeinde auch immer als den Ort der Zurüstung festhalten und sich neu senden lassen. Im Namen Jesu Christi sind Taten der Liebe im sozialistischen Alltag zu tun! Und dies nicht vollmundig und im Blick auf Nichtchristen nicht von oben herab, sondern bescheiden, demütig, mit den anderen zusammen. Der Beitrag für das gemeinschaftliche Leben ist einzubringen. Und was die Theologen angeht, so tun sie gut daran, wenn sie sich als Helfer der Laien für christliche Existenz im Alltag verstehen, sie sollten aber auch solche Dienste in der Gesellschaft übernehmen, von denen her sie "für andere" praktisch miteinbeben und mitarbeiten können. So kommt es zu einem Miteinander von Laien und Theologen, die dann auch gemeinsam theologisches Reflektieren durchführen können.

Bei der Gossner-Mission in der DDR hat sich eine Arbeitsgruppe Berlin gebildet. Schon lange hält diese Gruppe Gottesdienste und führt Seminare durch, arbeitet kleine Studien aus und ist bemüht, bei der Entwicklung einer offenen ökumenischen Gemeinde in Berlin zu helfen.

Das Kuratorium der Gossner-Mission in der DDR hat diese Gruppe in seiner Klausurtagung im Herbst 1971 bestätigt und die Gruppenglieder ermutigt, den beschrittenen Weg weiter zu gehen. In der Arbeitsgruppe Berlin führt seit Herbst 1973 Klaus Körner den Vorsitz, davor war es Superintendent Görig, stellvertretender Vorsitzender ist Dr. Roland Jacob, Sekretär Bruno Schottstädt.

Die Arbeitsgruppe kam in der Regel alle 4 Wochen zu einer Abendsitzung zusammen. In den Sitzungen wurden die Kellergottesdienste vorbereitet, Sachthemen behandelt, an der Frage des Selbstverständnisses der offenen Gemeinde gearbeitet und persönlicher Erfahrungsaustausch gepflegt.

Die Arbeitsgruppe hatte im ersten Jahr einen Arbeitsplan und einen Zeitplan verabschiedet, später ist sie zu vierteljährlichen Planungen übergegangen. Zur Arbeitsgruppe gehören z. Zt. 18 Personen, einige von diesen haben Ortsgemeinde-Bindungen, die meisten nicht.

Das Ziel der Arbeitsgruppe war es, eine "offene Gemeinde" in Berlin aufzubauen, dazu sollten helfen

- Sammlung von Gleichdenkenden aus evangelischer und katholischer Tradition
- Erörterung des Selbstverständnisses einer offenen Gemeinde (siehe dazu Anlage 1)
- Studiengruppen zu den Themen
Sexualethik und
Wahrheitsfrage heute

- Podien zu Themen der Kirche, zu der sehr breit eingeladen werden sollte
- ein Arbeitskreis mit Freunden aus dem Gesundheitswesen.

Es kann heute festgestellt werden: gehalten und weiterentwickelt haben sich der Kellergottesdienst und die vierwöchentliche Zusammenkunft der Arbeitsgruppe, in der Fragen der persönlichen Existenz besprochen, Wochenenden, Gottesdienste und Studien vorbereitet werden.

In "Haus Rehoboth" in Buckow/Märk. Schweiz konnten 1972 und 1973 je eine und 1974 zwei Wochenendbegegnungen durchgeführt werden. Für diese Tage in Buckow sind Eltern und Kinder der Berlin-Gruppe sehr dankbar. Nicht immer ist es gelungen, daß der größte Teil der Gruppe beieinander war, es mußten dann andere Berliner Freunde dazu eingeladen werden.

Die Kellergottesdienste fanden bis zum 31.8.74 immer am letzten Samstag Abend im Monat statt. Im September 74 ist die Gruppe dazu übergegangen, den Gottesdienst mit Kindern schon am Nachmittag des letzten Samstag im Monat durchzuführen. Auf diese Weise soll den Kindern der Familien, die mit der Gossner-Mission in Berlin Verbindung halten, Gelegenheit geben werden, in den Kreis hineinzuwachsen. Die Kellergottesdienste haben in der Regel drei Teile

- a) eine kurze Liturgie mit Abendmahl
- b) gemeinsames Essen
- c) Gespräch zu einem Thema (die Reihenfolge ist unterschiedlich)

Alle Beteiligten legen Wert darauf, daß das Abendmahl im Zentrum des Gottesdienstes bleibt.

Themen, die behandelt wurden:

- "Hilfe, die Verwandten kommen" - Begegnung mit Christen aus Westberlin u. der BRD
- "Verantwortung der Eltern für die sexuelle Erziehung ihrer Kinder"
- "Ehekrisen" (mit Dr. Bovet)
- "Das Kreuz - Zeichen der christlichen Existenz"
- "Die offene Gemeinde"
- "Erziehung zum Frieden"
- "Vietnam - bleibende Verpflichtung zur Solidarität"
- "Der Gottesdienst, wie wir ihn halten und was wir von ihm erwarten"
- "Junge Christen suchen neue Lebensstile - was sagen die Alten in der Kirche dazu?"
- "Lebensstandard und Leistungsdenken"
- "Spannungen im Familienleben"
- "Der behinderte Mensch"

Bestimmte Personen wurde von der Gruppe eingeladen, über durchgeführte Reisen bzw. Einsätze in Entwicklungsländern zu berichten. So z.B. Helmut Orphal und Bruno Schottstädt über ihre Japan- und Indienreise, Hans A de Boer und Rudolf Dohrmann (letzterer wurde im Kellergottesdienst zweimal verabschiedet) über Indien und Vietnam, Eberhard Natho über durchgeführte USA-Reise, Be Ruys über ihre Arbeit in ihrer Gemeinde an Westberlinern.

In der Karwoche wurde ein musikalischer Gottesdienst gehalten, den ein katholischer Kantor aus Frankfurt/O. mit einer Gruppe veranstaltete. In ihm wurde mit modernen Instrumenten gespielt und Meditationen vorgetragen, die das Sterben heute allgemein zum Inhalt haben (Vietnam, Konzentrationslager etc.).

Die Kollekten in den Kellergottesdiensten wurden sehr gezielt - nach Möglichkeit im Zusammenhang mit dem Thema - gesammelt. Z.B. für Haus Rehoboth in Buckow, Befreiungsbewegungen, für das Solidaritätskomitee (Vietnam), für katholische Theologen, für geistig Behinderte, für die Gossner-Kirche in Indien, für Literatur für Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter in sozialistischen Ländern.

Was das Singen und Musizieren in den Gottesdiensten angeht, haben mit uns Fritz Müller und der Kantor Peter Burkhardt gesungen. Darüber hinaus haben wir versucht mit Schallplatten zu arbeiten und immer wieder haben wir auch auf das Kirchengesangbuch zurückgegriffen. In den Fragen des Singens (welche Lieder, welche Texte?) sind wir hilflos geblieben.

In den Gottesdiensten hat sich durchgesetzt, daß es für Kinder und Erwachsene sehr hilfreich ist, wenn sie gemeinsam malen bzw. basteln oder kleben. Im letzten Gottesdienst wurden Klebearbeiten gemeinsam durchgeführt. Von den verantwortlichen Mitarbeitern wurden bestimmte Formen in bestimmten Farben auf ein weißes Papier geklebt vorgegeben und Tischgruppen hatten die Aufgabe, das Bild zu vervollständigen.

Wir haben sehr stark erkannt, daß es hilfreich ist, in den Gottesdiensten zusammen solche Dinge zu tun und nicht nur über das Wort miteinander zu kommunizieren.

Im Blick auf die Fürbitte haben wir uns bemüht, in jedem Gottesdienst gewisse Informationen zu geben - politische und ökumenisch-kirchliche.

Im Berichtszeitraum hat die Arbeitsgruppe drei größere Podiumsdiskussionen durchgeführt. Zu diesen Diskussionen kamen in der Regel 100 - 200 und mehr Gemeindeglieder und Freunde unserer Arbeit aus Berlin. Diese Zusammenkünfte hatten den Sinn, daß Teilnehmer mit Hilfe bestimmter Themen tiefer über sich selbst und über die Gemeinde nachdenken und sich prüfen, in welcher Form sie dazu helfen können, daß Kirche Jesu Christi in der Zeit eine verbindlichere Unternehmung wird.

Die drei Themen waren:

"Sinn des Lebens"

"Zukunft der Kirche"

"Wie soll der Pfarrer der Zukunft aussehen?"

Ende 1973 hat die Berlin-Gruppe zusammen mit allen Mitarbeitern der Gossner-Mission in der DDR anlässlich des 200. Geburtstages von Johannes Evangelista Gossner ein kleines Fest veranstaltet. Die Gruppe war in besonderer Weise am Schlußgespräch mit Bischof D. Schönherr beteiligt und sie hat nicht vergessen, was D. Schönherr zum Schluß in das Gespräch mit eingetragen hat; er formulierte (etwa so): Die entscheidenden Dinge kommen heute aus engagierten Gruppen. Und wir

alle lernen immer mehr engagiert zu leben. Leben und Wort gehören zusammen. Was von Kirchenleitungen kommt, hat meistens nur eine sehr geringe Bedeutung. Es ist schon deswegen disqualifiziert, weil es Anregungen von dort sind - meistens werden diese Anregungen als von "oben" kommend verstanden.

D. Schönherr machte der Gruppe Mut, weiterhin an der Arbeit zu bleiben und auch getrost der Kirche mit langem Atem voraus zu bleiben. Die Gruppenglieder möchten doch die Augen weit offen halten und sehen, wie inmitten unserer Zeit das Wort Gottes verantwortlich gelebt werden kann.

Schwierig ist es, mit Hilfe der Kellergottesdienste, mit Hilfe der größeren Veranstaltungen und Gespräche eine richtige Gemeinde zu werden, in der Verbindlichkeit herrscht. Alle Glieder betonen die Wichtigkeit der Offenheit in der Arbeit, für den Kernkreis wünschen sie sich aber mehr Verbindlichkeit.

In einer der Arbeitssitzungen wurden Stichpunkte zum Thema Verbindlichkeit aufgeschrieben. Es war die Frage gestellt worden: Was gehört alles zur Verbindlichkeit? Und dann wurde aufgezählt:

1. Freiwilligkeit (keine Statuten), 2. Bereitschaft, sich aufzuopfern (Eingehen von Engagements), 3. sich in Frage stellen und sich in Frage stellen lassen, 4. für einander einstehen und sich aufeinander verlassen, 5. offene Kritik auf Vertrauensbasis durchführen, 6. Rückkopplung in das Geschehen in Christus in Gemeinschaft versuchen (gemeinsames Erinnern).

Was das Abendmahl angeht, so hat uns Martin Cunz einen großen Dienst getan. Er hat uns einen neuen Text geschrieben, den wir anstelle der Einsetzungsworte mehrmals benutzt haben (siehe Anlage 4).

Die Arbeitsgruppe hat auf Anfrage vom Ökumenischen Rat der Kirchen versucht, sich und anderen Rechenschaft zu geben über die Hoffnung (den Glauben), die in uns ist. Mit Hilfe dieser Anfrage hat sie neu ihr Selbstverständnis zum Ausdruck gebracht. Sie hat Sätze formuliert und diese auch anderen zur Selbstbesinnung zur Verfügung gestellt (siehe Anlage 2).

In der Tagung der Mitarbeiterkonferenz 1973 hat die Arbeitsgruppe Thesen zum Thema "Der Nichtchrist - unser Zeitgenosse" vorgetragen. Diese Thesen wurden in einer Vierer-Gruppe erarbeitet und standen in der Gruppe zweimal zur Diskussion (siehe Anlage 3).

Alle Glieder der Arbeitsgruppe erhalten die Studienbriefe der Gossner-Mission und sind bemüht, diese nachzuarbeiten. Von einigen ist angeregt worden, die Briefe gemeinsam nachzuarbeiten, besonders die zur Gottesfrage.

In den Buckower Wochenenden hat die Gruppe die Themen "Verbindlichkeit", "Erziehung zur Sexualität" und "Umgang mit Nichtchristen" vorrangig besprochen. Viel Raum beanspruchte dort das persönliche Gespräch.

Der Arbeitskreis Gesundheitswesen ist seit einem Jahr auf Beschuß der Beteiligten nicht mehr zusammengekommen. Z.Zt. besteht bei einigen Ärzten und Schwestern der Wunsch, den Kreis wieder zusammenzurufen.

Die Studienkreise "Sexualethik" und "Wahrheitsagen heute" haben bisher keine Ergebnisse vorgelegt. Im ersten Kreis wurde ein Manuskript angefertigt, das Dr. Roland Jacob überarbeiten wollte, dies ist aber noch nicht geschehen.

Gelungen ist es uns auch nicht, für die Kinder der Familien, die sich zur Berlin-Gruppe zählen, eine Art Christenlehre-Unterricht aufzubauen.

Die konfessionelle Barriere (katholisch-evangelisch) ist auch nicht überwunden. Und solche, die aus nichtchristlichen Traditionen kommen, sind nur selten unter uns.

Ein ganz wichtiger Punkt aller Gespräche (bei Gottesdiensten, in Wochenendbegegnungen, in Einzelgesprächen) ist immer wieder die Erziehungsfrage. Wozu erziehen wir? Wie kann unsere Erziehung helfen, in den Spannungsfeldern der Gegenwart vom christlichen Glauben her zu leben?

Ebenso wichtig sind Fragen des Ehe- und Familienlebens und des Verständnisses von Gemeinde (einschließlich Abendmahlfrage).

Von einigen Gruppengliedern wird ein gemeinsames soziales Engagement gesucht, andere betonen das Einzelengagement in der Gesellschaft und wollen, daß die Gruppe solche Einzelengagements reflektiert.

Einige Schlußbemerkungen:

Der Anfang für die Bildung einer offenen ökumenischen Gemeinde in Berlin ist gemacht. Viel ist noch zu tun. Dabei kann es uns nicht darauf ankommen, möglichst schnell zahlenmäßig zu wachsen, wir möchten vielmehr die Erfahrungen im Glauben mit Hilfe unserer gesellschaftlichen Erfahrungen vertiefen, wir möchten mehr miteinander sein und werden und so Gemeinschaft im Glauben an Jesus Christus inmitten der Gemeinschaft der Menschen - am Arbeitsplatz und im Wohnbereich - lebendig halten helfen.

Für solch eine Gemeinschaftsbildung brauchen wir auch weiterhin die große Offenheit für Menschen, Einsichten, Strukturen etc. Wir brauchen aber zugleich die Vertiefung im Glauben in verbindlicher Gemeinschaft.

Karl Barth hat einmal von der Gemeinde gesagt, sie sei

immer zur Straße hin offen, damit wollte er den Menschen mit seinen Alltagsfragen zum Thema Nr. eins für die Gemeinde machen. Und eine offene Gemeinde übt sich in einer bruderschaftlichen Disziplin, sie lädt ein, Sinn und Ziel des persönlichen Lebens zu finden.

Die offene Gemeinde arbeitet für den Frieden mit jedermann - besonders für Frieden und mehr Gerechtigkeit der Unterdrückten in der Welt. Die offene Gemeinde hat Mut zum welthaften Handeln im Sozialismus und freut sich über die Arbeit in der Gesellschaft, mit der keiner draußen (außerhalb der Gemeinschaft) bleiben soll. Die offene Gemeinde ermuntert sich auf dem Wege, sie braucht heute sicher das Bewußtsein, ganz ein Stück der Ökumene zu sein, sie freut sich über Menschen, die die Welt verändern und sich selbst auch immer mehr zu Gemeinschaftsmenschen bilden.

Die offene Gemeinde bleibt Christus-orientiert und wünscht sich eine Weggemeinschaft, die die zukünftige Stadt als Ziel hat und an ihr schon jetzt baut. In Gemeinschaft mit allen Christengemeinden in der Welt und mit allen, die echt menschlich auf menschliche Gemeinschaftsziele zugehen, will die offene Gemeinde hoffend unterwegs sein.

Bruno Schottstädt

Anlage 1: Thesen zum Selbstverständnis der offenen Gemeinde Berlin

Anlage 2: Der Glaube, der in uns ist

Anlage 3: Der Nichtchrist - unser Zeitgenosse

Anlage 4: Sätze zum Abendmahl (M. Cunz)

28.10.74

60 S4ch

DER GLAUBE, DER IN UNS IST

Gedanken der Selbstbesinnung der Berlin - Gruppe der
Gossner-Mission in der DDR

Die Berlin-Gruppe der Gossner-Mission in der DDR versucht, als eine ökumenische Gruppe eine offene Gemeinde zu werden (siehe die Thesen zur offenen Gemeinde, die vor einem Jahr formuliert wurden); sie besteht seit ca. 10 Jahren, hat sich aber in den letzten 2 Jahren in besonderer Weise an die Arbeit gemacht, sie veranstaltet monatlich einen Gottesdienst - in relativ offener Form - mit gemeinsamem Herrenmahl, Gespräch und gemeinsamem Essen, unterhält kleine Arbeitsgruppen - meist auf Zeit - (z.B. hat eine Gruppe beiliegende Thesen "Der Nichtchrist - unser Zeitgenosse" erarbeitet) und versucht mit ca. 10 - 15 Personen eine Art verbindliches Miteinander. Die Gruppe setzt sich aus solchen zusammen, die aus verschiedenen Berufen kommen - Bibliothekare, Ärzte, kaufmännische Angestellte, Lehrer, Juristen, Ingenieure und Facharbeiter.

Die konfessionelle Zusammensetzung: einige entstammen der Katholischen Kirche, andere evangelischen Landeskirchen, dritte den Freikirchen und wieder andere haben keinen konfessionell geprägten Hintergrund, sie sind vielmehr in glaubensloser Familienwirklichkeit groß geworden. Die meisten sind zwischen 25 und 45 Jahre alt.

Im Folgenden gibt die Gruppe Antwort auf die Frage, die in der ökumenischen Bewegung aufgekommen ist: "Die Hoffnung, die in uns ist". Die Gruppe versteht die Anfrage als eine Herausforderung zur Selbstbesinnung.

Der Glaube des Einzelnen - angefochten, in Frage gestellt und doch immer wieder verzweifelt gesucht und versucht - wird erst lebendig in der Gemeinschaft, in unseren ständigen Gesprächsbemühungen. Sei dieses Gespräch auch noch so schwefend, mehr tastend als treffend, ist es doch Objekt unserer Hoffnung.

Uns Rechenschaft über diese Hoffnung zu geben, bedeutet, Rechenschaft zu geben über den gemeinsamen Weg der Gruppe, über unser Arbeiten und Sprechen in der offenen Gemeinde.

- 2 -

Unsere Probleme und Nöte sind die aller Menschen in unserer sozialistischen Gesellschaft, nur daß wir sie im Glauben besprechen können, d.h., daß wir sie mit dem Versöhnungsdienst Jesu Christi und unserer Nachfolge in Zusammenhang zu bringen versuchen.

Unsere Ungeduld (auch miteinander) erklärt sich aus dem Ziel, dem Versuch, tatsächlich Gemeinde Jesu Christi zu sein.

Unsere Angst ist es, hinter diesen Forderungen und dem Voranschreiten des anderen zurückzubleiben, oder ohne den anderen allein weit voraus zu sein.

Unser Zorn gilt einer Kirche, der wir unsere theologische Hilflosigkeit verdanken, die uns an den maßgeblichen Entscheidungen über unsere christliche Existenz im Sozialismus nicht oder wenig beteiligt und die sich vor allem und aus allem rettet anstatt dienend und leidend zu lernen.

Unsere politischen Aktivitäten, die jeder am Dienst in der Gesellschaft unternimmt, haben ihre solidarische Basis in der Gruppe. Bei allem politischen Engagement erliegen wir jedoch häufig zwei Versuchungen: Einmal aus Opportunismus immer einen Kompromiß zu finden dergestalt, daß man politischen Tageslosungen vorbehaltlos zustimmt und nur noch kümmerlich christliche Restbestände etwa in der Rede von der Nächstenliebe festhält.

(Für Christen sind Erscheinungen wie Leistungsdruck, Isolierung von Gruppen, Jugendkriminalität, Ehescheidung usw. nicht einfach Phänomene der Übergangsgesellschaft vom Kapitalismus zum Kommunismus, sondern, Prozesse, in denen sich menschliches Leid dokumentiert, das zu Solidarität und Überwindung aufruft.)

Zum zweiten resignieren wir schnell angesichts gesellschaftlicher Widersprüche, zelebrieren unsere offensichtliche Ohnmacht, ohne durch politisch sachliches Denken, Bereitschaft zum Risiko und zur Verantwortung die harte Schale von Instanzen und Institutionen zu durchdringen.

Christliche Existenz ist für uns keine widerspruchslös harmo-nische, leidfreie, sie war es nie, sie ist Pro-Existenz für die anderen. Dies unverbittert auch als Hoffende und Leidende durchzuhalten und vor Resignation und Anti-Affekten zu bewahren, nehmen wir uns immer aufs neue vor.

Berlin, am 20. Mai 1974

26.4.74

200 Sack

noch einmal abgesogen

28.10.74

100 Sack

Der Nichtchrist -

unser Zeitgenosse

Materialien der Jahrestagung der Mitarbeiter-
Konferenz der Gossner-Mission in der DDR
vom 12. - 14. Oktober 1973

26.4.74

150 S. 4b

Zum Inhalt:

1. Vortrag Joachim Koppehl: "Resignation trotz neuer Modelle"
2. Protokoll Bruno Schottstädt: Zusammenfassung der Arbeitsberichte und Gespräch am 1. Arbeitstag
3. Andacht Hans-Jochen Welk: Beitrag zur Mitarbeiterkonferenz
- verstanden als biblische Besinnung
4. Thesen: "Der Nichtchrist - unser Zeitgenosse"
5. Martin Richter: Gedanken zur Herbsttagung 1973 und Szenen der Jungen Gemeinde in Lübbenau
6. Andacht Martin Richter: Biblische Besinnung am Sonntagmorgen (14.10.1973)

"Der Nichtchrist - unser Zeitgenosse"

Vorgetragen von der Berlin-Gruppe der Gossner-Mission
in der DDR am 13.10.1973 in der Tagung der Mitarbeiter-
konferenz in Berlin

- 1 a) Unter dem Sammelbegriff Nichtchristen sind nicht nur Marxisten subsummiert, sondern auch die sog. praktischen Materialisten, die "Grauzone", die sich zwischen Christentum und Marxismus befindet und mit deren Vertretern wir täglich konfrontiert werden.
- 1 b) Wenn von Christen die Rede sein wird, so nur in ganz allgemeinem Sinne, ohne im einzelnen zwischen Kirchenchristen, Randchristen, Engagierten oder Nichtengagierten zu differenzieren.
- 1 c) Das Bild des Christen im Bewußtsein des Nichtchristen nachzuzeichnen, hat nur dann Sinn, wenn man von subjektiven Erfahrungen abstrahiert. Jedoch bleibt der weltanschaulich-politische Standort der Verfasser erkennbar.
- 2 a) Für Nichtchristen sind Christen zumeist Überbleibsel einer alten, überholten Gesellschaft und gelten als Bewahrer von bürgerlichen Traditionen, weil sie auf einer Lebensweise beharren, die verhindert, sich mit den gesellschaftlichen Veränderungen aktiv auseinanderzusetzen. Nichtchristen verurteilen bzw. schätzen (je nach Standort) eine solche Lebensweise, da sie ein apolitisches, ja z.T. sogar antisozialistisches Verhalten hervorbringt.
- 2 b) Statt sich zu bemühen, Natur, Geschichte und Gesellschaft zu begreifen und zu verändern, flüchten Christen in kultische Handlungen und leere Mitmenschlichkeit, indem sie, die äußere Not des Menschen erkennend, auf die Seele und das Jenseits verweisen und glauben, die gesellschaftlichen Probleme allein mit Nächstenliebe lösen zu können.
- 2 c) Das mystische Weltbild und die Abkapselung des Christentums in der sozialistischen Gesellschaft ziehen einen Teil Nichtchristen an, die an bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungen und deren Rationalismus verzweifeln.
- 2 d) Christen werden nicht nach ihren Reden, sondern nach ihren Taten beurteilt. Man ist von ihnen enttäuscht, da sie den hohen ethischen Anforderungen und der von ihnen erwarteten größeren Bereitschaft zum zwischenmenschlichen Gespräch nicht gewachsen sind.
- 3 a) Dieses Bild vom Christen im Bewußtsein des Nichtchristen ist auch historisch gewachsen und hatte bzw. hat z.T. auch seine Berechtigung als Reaktion auf das Bündnis von Thron und Altar sowie auf die gesamte Unterdrückung des Emanzipationsprozesses des Menschen überhaupt.

- 3 b) Auch heute reagiert die offizielle Kirche immer noch als "Repräsentationskirche" gegenüber der nichtkirchlichen Umwelt. Die verschiedenen Weisen der Reaktion reichen von antikommunistischer Aggressivität und Verteufelung über weltanschauliches Konkurrenzdenken bis zur Resignation.
4. Dies bewußt negativ gesetzte Bild vom Christen ist in seiner Negativität u.E. Herausforderung, christliche Existenz zu einem wirklichen Leben in der Welt werden zu lassen, für das uns Jesus befreit hat.
- 5 a) Die gegenwärtige Theologie, die dem Zeitgeist nicht rein ablehnend gegenübersteht oder ihn nur als Vehikel für ihr System mißbraucht, hat sich notwendigerweise mit der bürgerlichen Aufklärung, der klassischen deutschen Philosophie (Hegel) und z.T. sogar mit der Marx'schen Religionskritik auseinandergesetzt, ohne jedoch den Marxismus insgesamt schon zu reflektieren und für sich aufzuarbeiten. Dies steht noch aus, könnte aber über den rein theoretischen Dialog hinaus praktische Konsequenzen für Christen im Sozialismus haben.
- 5 b) Eine solche Theologie müßte das Begriffspaar Sendung und Bekennen wieder neu für uns interpretieren.
- 6 a) Für unser Thema bedeutet das: Den Nichtchristen weder als "anonymen Christen" für uns zu vereinnahmen noch eine rein praktizistische Kooperation zu suchen, sondern im alltäglichen Dialog den Nichtchristen kennen und verstehen zu lernen, ohne die Unterschiede zu verwischen und einem Zeugnis aus dem Wege zu gehen.
- 6 b) In der christlichen Gemeinde sollte der Nichtchrist, sei es im Gespräch, im gemeinsamen Nachdenken oder Gebet, nicht die Rolle des verlorenen Schafes zugeordnet bekommen, sondern wie das Gleichnis vom barmherzigen Samariter für die Juden und Pharisäer eine Herausforderung war, so sei Denken und Handeln des Nichtchristen für uns Herausforderung, unseren Glauben und unser Tun zu prüfen.
- 6 c) Deshalb sollte die christliche Gemeinde auch immer neue Begegnungen und Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit Nichtchristen auch in ihren Versammlungen und Gottesdiensten suchen, um dem Auftrag Jesu in der Gesellschaft gerecht zu werden.

3.7.74

110 59dk

Was bedeutete die Gossner-Mission in der Vergangenheit
für Kirche und Gesellschaft - was kann sie in Zukunft
bedeuten?

(Vortrag bei der Klausurtagung des Kuratoriums
der Gossner-Mission in Bad Saarow 12. / 13.3.1974)

Von der Pionier- zur Etablierphase

Vorwort

1. Zur Selbsteinschätzung
 - 1.1 Die Situation nach 1945
 - 1.2 Folgerungen aus der Situation nach 1945
 - 1.3 Die theologischen Voraussetzungen zur Bewährung in den jeweils wechselnden Situationen
 - 1.4 Kirchliche Voten auf dem Hintergrund der Theologie Barths, Bonhoeffers und Niromadkas
 - 1.5 Die Konkretion der Verkündigung in der Situation
2. Herausforderungen der Gossner-Mission für Kirche und Gesellschaft
(Für diesen Teil und die folgenden nur Stichworte ohne ausführliche Kommentierung)
 - 2.1 politisch
 - 2.2 kirchenpolitisch
 - 2.3 kirchlich - theologisch
3. In der Zwischenzeit realisierte Voraussetzungen der Gossner-Mission für Kirche und Gesellschaft
 - 3.1 politisch
 - 3.2 kirchenpolitisch
 - 3.3 kirchlich - theologisch

4. Nicht realisierte Herausforderungen der Gossner-Mission für Kirche und Gesellschaft
5. Mögliche Aufgaben der Gossner-Mission für die Zukunft
6. Zum Schluß

Vorwort

Es geht hier selbstverständlich nicht um eine Selbstbeweihräucherung, die Verklärung der Vergangenheit gegenüber einer viel schlechteren Gegenwart und noch ungewissen Zukunft für unsere Arbeit. Es geht vielmehr um den Versuch einer unbestechlichen Einschätzung der Arbeit der Gossner-Mission in Vergangenheit und Gegenwart und vielleicht auch einen Ausblick für die Zukunft, soweit das möglich ist. Dabei handelt es sich - wie nicht anders zu erwarten - nicht um den vielleicht relativ objektiver Bericht eines distanzierten Beobachters, sondern um die subjektive Sicht eines engagiert Beteiligten.

Alle notwendige Kritik geschieht um der Sache willen, die wir alle so gut wie nur möglich vertreten. Ich nehme an, sie im angemessenen Takt vorzubringen und hoffe, daß sie richtig verstanden wird und es zu keiner unfruchtbaren Auseinandersetzung kommt, die nicht weiter führt. Ich bin der Meinung, wir sollten es in der Kirche lernen, uns gegenseitig etwas zu sagen, ohne uns gleich angegriffen zu fühlen und alles was daran erinnert, energisch zurückweisen zu müssen.

1. Zur Selbsteinschätzung

Unsere Überlegungen sollen nicht davon bestimmt sein, ausführlich den Weg der GM im ehemaligen Deutschland nach 1945 (4 Besatzungszonen) und dann einem seiner staatlichen Teilbereiche zu beschreiben. Das ist schon mehr oder weniger ausführlich zu bestimmten Jubiläen geschehen. Es soll uns vielmehr darum gehen, zu überlegen, inwiefern die vor 3 Jahren getroffene Entscheidung, wir sollten weitermachen, heute noch seine Berechtigung hat und auf welche Weise sie in Zukunft begründet werden soll.

1.1 Die Situation nach 1945

Der unmittelbare Eindruck der totalen Niederlage, die in unseren Kreisen weithin nicht als Befreiung vom Faschismus verstanden wurde, prägt die erste Zeit nach dem 8. Mai 1945. Die verständlichen Reaktionen des Siegers angesichts eines zu allem bereiten Gegners lassen das Aufatmen über das Ende des Krieges bei den Besiegten kaum wirksam werden. Angesichts der Katastrophe gelingt es allenfalls sich zu der positiven Aussage durchzuringen: "Wir sind noch mal davongekommen." Ob das Überleben allerdings positiv ist, bleibt offen. Ein konstruktiv politisches Denken scheitert allgemein an der bedrängenden Sorge um die physische Existenz. Die Hunger- und Trümmerjahre lassen vorläufig keine Zielstellung über einen längeren Zeitraum zu. Es geht noch immer um das Überleben, denn es wird nicht nur mit dem schwer zu erringenden täglichen Brot von der Hand in den Mund gelebt. Die totale Krise führt viele Menschen in die Versammlung der Gemeinde. Die Kirchen sind voll. Ehemals durch die Idee des Nationalsozialismus (Nazismus) Verführte finden den Weg zum Glauben. In den theologischen Fakultäten sind viele ehemalige Frontsoldaten. Die kirchlichen Ausbildungsstätten haben plötzlich einen Zulauf von Leuten, die noch vor einigen Jahren nicht im entferntesten ahnten, einmal das Besondere der Kirche so ernst zu nehmen, daß sie darauf ihren Beruf begründen könnten. Erschüttert von den durchlittenen Grausamkeiten suchen sie nach dem Ende des totalen Krieges einen Sinn, der unabhängig ist vom Wechsel der politischen Systeme.

Wenn wir einmal die Lebensläufe der angestellten und nichtangestellten Mitarbeiter der Gossner-Mission, die jetzt zwischen 40 und 50 Jahren alt sind, daraufhin durchsehen, würden wir wahrscheinlich erstaunliche Entdeckungen machen.

Warum schildere ich diese Phase, die auch sehr hervorstechend "Gnade des Nullpunkts" genannt wurde, so ausführlich? Weil ich meine, hier liegt eine wesentliche Voraussetzung für das spätere Gelingen vieler aus dem üblichen Rahmen herausragender Experimente, die mit der Gossner-Mission zusammenhängen. Eine bestimmte Verbindlichkeit und ein gewisser Wagemut auf dem Hintergrund der von Karl Barth so positiv gesehenen Krisissituation als Anfang und Neubeginn des Glaubens und der Kirche sind die Voraussetzung für die Erneuerung der Gesellschaft in Welt und Umwelt.

So kann als eine wichtige Erkenntnis der Gossner-Mission nach 1945 festgehalten werden:

1. These:

Erneuerung der Kirche geschieht niemals losgelöst von Erneuerung in der Gesellschaft. Erneuerung der Kirche zielt auf Erneuerung in der Gesellschaft.

1.2 Folgerungen aus der Situation nach 1945

Die Realisierung der Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung im Lebensvollzug ist in der Pionierphase an 6 Stellen geschehen. Dabei zeigen diese Arbeitsbereiche eine Gleichzeitigkeit und Wechselwirkung von kirchlich-gesellschaftlicher Verantwortung. Für das gegenwärtige Stichwort der Zielstellung kirchlicher Arbeit "missionarischer Gemeindeaufbau in gesellschaftlicher Verantwortung" sollte deutlich werden: Nicht das Eine ergibt sich aus dem anderen: Wenn nicht die Arbeit von vornherein in dieser Wechselwirkung geplant ist - bei aller realistischen Einschätzung der Möglichkeiten - wird es zu keiner Erneuerung in der Gemeinde, in der Kirche kommen. Alle noch so gut erarbeiteten Konzeptionen bleiben Trockenschwimmkurse, die für die Bewährung des Glaubens und seine Herausforderung der Gesellschaft im besten Sinn des Wortes nichts austragen.

Es ist auch zu wenig, von der Ebene des Gesprächs zwischen den gestaltenden Kräften unserer Gesellschaft und uns Christen alles zu erwarten. Wo es keine Projekte gibt, in denen wir in unserer Umwelt gesellschaftlich wirksam werden, können wir aus dem circulus vitiosus nicht herauskommen.

Ich nenne nun die 6 Arbeitsbereiche, in denen auf gewiß bescheidene, aber doch unübersehbare Weise das Wechselspiel von kirchlich-gesellschaftlicher Verantwortung zum Zuge kam

1. Wohnwagenarbeit im Oderbruch (1948 - 1950)

(Aufbau neuer Gemeinde in Verbindung mit Aufbau der Lebensmöglichkeiten der Menschen, Enttrümmerung und Wiederaufbau)

2. Wohnwagenarbeit mit Studenten in den Sommermonaten (1955 - 1958)

Kombination zwischen praktischer Arbeit im Alltag und Feier in der Gemeinde)

3. Besuchsgruppe Stalinstadt (1956 + 1957)
(Miterleben der veränderten Lebenssituation in der neuen Stadt, die die offizielle Bezeichnung trägt: erste sozialistische Wohnstadt in der DDR)
4. Pastorenarbeitslager (bis 1962) Seelow
(Wechselwirkung zwischen gesellschaftlicher Arbeit und Experimente neuer kirchlicher Arbeitsstile)
5. Gründungsdienste an industriellen Schwerpunkten in der DDR
(von 1958 an in Lübbenau und Schwarze Pumpe)
6. Aufbaulagerarbeit (zuerst von der GM und dann im Rahmen des ökumenischen Jugenddienstes)

Die 2. wichtige These, die von gleicher Bedeutung ist wie die 1. These von der Zusammengehörigkeit von kirchlicher und gesellschaftlicher Arbeit, lautet:

2. Die Gruppe ist die Voraussetzung für die Arbeit in Erneuerung von Kirche und Gesellschaft

Exkurs: Hier ist sofort sehr ernsthaft zu fragen, ob die Dienststelle der Gossner-Mission eine Gruppe ist, ob sie je eine Gruppe war, ob sie eine Gruppe sein kann. Aus der Behauptung, eine Gruppe zu sein, ergibt sich noch nicht die Tatsächlichkeit, wirklich eine Gruppe zu sein. Ich will hier nicht eine Gruppentheologie entwickeln, sondern völlig ungeschützt einige Aspekte, die mir für eine Gruppe wichtig zu sein scheinen, nennen:

- 1) Gruppe wird man nur in einer gemeinsam wahrzunehmenden Verantwortung

(nicht zuerst bei Tagungen, im geschützten Versammlungsraum der Kirche, sondern da, wo sich im gemeinsamen Einsatz das Erkannte im ungeschützten Raum der Bewährung aussetzen muß)

Ich schlage vor, daß sich die Mitarbeiter der Dienststelle für einen abzusprechenden Zeitraum Gemeinden zur Verfügung stellen für die schwierigste Aufgabe, die diese Gemeinden selbst nennen und bei der die

Mitarbeiter der Dienststelle nicht das Programm bestimmen, sondern mitmachen: z.B. Besuchsdienst in Halle-Neustadt oder Erfurt-Nord.

- 2) Zur Gruppenfindung braucht man wahrscheinlich eine Aufgabe, in der man sehr aufeinander angewiesen ist.
- 3) Jede Spezialisierung auf unterschiedliche Arbeitsgebiete kann den Gruppenprozeß einschränken.

1.3 Die theologischen Voraussetzungen zur Bewährung in den jeweils wechselnden Situationen

Sicher gehört es für jedes kirchliche Gremium heute zum guten Ton, bestimmte Namen zu nennen, mit denen ihre Arbeit verbunden ist. Allerdings hat man öfter den Eindruck, daß diese Namen und die von den damit verbundenen Personen geleistete Arbeit wie eine Fahne vorangetragen wird, ohne daß doch die jeweilige Gruppe die notwendigen Konsequenzen aus den Erkenntnissen ihrer theologischen Vorbilder gezogen hätte. Dennoch meine ich, daß es keine unverantwortliche Beschränkung ist, wenn wir von der Gossner-Mission drei Theologen nennen, die uns neben vielen anderen entscheidend geprägt haben:

Karl Barth, Dietrich Bonhoeffer und Joseph Hromadka
Zur Charakterisierung dieses Dreigestirns nur einige Stichpunkte, die - wie ich meine - wesentlich für die Situationserhellung und -bewältigung sind, so, wie wir sie als Mitarbeiter der Gossner-Mission immer wieder in unseren Aktionen versucht haben. Wenn es auch nicht um Bekennnisaussagen in Verbindung mit bestimmten Personen gehen soll, meine ich doch, daß wir hinter bestimmte Aussagen, die diese drei Männer gemacht haben, nicht zurückgehen sollten, wenn wir nicht die Intention unserer Arbeit völlig auflösen wollen.

1. Karl Barth: Es sollte zwischen uns eindeutig bleiben, daß wir die Unterscheidung zwischen dem biblischen Glauben wie er uns durch die Propheten im AT und das Kommen Jesu im NT bezeugt wird und jeder

Religion aufrechterhalten. Die Absage an jedes Verständnis des Glaubens als Religion und damit einer natürlichen Theologie bleiben auch in der sogenannten Nach-Barth-schen Ära für uns verbindlich. Gott als der ganz Andere, schlechterdings mit niemand und nichts zu Vergleichende ist eine Erkenntnis, die wir nicht preisgeben können, wenn nicht viele gebannte Geister erneut auf den Plan treten und das Proprium des Ev. - der Vorgabe der Liebe ohne Gegenleistung in Frage gestellt werden soll. Diese Aussage darf nicht als dogmatische Abgrenzung mißverstanden werden.

2. Dietrich Bonhoeffer: Stichworte: Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist und alles, was in Ausprägung auf unsere Situation dazu gesagt worden ist, sollte zwischen uns verbindlich bleiben. Ich meine auch in diesem Zusammenhang den Vortrag von Dr. Falcke "Christus befreit - darum Kirche für andere" - der wohl für die nächsten 10 Jahre in unserer Umwelt konstitutiv bleiben wird (die einzige Einschränkung: an bestimmten Stellen eine westliche Begrifflichkeit, die aber im Prozeß der Aneignung der programmatischen Aussagen immer tiefer - unsere Situation eingebunden werden kann).
3. Joseph Hromadka: Den ich einmal als den Vater des Dialogs mit unseren marxistischen Gesprächspartnern bezeichnen möchte und der nicht ohne die beiden anderen zu verstehen ist. Von ihm sollten wir wohl am meisten unter unseren Verhältnissen das reelle Verhältnis von Situation und Sache oder "Verkündigung und Situation" lernen und wohl auch die Geduld, den Kairos für das gegenseitig verwandelnde Gespräch zu erkennen.

1.4

Kirchliche Voten auf dem Hintergrund der Theologie Barths, Bonhoeffers und Hromadkas

Hier sind nach meiner Einschätzung drei theologisch-kirchliche Erklärungen zu nennen, die in Verbindung mit Karl Barth, Dietrich Bonhoeffer und Joseph Hromadka bewußt und

unbewußt den Weg der Gossner-Mission nach 1945 entscheidend bestimmt haben, auch wenn keiner der 3 Theologen direkt an dem Wortlaut dieser Voten mitgearbeitet und kein Mann der Gossner-Mission die Aussagen mit formuliert hat:

1. Die Stuttgarter Erklärung des Rates der EKiD vom 19. Oktober 1945 - kurz Stuttgarter Schuldbekenntnis
2. Das Wort des Bruderrates der EKiD zum politischen Weg unseres Volkes vom 8. August 1947 - kurz: Darmstädter Wort.
3. Die Theologischen Sätze des Weißenseer Arbeitskreises unter der Überschrift "Von der Freiheit der Kirche zum Dienen", Ende 1963 - kurz: Weißenseer Sätze

Es würde jetzt zu weit führen, noch einmal diese Voten einzeln zu interpretieren. Für Kenner ist auf alle Fälle der Hintergrund und die Tendenz deutlich, die damit angesprochen wird.

1.5 Die Konkretion der Verkündigung in der Situation

Ohne einer Geschichtstheologie zum Opfer zu fallen und vor Barmen zurückzukehren, läuft die Arbeit der Gossner-Mission auf das richtige Verhältnis der Konkretion des Evangeliums in der Situation hinaus. An dieser Stelle sind die zusammenfassenden Sätze von Dr. Falcke zu nennen, die nach meiner Kenntnis bisher am besten das Verhältnis von "Verkündigung und Situation" beschrieben haben.

Verkündigung und Situation

Verkündigungen: Das überlieferte Christusheil als Heil unserer heutigen Wirklichkeit ansagen und erläutern.

Situation: Wie wir dran sind und worauf es ankommt.

1. Das Problem:

1.1 Wir finden in der Kirche eine Verkündigung vor, der es vielfach nicht gelingt, erhellend, befreiend und verbindlich in die Situation hineinzusprechen.

1.2 Wenn wir uns auf die Situation des Gesprächspartners oder der heutigen Welt einlassen, erfahren wir häufig, daß es uns nicht gelingt, das biblische Zeugnis in die Situation einzubringen.

2. Ursachen für die Kontakt Schwierigkeiten zwischen Verkündigung und Situation.

2.1 Der "historische Graben":

Der Abstand zwischen dem biblischen Zeugnis in seiner Situation und der Denk- und Lebenssituation der heutigen Welt hat sich vertieft.

2.2 Missionarische Situation:

In der säkularisierten Welt kann immer weniger mit einem durch christliche Überlieferung geprägten "Zeichenvorrat", mit kirchlichen Anknüpfungsmöglichkeiten und mit einer Autoritätsvorgabe für die kirchliche Verkündigung gerechnet werden.

2.3 Der "soziologische Graben":

Die Lebensbereiche der Gesellschaft sind den Hauptamtlichen der Kirche weithin nicht mehr durch Eigen Erfahrung zugänglich und vertraut, sodaß ihre Kompetenz und Sachverständigkeit für die Situation abnimmt.

2.4 Theologische Polarisierung:

Die Kirche hat bei ihrem Thema, dem Worte Gottes, zu bleiben und nicht situationshörig zu werden.

Die Kirche hat sich ihre Themen von der Tagesordnung der Welt stellen zu lassen und nicht traditionshörig zu bleiben.

3. Hauptthese: Wort Gottes und Situation gehören untrennbar zusammen und sind beide nicht für sich, sondern nur mit einander erkennbar.

3.1. Das Modell der Verkündigung des 2. Jesaja im babylonischen Exil.

3.1.1 Die Deutung der Situation ist strittig, nicht nur zwischen Gottes Volk und Welt, sondern auch im Volke Gottes.

- 3.1.2 Die Situation wird im Licht überlieferter Verheißung neu verstanden.
- 3.1.3 Die überlieferte Verheißung wird in der Situation nicht nur liturgisch rezitiert, nicht nur retorisch umfri-siert, sondern im Wagnis neuer Auslegung umgesprochen und so als heute gültiges und erneuerndes Wort zuge-sprochen.
- 3.1.4 Diese Verkündigung des neuen und erneuernden Wortes ist weder durch den Buchstaben der Überlieferung, noch durch empirische Situationsanalyse ausweisbar. Sie wird in der Begegnung von Überlieferung und Situa-tion geboren. Sie ist durch keine Methode machbar, sondern Gnadengabe (Charisma der Prophetie).
- 3.2 Das Wagnis dieser Verkündigung ist neutestamentlich herausgefördert und gedeckt durch die Treueverheißung Gottes, die in Jesus Christus "ein für allemal" und alle Situationen umgreifend aufgerichtet ist.
- 3.3 Diese Verkündigung ist zu verantworten im Gespräch der mündigen Gemeinde.

4. Praktische Folgerungen:

Zu dem nichtmachbaren Geschehen gelingender Verkündigung gibt es eine Wegbereitung, die aufgegeben und machbar ist.

- 4.1 (vgl. 2.1) Dialogische Grundhaltung zwischen Über-lieferung und Situation.
Für radikale Fragen an die christliche Überlieferung angstfrei offen sein aus Vertrauen in die Wahrheits-macht des Evangeliums. Für vorgegebene Situations-deutungen kritisch offen sein in Erwartung neuen, aufschlußreichen Redens Gottes.
- 4.2 (vgl. 2.2) Um übersetzen zu können, muß der Missionar sowohl in der Denkwelt der biblischen und kirchlichen Überlieferung, wie in der des heutigen Menschen zu Hause sein. Das ist weithin nur noch in kooperativem Gespräch zwischen Theologen und Laien zu leisten.

- 4.3 (vgl. 2.3) Verkündigung setzt nicht nur Kenntnis der Situation des Adressaten, sondern Teilhabe und Teilnahme an ihr voraus. Auch dies erfordert heute dialogische Kooperation von Hauptamtlichen und Laien.
- 4.4 (vgl. 2.4) Bei ihrem Thema kann die Kirche nur bleiben, wenn sie sich auf den Dialog zwischen Tradition und Situation einläßt. Damit diesem Dialog Raum gegeben werde, braucht die Kirche heute sowohl textorientierte wie problemorientierte Arbeits- und Redeformen.
- 4.5 Verkündigung muß aus dem Dialog erwachsen und in ihm münden. Dialog muß der Verkündigung Raum geben.

Erfurt, 14. Sept. 1973

Dr. Falcke

2. Herausforderungen der Gossner-Mission für Kirche und Gesellschaft
(Nur Stichworte ohne ausführliche Kommentierung)

2.1 politisch

- 2.1.1 Frühzeitiges Erkennen des eigenen Lebensraumes als des einen Bezugsfeldes für Zeugnis und Dienst
(damit Entschärfung der Gefahr der Ghettoisierung und Einigelingung der Festungsmentalität, der Tendenz der Rückwärtsorientierung; Zerstörung des ideologischen Verständnisses, Kirche sei an feudale und bourgeoise Strukturen gebunden und verliere ihr Leben, wenn diese Stützen dahinfallen)
- 2.1.2 Frühzeitiges Erkennen der Ökumene als des anderen Bezugsfeldes für Zeugnis und Dienst
(damit Überwindung jedes Nationalismus und Blockdenkens als einer gefährlichen Verabsolutierung eigener Situationen ohne Rückzug auf einen 3. Weg oder ins Nebulose politisch Unverbindliche bei Einschätzung des Sozialismus als der besseren Möglichkeit des Zusammenlebens der Menschen als aller anderen Strukturmodelle)

- 2.1.3 Eintreten für Anerkennung der DDR als eines gleichberechtigten Staates in der Völkerfamilie (damit Respektierung der durch deutsche Schuld hervorgerufenen Ergebnisse des 2. Weltkrieges und Relativierung der Bedeutung von Nationalstaatlichkeit, die durch ständige Versagung dieser noch vorhandenen Organisierung politischer Gebilde für die DDR so hohen Wert erlangt hatte.)
- 2.2 Kirchenpolitisch
- Hier hat die Gossner-Mission sich oft zwischen alle Stühle gesetzt und die Kosten dieses Engagements auf beiden Seiten immer wieder zu bezahlen gehabt. Was manchmal heute noch stark angegriffen wurde, ist dann im Laufe der Zeit akzeptiert und nachträglich als Weitblick honoriert worden.
- 2.2.1 Frühzeitige Änderung des Namens als Institution der Kirche von:
"Ev. Kirche in Deutschland - Gossner-Mission"
zu "Gossner-Mission in der DDR"
- 2.2.2 Ost-West-Begegnungen in Berlin auch nach dem August 1961 (dabei Durchhalten der Existenz im eigenen Staat bei allen Schwierigkeiten, manche schwer verständlichen Maßnahmen als Realpolitik einsichtig zu machen)
- 2.2.3 Ost-West-Tagungen in der DDR auch nach dem August 1961 (dabei Durchhalten der Solidarität zu den mutigen Gästen, die oft aus den eisernen Reihen der Kirche politisch verdächtigt wurden)
- 2.2.4 West-Ost-Tagungen in der Bundesrepublik auch nach dem August 1961 (dabei "Aufs-Spiel-Setzen" des eigenen Rufes und Annehmen der Verdächtigungen, Überläufer zu sein von kirchlicher Seite hier und politischer und auch kirchlicher Seite drüben)
- 2.2.5 Verstärkung der unterentwickelten ökumenischen Kontakte zu osteuropäischen Kirchen und Christen

(damit Einschränkung des oft nur westlich geprägten theologischen Denkens und der Erweiterung der Stimme der Ökumenischen Bewegung auf dem Weg zur umfassenden Ökumene)

- 2.2.6 Versuch der Artikulierung eines spezifischen Beitrags der Kirchen und Christen aus dem Osten zum Ökumenischen Gespräch unter Beachtung der eigenen Situation (sie ist dadurch gekennzeichnet, daß keine "reine" säkularisierte Situation im Sozialismus vorliegt, sondern von der Ideologisierung her eine "neureligiöse" Situation gegeben ist - damit Überlegung, ob es überhaupt eine endgültige Säkularisierung gibt, wahrscheinlich sind Christen die einzigen, die areligiös sein können, wenn sie ihren Glauben nicht von Stützen abhängig machen, die er nicht braucht). Wie kann es gelingen, gesellschaftlich nicht hinter die mögliche areligiöse Situation zurückzufallen?
- 2.2.7 Beginn der Ausprägung einer Theologie, die Antwort auf die Situation der Umwelt ist, ohne in ihr aufzugehen (es geht nicht um ständiges Reagieren, Reaktion, sondern um Aktion; wir müssen aus dem Zugzwang heraus, ständig nur Antworten zu geben oder geben zu sollen und Positionen setzen, damit auch andere uns antworten und das alles ohne Streben nach Macht und Einfluß)
- 2.2.8 Versuch des Gesprächs mit Marxisten auf verschiedenen Ebenen - Nationale Front, Staatssekretariat für Kirchenfragen, Schule, Wohnbezirk, Ausbildungsstätten - (wir dürfen uns nicht die Einschränkungen aufzwingen lassen, die von der anderen Seite gegeben sind, also: "dogmatischer" Satz: "Es gibt keine ideologische Koexistenz zwischen 'Christentum' und Marxismus"; es könnte ja sein, ohne eine Symbiose zu vollziehen, daß es ein besseres gegenseitiges Verstehen und Zusammenarbeiten erst gibt, wenn bestimmte Tabus hinterfragt werden.)

2.3 Kirchlich - theologisch

Die kirchlich-theologische Arbeit der Gossner-Mission lässt sich an den veröffentlichten Memoranden gut darstellen. Die darin angesprochenen Problemkreise zeigen die Tendenz der Bemühungen um Veränderung, wie sie von der Gossner-Mission angestrebt worden ist.

1. "Kirche auf neuen Wegen" an die Kirchenleitung der Ev. Kirche in Berlin-Brandenburg (1961)
2. "Taufpraxis anders als üblich" (Herbst 1962)
(es geht um die verantwortliche Wahrnehmung der Kindertaufpraxis und gegebenenfalls die Ermutigung gegenüber Eltern, die Taufe ihrer Kinder vorläufig auszusetzen, weil sie selbst die damit verbundene Verantwortung nicht wahrnehmen können)
3. "Der Gottesdienst der Gemeinde" (Sommer 1964)
(Weckung der Verantwortung für die Gestaltung des Gottesdienstes durch die Gemeinde)
4. "Gruppendienste der Kirche" (Mai 1968)
(hier wird der Versuch unternommen, zu verdeutlichen, dass die Gruppe die wichtigste Voraussetzung für eine missionarische Gemeindearbeit heute ist)
5. "Versuch einer katechetischen Neuorientierung"
vorgelegt von der Kätechetischen Arbeitsgemeinschaft der Gossner-Mission in der DDR (Herbst 1968)
(auch hier ist die unlösliche Verzahnung von "Situation und Sache" ausschlaggebend)
6. "Bruderschaftliche Leitung des Kirchenkreises, vorgelegt von der Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR" (Dezember 1969)
(es geht um eine partnerschaftliche Leitungsstruktur im Kirchenkreis, die leitende Gruppe in einer Ephorie)

3. In der Zwischenzeit realisierte Herausforderungen der Gossner-Mission für Kirche und Gesellschaft

3.1 politisch

Es wäre eine Verkennung der Tatsachen und eine totale Überschätzung der Möglichkeiten der Gossner-Mission, wenn man annehmen wollte, sie habe entscheidend auf die Verwirklichung der auch von ihr angestrebten Ziele einwirken können. Dennoch sollte nicht vergessen werden, daß es einige Dinge gibt, die lange Zeit die Arbeit bestimmt bzw. mitbestimmt haben, die zum gewünschten bzw. zu einem ähnlichen Ergebnis geführt haben.

3.1.1 Die Anerkennung der DDR als gleichberechtigter Partner in der Völkerfamilie hat sich vollzogen

3.2 kirchenpolitisch

Hier ist besonders auf die im Gefolge der politischen Anerkennungswelle der DDR und durch eigene Einsicht, aber auch durch staatlichen Druck zustande gekommene organisatorische Trennung kirchlicher Einheitsmodelle im ehemaligen "Gesamtdeutschland" nach 1945 hinzuweisen.

1. Gründung des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR und damit Ausscheiden der 8 ev. Landeskirchen in der DDR aus der EKiD (1968)
2. Organisatorische Trennung in VELKD (Bundesrepublik) und VELKDDR
3. Überbrückung der organisatorischen Trennung in der EKU
4. Organisatorische Trennung der Ev. Kirche in Berlin-Brandenburg in eine Westregion (Westberlin) und eine Ostregion (Berlin und Brandenburg)

3.3 kirchlich - theologisch

In den einzelnen Landeskirchen in der DDR sind bestimmte Schritte auf dem Hintergrund "Strukturen missionarischer Gemeinden" vollzogen worden, die ähnlichen Vorstellungen und Forderungen der Gossner-Mission entsprechen.

Die angeführten Beispiele erheben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit

3.3.1 In der Kirchenprovinz Sachsen

1. Die Neuordnung des geistlichen (kirchlichen) Dienstes
2. Der dynamische Gebrauch der Agenda (für den Gottesdienst)
3. Die Tolerierung der unterschiedlichen Tauftermine
4. Modell der neuen Leitungsstruktur im Kirchenkreis
5. Zulassung von Kindern unter bestimmten Voraussetzungen zum Frühabendmahl

3.3.2 In der Evangelischen Landeskirche Sachsen

Freigabe neuer Bekenntnistexte für den Gottesdienst nach Beschuß im GKR

4. Nicht realisierte Herausforderungen der Gossner-Mission für Kirche und Gesellschaft

- 4.1 Die Gruppendienste in der Industrie in Kombination zwischen Pfarrdienst (als Gemeindehelfer) und Dienst als arbeitender Theologe sind nicht weiterentwickelt worden
- 4.2 Die durch Kuratoriumsbeschuß ermöglichte Anstellung von Katholiken sind bisher nicht realisiert worden
- 4.3 Das Verhältnis von Territorialarbeit (ganze DDR: 8 ev. Landeskirchen), Kategorialarbeit (z.B. Raum Cottbus oder Region Berlin) und Parochialarbeit der Gossner-Mission ist nicht geklärt
(von einer bestimmten Zeit an mißlungene Versuche: Merseburg, Treuenbrietzen, Nitzahn, Stadtmission Cottbus, Gossner-Mission Berlin, Göhrenerstraße)
- 4.4 Das Verhältnis von Kuratorium in seiner Mitverantwortung zur Dienststelle ist nicht entwickelt

- 4.5 Das Verhältnis der Kontinuität von angestellten Mitarbeitern (Dienststelle) ist ungenügend
(Der Leiter der Dienststelle ist die einzige durchgängige Person in der Geschichte der Gossner-Mission in der DDR. Er hat damit natürlicherweise einen Vorlauf an Geschichte und Information, der auf Dauer in keinem erträglichen Verhältnis zu möglicher und gewollter Partnerschaft steht. Es ist mindestens eine Kontinuitätsperson daneben aufzubauen)
- 4.6 Mit Abgabe der Seminararbeit und direkter Arbeit in den Studentengemeinden und bei Theologiestudenten haben wir uns die Möglichkeit genommen, neue Aktionen mit jungen Akademikern und jungen Theologen zu stimulieren bzw. zu stärken (Beispiel "1955 - 1958")
- 4.7 Der Integrationsprozeß nach Neu Dehli in das Ökumenisch-missionarische Amt ist nur insoweit zu rechtfertigen wie er die Gossner-Mission ihrer Funktionsfähigkeit nicht beraubt, sofern sie weiter als progressive Gruppe in Kirche und Gesellschaft fungieren soll.
5. Mögliche Aufgaben der Gossner-Mission für die Zukunft
- 5.1. Erarbeitung einer Theologie in der Situation des marxistischen Sozialismus, wie er durch die DDR-Spezifik notwendig erscheint
(Situation: DDR - BRD, Mehrheit der Bevölkerung mit protestantischer Vergangenheit)
Methode: Wechselwirkung von Reflexion und Experiment etwa nach dem Arbeitsstil der "nordamerikanischen Arbeitsgruppe" "Strukturen missionarischer Gemeinden" zwischen Neu Dehli und Uppsala
("die Kirche für andere", Ök. Rat der Kirchen, Genf 1967, S. 63 - 144)
- 5.2 Vorbereitung auf ein Gespräch zwischen Christen und Marxisten unter Berücksichtigung unserer Voraussetzungen (also z.B. "Akkommodation" siehe W.A. Visser't Hooft)

"Die Kirche für die eine Menschheit" S. 162 ff "Die Akkommodation: das Problem richtig und falsch vollzogener Anpassung")

Zum Schluß

Wir sollten dafür dankbar sein, daß manche Ev. Landeskirchen in der DDR viele Ansätze und Impulse übernommen und positiv weitergeführt haben, wie sie von der Gossner-Mission vorgebracht und vorexperimentiert worden sind.

Wenn die Gossner-Mission in der DDR in gewisser Weise bei aller realistischen Einschätzung ihrer Möglichkeiten im Verhältnis von Kirche und Gesellschaft eine progressive Gruppe sein, bleiben und werden will, braucht sie neue Experimente, die über den Rahmen von Tagungsprogrammen und Retraiten hinausführen. Dabei ist jede Opportunität nach der einen oder anderen Seite zu vermeiden, weil sie den Dienst in beiden Richtungen verfälscht. Die Etablierphase muß Pionierzüge tragen, um eine Berechtigung zu haben.

Es muß das Risiko der Verkennung eingegangen werden.

Wir könnten auch unsere Daseinsberechtigung als Gossner-Mission abgesprochen bekommen, um sie auf ganz andere Weise neu zu finden.

abgeschlossen 12.3.1974

Jürgen Michel

Berlin, 25.6.1974
Ka.

7584ek
26.6.74

Gossner-Mission in der DDR

1055 Berlin, am 26.6.1974
Göhrer Str. 11

Neue Ruf-Nr.: 448 40 50

An die Glieder der Mitarbeiterkonferenz

Liebe Freunde,

anbei überreichen wir Euch den Vortrag, den Dorothee Sölle zum 200. Geburtstag von Johannes Gossner gehalten hat. Ich hoffe, daß Ihr Freude an der Lektüre habt und daß sich dieser oder jener auch einmal dazu äußert.

Wir bitten um einen kleinen Unkostenbeitrag.

Gute Wünsche für eine gute Urlaubszeit und Auf Wiedersehen bei der Mitarbeiterkonferenz vom 11. - 13.10.74.

Herzliche Grüße

Euer

Bruno Jähnrich

6. 3. 74
160 Stck

Gossner-Mission in der DDR
Solidaritätsdienste
Vietnam - Algerien

1058 Berlin, im Februar 1974
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Entwicklungsförderung

Christen

Sozialismus

Thesen zur Diskussion

Vorwort

Seit Jahren werden von der Gossner-Mission in der DDR Aktionen für die Demokratische Republik Vietnam und für die Demokratische Republik Algerien verantwortet.

Bei der praktischen Aktion ist auch immer über inhaltliche Fragen nachgedacht worden.

Als 1971 diese Arbeit der Gossner-Mission durch eine Gruppe von ehrenamtlichen engagierten Laien und Theologen neu bedacht und vorangetrieben wurde, gab es Versuche, den biblischen und gesellschaftlichen Hintergrund unseres Engagements neu zu beschreiben.

Die nachfolgenden Thesen sind von einzelnen aus der Arbeitsgruppe "Solidaritätsdienste Vietnam-Algerien" verfaßt. Jeder hat für sich - als Vorbereitung auf eine Klausur - niedergeschrieben, was für ihn die Grundlage der Mitarbeit ist.

Die Thesenreihe gibt den Stand unserer Diskussion vom Frühjahr 1973 wider. Manches in den Thesen wiederholt sich, manche Akzente sind unterschiedlich gesetzt.

Einig sind wir uns in den Punkten:

- Unser Engagement ist im Evangelium begründet
- Die Probleme der Unterentwicklung sind Fragen nach Gerechtigkeit
- Der Sozialismus ist die Gesellschaftsform, die wir bejahren
- Die Frage nach der Gesellschaftsform in den Entwicklungsländern ist von entscheidender Bedeutung

Reihe 5 ist von 2 Mitarbeitern nach der Klausur erstellt worden.

Die Arbeit und die Diskussion gehen weiter, vielleicht werden sich auch unsere Aussagen an manchen Stellen ändern, weiterentwickeln.

Ehrenfried Roepke

Möglichkeiten und Aufgaben der Entwicklungsförderung -
Gedanken von Christen in einer sozialistischen Gesellschaft

(Ehrenfried Roepke)

1. Standortbestimmung in sozialistischer Wirklichkeit

- 1.1 Christen haben keinen eigenen, von der Gesellschaft isolierten Auftrag zu verwirklichen.
- 1.2 Der Ausgangspunkt sozialistischer Wirtschaftspolitik im Blick auf die Dritte Welt ist internationale Solidarität (Unterstützung von Gruppen und Ländern, die um Befreiung kämpfen) und der Handel zu beiderseitigem Vorteil.
- 1.3 In den Prinzipien sozialistischer Wirtschaftspolitik geht es darum, Gerechtigkeit zu schaffen. Darum können grundsätzlich geplante Entwicklungsaktionen in die Verantwortung staatlicher Stellen gegeben werden.
- 1.4 Eine ständige Aufgabe für Christen bleibt es, alle wirtschaftspolitischen Abmachungen und deren praktische Konsequenzen (vor allem für die Dritte Welt) anhand von Publikationen zu verfolgen und, wenn nötig, Vorschläge für größere Effektivität beizutragen.
- 1.5 Die Beitragsfunktion von Christen setzt voraus, daß sie in vorhandenen gesellschaftlichen Organisationen intensiv mitarbeiten und daß auch über diese Organisationen Informationen und Aktionen kanalisiert werden.
- 1.6 Eine Konsequenz aus der politischen Mitarbeit (Mitdenken) ist es, wenn Christen ihre Aufmerksamkeit insbesondere solchen Ländern zuwenden, die den Umbruch entwicklungsfeindlicher gesellschaftlicher Strukturen (Revolution) hinter sich haben oder sich dahin verändern.

2. Theologische Bemerkungen

- 2.1 Die Welt ist Objekt Gottes. Alle Bereiche der Politik und Wirtschaft sind seiner Herrschaft und seinem Leiden unterstellt.
- 2.2 Der Mensch ist Partner Gottes. Gott begegnet allen Menschen in seiner Agape (Liebe) durch Jesus Christus. Alle Bereiche des menschlichen Zusammenlebens, der Macht und der Gesellschaft sind unter die Herrschaft und unter das Leiden Jesu Christi gestellt.

- 2.3 Die Menschwerdung Gottes macht den Menschen zum Maßstab aller Dinge. Der Mensch hat nicht den Sachen zu dienen, sondern die Sachen dem Menschen (K. Barth).
- 2.4 Das Beispiel Jesu von Nazareth und die Agape sind Grundzüge für das Handeln von Christen. In der Sendung vom Menschen zu Menschen wird die Agape verwirklicht.
- 2.5 In der Sendung sind Christen zu aktiver und kontinuierlicher Teilnahme am gesellschaftlichen Leben befähigt.
- 2.6 Das Ziel der Sendung ist das Heil (Salvation) in radikaler Bindung an das Wohl für alle Menschen.
- 2.7 Aspekte des Heils sind Gerechtigkeit, Versöhnung und Verständigung. Herstellung der Gerechtigkeit ist eine, der Verwirklichungsweisen des Heils, dabei kann Gewalt ein Mittel zur Verwirklichung sein (H. Gollwitzer).
- 2.8 Das Heil Gottes zielt auf die Mündigkeit des Menschen. Die eigene Vernunft, Wille und Verantwortung des einzelnen sind darin bestätigt. Christen werden sich gegen alle Verhältnisse wenden, durch die Menschen bevormundet, erniedrigt, verachtet und unterdrückt werden.
"Es kann niemand Gottes Heil verwirklichen, ohne dem Mitmenschen und der Gesellschaft zu dienen... Christlicher Glaube kann nicht sein ohne Bejahung und Betätigung sozialer und politischer Verantwortung" (H. Gollwitzer).
- 2.9 Das Handeln von Christen geschieht in einem Zeitraum, in dem das Heil im Reiche Gottes noch nicht verwirklicht ist, also "zwischen den Zeiten". Das Handeln ist damit in Hoffnung gegründet. Dieses Leben auf Hoffnung lässt keine Enttäuschung, Verzweiflung oder Resignation zu, auch wenn der Beitrag von Christen anscheinend wenig verändert.
- 2.10 Der Auftrag zum Handeln ergeht in eine konkrete Situation. Christen in einem sozialistischen Gesellschaftssystem werden die gegebenen Bedingungen annehmen und kreative Antworten (Taten) suchen und nutzen. Dazu gehört die "Einsicht in die Geschichtlichkeit aller unserer Entscheidungen und Erkenntnisse" (H. Gollwitzer); hieraus erwächst die Fähigkeit zur Toleranz, zur Zusammenarbeit mit Nichtchristen, zum partnerschaftlichen Umgang.
- 2.11 Christen werden ihr Denken und Handeln in ihren Anspruch relativieren und bereit sein, von anderen (Nichtchristen) Weisung und Hilfe oder die Beschreibung des Handlungsbereiches anzunehmen.

3. Ziel und praktische Verwirklichung von entwicklungs-fördernden Aktionen

3.1 Das Ziel ist durch umfassende Befreiung des Menschen, Unterentwicklung bedingt Rechtlosigkeit und Unfreiheit, bestimmt. Mittel auf dieses Ziel hin sind umfassende Bewußtseinsbildung und gezielte Aktionen.

3.1.1 Bewußtseinsbildung muß bei der Information über diskriminierende Praktiken des zu 90 % von den kapitalistischen Industriestaaten diktierten Welthandels einsetzen. Die Auswirkungen müssen herausgearbeitet werden. Bewußtseinsbildung muß kritisch die sog. Entwicklungshilfe (kapitalistische Industriestaaten) analysieren.

(Kapitalexport nicht "Hilfe", sondern Kapitalanlage und Erschließung von neuen Märkten.)

Bewußtseinsbildung muß die schwierige ökonomische Lage, z.B. die kaum mögliche Akkumulation von Kapital, die traditionell geprägte Landwirtschaft, die Bevölkerungsentwicklung, die Bildung, das Einkommen, die Ernährung, religiöse Hindernisse u.a.m. erarbeiten.

Hierbei sind die Folgen von Kolonialisierung und Neokolonialisierung aufzuzeigen.

Nicht emotionale Appelle (u.U. Verzicht auf größere Spenden), sondern Aufklärung über die Ursachen sind notwendig.

3.1.2 Bewußtseinsbildung hat das Ziel, aktive Bereitschaft bei einzelnen - zu "Helfern" zu werden - zu wecken. Das beinhaltet die Erziehung dahin, auf direkte Kontakte (Bestätigung, Dank) bei durchgeführten Einzelaktionen zu verzichten. Direkte Kontakte haben nur Berechtigung, wo es um neue Interessenweckung bei uns geht. Koordinierte Aktionen haben größere Effektivität.

3.1.3 Bewußtseinsbildung bedeutet auch die Erziehung des einzelnen dahin, daß er sich als anonymer "Helfer" mit gleich großer Bereitschaft engagiert.

3.1.4 Bewußtseinsbildung muß zu dauerhaftem "Helfen" erziehen, auch wenn keine oder nicht sichtbare Erfolge zu verzeichnen sind.

3.2 Der Maßstab für alle gezielten Aktionen ist der Gedanke der Solidarität (mit Leidenden und Kämpfenden) und der Partnerschaft. Solidarität heißt u.a. konsequente Inangriffnahme und Mitarbeit an einem neuen Zusammenleben in Gerechtigkeit.

3.2.1 Der Grundsatz der Gleichberechtigung ist ein wesentliches Merkmal partnerschaftlichen Handelns. Religiöse, rassische oder andere von Vorurteilen ausgehende Schlußfolgerungen müssen überwunden werden.

- 3.2.2 Das Motiv des Handelns ist Gerechtigkeit für alle Menschen. Zu begrenzt verstandene "Nächstenliebe" absorbiert Kräfte (falsche Richtung des Handelns).
- 3.2.3 Aktionen sind dann gezielt und wirksam, wenn sie überregional in größtmöglicher Zusammenarbeit mit staatlichen Stellen erfolgen. Provinzialismus (regional und ideell) schadet.
- 3.2.4 Langfristige Programme haben den Vorrang. Nur da, wo diese nicht möglich sind, sollten isolierte kurzfristige Einzelmaßnahmen ergriffen werden.
- 3.2.5 Langfristige staatliche Programme sind zu erforschen und Einzelmaßnahmen diesen zuzuordnen.
- 3.2.6 Bei allen Aktionen ist die relative Effektivität zu Gunsten von Förderung menschlicher Fähigkeiten (Begabungen) zu Eigeninitiativen zurückzustellen. Notleidende dürfen niemals als Almosenempfänger erscheinen, auch nicht im entferntesten so aufgefaßt werden.
- 3.2.7 Bei allen Aktionen müssen die Eigeninteressen des Partners und seine Souveränität ausschlaggebend sein.

Reihe 2

Der Beitrag von Christen für sozialistische, partnerschaftliche Hilfe in Entwicklungsförderung (Klaus Galley)

1. Die christliche Verpflichtung, sich auf die Seite der Deklassierten zu stellen, weist uns heute zur Solidarität mit den Menschen in Ländern, die durch Kolonialismus und Imperialismus zurückgeblieben, deformiert und ausgebeutet sind.
2. Diese Verpflichtung hat sich jeweils nach den Partnern und nach der Situation, in der sie wahrgenommen wird, zu richten.
3. Die bessere Alternative für ein partnerschaftliches Verhältnis zwischen Menschen und Völkern verschiedener Entwicklung und Selbständigkeit ist heute der Sozialismus.
4. Darum muß Solidarität mit den genannten Partnern heute (aus christlicher Verantwortung) eindeutig für den Sozialismus optieren. Diese Option schließt Kritik an gegenwärtiger Gestalt und Wegen unseres sozialistischen Staates nicht aus, aber stellt sie nicht in den Vordergrund, u.U. sogar zurück.

Christen in der DDR haben in diesem Bereich drei spezifische Aufgaben:

1. Sie haben dafür zu sorgen, daß das Engagement der Kirchen möglichst von westlichen Leitbildern frei wird. Sie haben die Erkenntnis zu verbreiten, daß es ein unpolitisches Engagement in der Situation der Konfrontation zwischen Imperialismus und Sozialismus nicht gibt. Zwar gibt es Katastrophenhilfe, bei der es wenig darauf ankommt, durch wen geholfen wird. Aber alles, was über das Verbinden von Wunden hinausgeht, ist in unserer Situation politisches Handeln. Das DRK der DDR ist nicht unparteiisch.
2. Sie haben dazu zu helfen, Christen in den Partnerländern ein Beispiel dafür zu geben, daß eine christliche Kirche bewußt und gern im Sozialismus lebt und diesen Sozialismus unterstützt.
3. Sie haben zu versuchen, den internationale Solidarität übenden Marxisten Partner zu werden, um das Evangelium so weiterzusagen, daß Engagement und Hoffnung trotz Scheitern auf dem Wege durchgehalten werden und nicht Zynismus, Selbstbehauptungswille und Resignation die Oberhand gewinnen.

Reihe 3

Gedanken zum Thema "Hilfe für Entwicklungsländer, Christen und proletarischer Internationalismus" (Peter Schmidt)

1. Hilfe für Entwicklungsländer (HfE) kann nur dann langfristig sachgemäß sein, wenn sie bei ihren Entscheidungen die Kriterien des proletarischen Internationalismus berücksichtigt, aus denen sich z.B. folgende Fragen ergeben:
 - Wem kommt die Hilfe tatsächlich zugute?
 - Wie kann verhindert werden, daß durch die HfE Klassenverhältnisse, internationale und nationale soziale Strukturen objektiv gestützt werden, die die Armut produzieren, die durch die HfE beseitigt werden soll?
 - Wo und wie kann die HfE mit höchstem Wirkungsgrad im Kampf für sozialökonomische Befreiung, im Kampf für wirtschaftliche und politische Unabhängigkeit gegen den Neokolonialismus, für die Lösung sozialer Probleme, für Fortschritte auf dem Wege zum Sozialismus eingesetzt werden?Auch Christen müssen sich im Einsatz für die HfE diesen Fragen stellen. Ihre Verantwortung endet nicht beim Geben.
2. Die Anwendung solcher Kriterien darf einerseits nicht dazu führen, daß akute Not ignoriert wird. Verweigerung von Hilfe als Mittel zur Schaffung 'revolutionärer' Situationen wäre eine falsche, inhumane 'Konsequenz', ja bedeutete mit großer Wahrscheinlichkeit ein Hemmnis auf dem Wege zu echter, erfolgreicher Revolution der Gesellschaft. Alle Notleidenden haben Anspruch auf Hilfe. Not in Entwicklungsländern bedeutet darüber hinaus Anspruch auf Rückgabe und gerechte Teilung: Rückgabe des durch Kolonialismus und Neokolonialismus sowie dadurch wieder verursachte Ungerechtigkeiten im Welthandel geraubten Eigentums der Völker der Entwicklungsländer, gerechte Teilung des Gesamtprodukts der Menschheit. Andererseits aber muß HfE darum bemüht sein, mit qualifizierter Planung zu arbeiten. Sie hat, auch wenn sie von Christen ausgeht, die jeweilige gesellschaftliche Situation, den jeweiligen Stand des Klassenkampfes zu berücksichtigen.
3. Wenn wir den proletarischen Internationalismus unter die Maßstäbe christlicher Liebe aufnehmen, stellen wir die Liebe nicht unter ein fremdes Gesetz, sondern nehmen ernst, daß sie nicht nur eine subjektive, sondern auch eine objektive Seite hat, daß sie nicht nur subjektiven, sondern auch objektiven Maßstäben genügen, daß der gute Wille durch ein gutes Wissen qualifiziert sein muß. Christliche Liebe ist nur zu verwirklichen, wenn sie im Hineingehen in die wirkliche Situation der Menschen, in ihrer Annahme, im Wissen um die wahren Bedürfnisse der Notleidenden geschieht. Christen geben nicht Almosen, sondern üben Solidarität.

Reihe 4

Christen im Dienst sozialistischer Entwicklungsförderung

(Bruno Schottstädt)

1. Wer sich im Dienst der sozialistischen Entwicklungsförderung einsetzt, tut es im Bewußtsein, daß der Sozialismus das Zukunftsmodell für Entwicklungsländer ist. Diese Entwicklungsförderung verlangt
 - a) die Kenntnis der sozialistischen Gesellschaftsstruktur im eigenen Land und in allen sozialistischen Staaten,
 - b) den Zusammenhang von Führung der Gesellschaft und Massen richtig zu begreifen,
 - c) ein Bewußtsein, daß die Entwicklung zum Sozialismus in einem Entwicklungsland nicht von außen gemacht werden kann.
2. Wenn Christen sich im Dienst sozialistischer Entwicklungsförderung üben und einsetzen, lassen sie ihren christlichen Glauben nicht hinter sich, sie wissen vielmehr, daß von Jesus Christus her der Mensch im Mittelpunkt steht, dem Menschen haben Christen zu dienen und ihm wollen sie dienen, so mit humanistischer Entwicklung.
Und der Sozialismus steckt humanistische Ideale.
3. Christen in der sozialistischen Entwicklungsförderung ist in besonderer Weise der Blick für Unterdrückte geschärft worden. Die Herrschaft von Eliten betrachten sie skeptisch. Den Unterdrückten möchten sie helfen, sich zu befreien und Prozesse der Neuerung im jeweiligen Land einzuleiten. (Beteiligung der Armen an der Macht)
4. In der sozialistischen Entwicklungsförderung spielt die Erziehung eine entscheidende Rolle.
Das sozialistische Bildungssystem wird als Hilfe betrachtet. Dieses Bildungssystem muß aber von Menschen in der Entwicklung selbst ergriffen und gestaltet werden. Eine Herrenmentalität darf nicht zum Zuge kommen.
5. Sozialistische Entwicklungsförderung verlangt den Schutz des Friedens. Solange Menschen in schmutzigen Kriegen geopfert werden, ist Entwicklung blockiert. Darum hat sozialistische Entwicklungsförderung dort gute Chancen, wo der Friede gesichert ist.

6. Das spätkapitalistische Weltsystem ist Feind sozialistischer Entwicklungsförderung. Gelder (Kapitalien) großer Firmen und kapitalistischer Staaten in Entwicklungs ländern hemmen weithin sozialistische Entwicklung.
7. Der Grundakzent sozialistischer Entwicklung liegt auf der nationalen Ebene. Hier werden Entwicklungsprozesse immer Befreiungsprozesse sein. Darum tun Christen gut, wenn sie Befreiungsorganisationen unterstützen.
8. Sozialistische Entwicklung verlangt Beschränkung bzw. Einstellung des Wettrüstens. Alle Gelder, die nicht in die Rüstung gehen müssen, können Entwicklung fördern.
9. Christen, die sich in sozialistischer Entwicklungs förderung einsetzen, müssen die Wirtschaftspolitik sozialistischer Staaten kennen und in ihrem Rahmen ihren Einsatz praktizieren.
10. Die entscheidende Seite des Dienstes von Christen in sozialistischer Entwicklungsförderung liegt in der Mithilfe bei der Bewußtseinsbildung im eigenen Land. Wer sich hier für andere im Blick auf Entwicklung mithenkend übt und dabei die konkreten Möglichkeiten sozialistischer Entwicklung für sich selbst annimmt, tut den besten Dienst. Somit ist sozialistische Entwicklung primär ein Leben, das Menschen gestalten, die immer wieder Sozialisten sein wollen.

Reihe 5

(Klaus Galley, Joachim Zybell)

1. Solidarität ist aktive Hilfe, ohne daß von Seiten des Helfenden eine Gegenleistung erwartet werden soll. Die Liebe zum Nächsten ist Grundlage des Handelns. Jeder Mensch hat ein Recht auf Solidarität durch seine Mitmenschen, und jedermann ist verpflichtet, Solidarität zu üben. Daraus folgt, daß Solidarität weder Geschenk noch Almosen ist. Wir bestehen darum nicht darauf, bei den Empfängern von Solidaritätsleistungen namentlich oder als Gruppe genannt zu werden.
2. Kirchliche Aktionen für Menschen in Entwicklungsländern (vorwiegend Sammelaktionen) können einigen Menschen in akuten Notlagen weiterhelfen (z.B. Katastrophenhilfe). Grundlegend ändernd können die Kirchen mit ihren geringen finanziellen Mitteln nichts beitragen. Darum sollen ihre Aktionen vorwiegend auf das dringend von Verantwortlichen aus Entwicklungsländern geforderte Ziel ausgerichtet sein, auf die Bewußtseinsbildung im eigenen Land. Zur Durchführung von Aktionen und zur Berichterstattung darüber gehören genaue Information und intensive theoretische Arbeit.
3. Kirchliche Aktionen in der DDR finden unter verschiedenen Zielstellungen statt:
 - a) Hungernde, Elende, Kranke sind mit Lebensmitteln, Medikamenten etc. zu sättigen, zu heilen und vor dem Tode zu bewahren.
 - b) Menschen in Ländern mit wenigen Schulen, Krankenhäusern, schwach entwickelter Technik und wenig Arbeitsmöglichkeiten sind mit Lehrmitteln, technischen Geräten etc. die Mittel in die Hand zu geben, daß sie sich selber weiterhelfen können.
 - c) Ausgebeuteten und um ihr Recht Betrogenen, um Selbständigkeit und für den Aufbau des Sozialismus Kämpfenden ist durch Parteinahme in ihrem Kampf Solidarität zu erweisen. Erst die letzte Zielstellung ist die wirksamste und entgeht am ehesten der Gefahr, trotz bestem Willen nicht zu helfen, sondern zu schaden. Manche Gesprächspartner halten militärische Gewalt für ein in jedem Fall verbotenes Mittel. Für sie schließt Anwendung militärischer Gewalt kirchliche Unterstützung aus.
4. Entwicklungsförderung geschieht im antiimperialistischen Kampf. Sie muß dem Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft dienen. In der Welt gibt es verschiedene zueinander in Spannung stehende (praktizierte und gedachte) Modelle des Sozialismus. In diesem Kampf sind diese Differenzen zurückzustellen, der eine unteilbare Sozialismus ist aufzubauen.

5. Wenn Entwicklungsförderung Teil des antiimperialistischen Kampfes ist und in einem Land mit sozialistischer Planwirtschaft geschieht, so ist zu fragen, ob Aktionen der Kirche neben staatlichen Aktionen überhaupt möglich sind. Sie dürfen nicht isoliert von staatlichen geschehen, sondern in Zuordnung zu ihnen. Dann dienen sie nicht nur einem Lernprozeß der an der Aktion Beteiligten, sondern können dem Gespräch mit den für die staatlichen Maßnahmen Verantwortlichen dienen (Pläne lassen sich ändern; Fragen nach den Prioritäten). Schließlich können kirchliche Aktionen auch dem Bewußtsein der christlichen Partner in den Entwicklungsländern dienen (Solidarität macht stark; das Antirassismusprogramm des Weltrates der Kirchen hat afrikanischen Christen weit über den materiellen Nutzen hinaus in ihrer Selbstachtung geholfen.)
6. Die Aktionen der "Solidaritätsdienste" der Gossner-Mission finden neben anderen Aktionen, vor allem neben "Brot für die Welt" statt. Sie kann durch klare Betonung profilierend wirken.

"Gossner in seiner Zeit - wir in unserer Zeit".

Vortrag von Bruno Schottstädt - gehalten am 14.12.73
in Berlin, Göhrener Straße 11 (Festveranstaltung)

Johannes Gossner, dessen 200. Geburtstag wir heute begehen, war in seiner Zeit ein aufrüttelnder Prediger, ein Seelsorger und ein Mensch aus Glauben, der den Mut hatte, Ungewöhnliches anzupacken. "Hören wir auf, Missionare zu sein, dann hören wir auf, Christen zu sein", war einer seiner Kernsätze, die unter den Gossnerwarten bis heute festgehalten sind.

Und so konnte er sprechen: "Ich bin überzeugt, der Fortgang oder Rückgang des Menschen hängt vom Gebet ab, - richtet sich nach dem Gebet eines jeden Menschen. Wie ich bete, so lebe ich - so wachse ich oder nehme ich ab - alles lernt sich am Umgang mit Gott und Jesu, nichts ohne ihn." - Ein frommer Mann! Ein Mann, der zu glauben wagte und für den so vieles von dem abhing, wie Glaube durch die Christen gelebt wird. Der gelebte Glaube war sein Thema im Blick auf den einzelnen und die brüderliche Gemeinde, sein Thema im Blick auf die Kirche. In der Kirche wollte er brüderliche Gemeinschaften gründen und dazu helfen, daß das Zeugnis lebendiger Gemeinschaften neue Quellen der Hoffnung schafft. Gelebter Glaube des einzelnen und die brüderliche Gemeinde waren für ihn aber nicht nur einfach zu fordern, sie konnten nicht durch Aufrufe entstehen, sie hatten vielmehr ihren tiefen Grund in der Rechtfertigung des Glaubens, in der Gnadenat Gottes für den Menschen. Das Was des Glaubens stand für ihn im Mittelpunkt, von ihm her wollte er das persönliche Leben des einzelnen in der Gemeinde ausgerichtet sehen und von ihm her auch die Frömmigkeit in der Gemeinschaft üben. Wenig interessiert war Gossner an der Strukturfrage - Kirchenformen kommen und vergehen, Gott ist der Bleibende in Jesus Christus! Gossners Ansatz im theologischen Denken war die "unerschöpfliche und unendliche Liebe Bottes", die sich in der Hingabe des Sohnes zeigt. Gott liebt den Menschen mit dieser Tat und bietet ihm durch diese Tat ewiges Leben und ewige Gemeinschaft mit ihm an. Für diese Gemeinschaft mit Gott wollte Gossner Menschen retten. Und das Instrument der Rettung sollte die Gemeinschaft der Gläubigen sein: die Kirche! Die Kirche, unter der der Charismatiker Gossner so viel zu leiden hatte - die ihn verfolgte, versetzte, ins Priestergefängnis steckte, Haussuchungen durchführte, die Kirche, die sich von ihm distanzierte und auch in der Gestalt der evangelischen Kirche von Berlin und Brandenburg ihm manches Leid zufügte.

Der Bruderdienst, in den uns Gott gestellt hat, bedingt eine Gemeinschaft in der Kirche! Wobei die Kirche natürlich nicht das letzte ist. Die Hoffnung, die Gossner ausbreitet, liegt in der Predigt des kommenden Gottesreiches. Und dieses Gottesreich will auf Erden wachsen und werden. Diesem Wachsen und Werden hat die Kirche oft im Wege gestanden. Deswegen muß zuerst in der Kirche zur Buße gerufen werden.

Mit dieser Verkündigung und mit diesen Einsichten befand sich Johannes Gossner in einer guten Tradition. Martin Luther war längst sein theologischer Meister geworden, und Zinzendorf half ihm, den Gemeinschaftsgeist zu erkennen und zu fördern.

Gossners Glaube war: "Durch Zinzendorf vermittelter lutherischer Glaube" - so drückte es Professor Holsten einmal aus. In Johannes Gossner war ein Mensch am Werke, der ganz von der biblischen Botschaft ergriffen war und persönlich Antwort geben wollte. Der einzelne hat auf Gottes Tun Antwort zu geben. Und darum ist Entscheidung geboten. Und ganz massiv konnte Gossner die Entscheidung predigen. Ein Johann Philipp Simon, der Gossner in Petersburg besucht hatte, schreibt im Blick auf seine Predigt in der dortigen Malteserkirche: "Die Kirche war, wenn er predigte, übervoll. Er griff alles an.

- Dem Höchsten wie dem Niedrigsten sagte er von der Kanzel herab die Wahrheit, und ohne seine Zuhörer persönlich zu kennen, richtete er oft im Feuer seiner Rede seine Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger auf einen, der ihm gerade in die Augen fiel, hielt ihm seine Sünden vor und forderte ihn auf, Buße zu tun." (In "Prochnow" S. 359)

Der einzelne Mensch sollte sich erneuern! Zugleich hatte Gossner die Gemeinde erkannt: Die Gemeinde Jesu Christi sollte eine ökumenische sein, in der Verbindlichkeit unter den Gläedern gelebt wird. Die geistliche Disziplin hatte Gossner nicht nur für Priester und Pfarrer beschrieben, sondern auch für Laien. Nach innen sollte für die Gemeinde die geistliche Disziplin gelten, nach außen das echte Zeugnis.

Beim Schreiben dieser Sätze fiel mir ein, wie eigentlich auch alle nun schon verstorbenen Charismatiker in unseren Tagen - ich denke an Bonhoeffer, Hromadka, Iwand, Schmauch, Emil Fuchs -, wenn auch auf anderem theologischen Hintergrund gewachsen, in ähnlichen Tönen reden konnten. Da war der Glaube in einem lebendigen Bezug zur Wirklichkeit, da gab es nicht nur fertige theologische Sätze, die anzunehmen oder abzulehnen waren, da ging es um das wirkliche Ringen in der Christuskommune, und diese Christuskommune hatte Weltbezug. Und das Zeugnis der Gemeinde sollte echt sein. Offensichtlich gab es immer schon Heuchler und Mitläufer, die durch eine Betonung des Echtseins herausgefordert sein sollten.

Die bloße Ordnungskirche genügt eben nicht, die Kirche; in der alles wohltemperiert aufbereitet und weitergesagt wird. Der Geist wirkt! Und die Ordnungskirche war es oft genug in deutschen Landen, die dem Geist keinen Raum gegeben hat. "Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei - aber die Ordnung ist die größte unter ihnen, das war ein Leitspruch für viele." In dieser Ordnungskirche des vergangenen Jahrhunderts ist Johannes Gossner großgeworden, in ihr konnte und wollte er arbeiten. In ihr war er manchmal am Verzweifeln, am Scheitern und zugleich am neuen Hoffen.

Und so muß es wohl sein: Der Geistbegabte muß in der Gemeinde erkannt werden. Das Charisma kommt vom Geist Gottes, und die Kirche soll das Charisma kontrollieren und in Dienst nehmen. Aber: Hat sie es getan?

Bevor wir nun die Aktivitäten eines Johannes Gossner beschreiben, wollen wir kurz auf seine Daten eingehen. (Ausführlicher Bericht s. in Zeichen der Zeit Heft 12/73).

Gossner wurde am 14. Dezember 1773 in Hausen im bayrischen Schwaben geboren. Der 14.12. war wahrscheinlich sein Tauftag. Von 1785-1792 erhält er auf dem St. Salvator-Gymnasium in Augsburg seine Ausbildung in ganz strengem jesuitischen Geiste. Vom Frühjahr 1792-1796 studiert er am Priesterseminar in Dillingen und an der Universität Ingolstadt. Am 9.10.1796 wird er zum Priester geweiht und war als Kaplan in mehreren Orten bei Augsburg tätig.

In diese Zeit fällt sein Durchbruch zu einem neuen Glaubensverständnis. Er kam in der süddeutschen Erweckungsbewegung unter den Einfluß von Sailer und Boos, mit denen er später die brüderliche Korrespondenz inmitten der katholischen Kirche gründete. Wegen Irrlehre mußte er für 8 Wochen ins Priestergefängnis und bekam dann, durch die politischen Ereignisse von 1803 begünstigt, eine Pfarrstelle in Dirlewang nehe den Tiroler Bergen. (1803-1811) Darauf bekam er eine Stelle an der Pfarrkirche "Unserer lieben Frauen" in München und folgte nach kurzer Zeit als Religionslehrer in Düsseldorf einem Ruf nach Petersburg (1820-24). Die Stelle in Petersburg war so ganz nach seinem Herzen. Im Mittelpunkt des Wirkens dort stand für ihn der Gottesdienst. In einem Ballsaal konnte er an die tausend Menschen versammeln - Katholiken, Protestanten und Orthodoxe. Er schrieb viele Erweckungsschriften und erstellte für die häuslichen täglichen Andachten ein eigenes Gesangbuch.

Von Petersburg aus konnte Gossner den Anstoß zu einer Sozialarbeit geben. Einer seiner Hörer, ein Finne, baute in Tempere einen Kindergarten. Gossners gute Zeit in Petersburg ging zu Ende, weil er beim Zaren denunziert worden war. Er hatte das Abendmahl in beiderlei Gestalt gereicht, er das Brot und ein Gemeindeglied den Wein. Auf Grund dieser Tat galt er als ein Aufrührer und wurde des Landes verwiesen.

Nun war für Gossner kein Platz mehr in der katholischen Kirche. In den folgenden Jahren zog er - heimatlos geworden - durch die Lande, er lebte in Altona, in Leipzig und in verschiedenen Orten Schlesiens.

Den 23. Juni 1826 verstand Gossner als seinen Übertritt zur evangelischen Kirche. Er vollzog diesen Schritt in aller Stille, in dem er mit der evangelischen Gemeinde in Königshain das Abendmahl feierte.

Durch Hilfsdienste des Professors Schleiermacher und anderer in Berlin bekam er 1829 eine Pfarrstelle in Berlin. Er wurde lutherischer Pfarrer an der Böhmischem Bethlehemskirche und konnte sein Amt dort bis 1846 wahrnehmen, 17 Jahre lang. Die Bethlehemskirche in Berlin war Gossners wichtigste Wirkungsstätte. 1737 war diese Exulantenkirche gebaut worden. Sie war die einzige Kirche in Berlin, an der lutherische und reformierte Pfarrer getrennt und doch vereint wirkten. Gossners Bethlehemskirche wurde inmitten der Dreifaltigkeitskirche von Schleiermacher ein ökumenisches Zentrum. Hier nahmen Dienste in Berlin und in der ganzen Welt ihren Anfang. Hier erschienen katholische und evangelische Besucher aus Bibelgesellschaften und Erweckungsbewegungen und pflegten die Teilnahme am ökumenischen Gottesdienst, hier gründete Gossner seine Krankenbesuchsvereine und das Elisabethkrankenhaus, in dem er nach seiner Pensionierung bis zu seinem Tode 1858 lebte und Dienst tat. Hier gründete er Kindergärten. Hier schärfte er einer Gemeinde ein: "Seid Täter des Wortes." (Übrigens die Lösung für die nächste Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen im Sommer 1974) Und: "Lebt was ihr glaubt in eurer Umwelt." Hier betete er für das Missionsgeschehen auf der ganzen Erde. Längst war er Mitglied des Komitees der Berliner Mission. Er hielt 1833 bei der Aussendung der ersten Missionare nach Afrika die Predigt, trat aber dann bald wieder aus dem Komitee aus, weil ihm der Bau großer Missionshäuser zuwider war, weil er den Verwaltungsapparat der Mission fürchtete und die Ausbildung der Kandidaten ganz an die Praxis anschließen wollte im Gegensatz zur Gesamtströmung dieses Komitees.

Hier sandte er eigene Boten aus nach Australien, Amerika, Indien, Afrika und in die Inselwelt der Südsee. Gossners demütige Boten - so wurden die Brüder oft genannt - waren Bauern und Handwerker und auch Theologen. Männer, die Christus liebhatten und die wollten, daß die Liebe des Heilandes vielen Menschen bekanntgemacht wird. Die ersten kamen aus der Altmark. 140 Missionare sandte Vater Gossner in alle Welt. Meistens lebten sie in sog. Missionsstationen und Dienstgruppen. Sie wurden von den verschiedenen Kontinenten von konkreten Personen angefordert. Viele Dienste gingen zu Bruch. Und Menschen scheiterten, verloren den Glauben an Christus, wurden durch Krankheit weggerafft oder wurden auch wohlbestellte Pfarrer in lutherischen, presbyterianischen oder brüderlichen Gemeinden in den USA. Eine selbständige Gossnerarbeit blieb nur in Indien. Dort entstand 1919 die evangelisch-lutherische Gossner-Kirche von Chota Nagpur und Assam, zu der wir auch von hier aus lebendige Beziehungen haben.

Johannes Gossner konnte ein Leben lang Jesusbezogen predigen und wirken. Er wollte sein Leben ganz Jesus zur Verfügung stellen. Und so ist sein letztes Wort vor seinem Tode am 30. März 1858: "Mein Lämmlein, Jesus Christus, nun ist alles gut. Nun bin ich ausgezogen, nun ist kein eigener Faden mehr an mir."

Gossner hatte mit seiner Predigt und seinem Glauben dazu mitgeholfen, daß Mut zum Risiko unter den Christen bleibt. Liebgewordene Traditionen sollten fahren gelassen werden, einer wirklichen Neuorientierung vom Glauben her sollte immer wieder Platz gemacht werden.

In den politischen Fragen war unser Johannes Gossner sicherlich kein fortschrittlich zu Rühmender. Die Situation spielte für seine Verkündigung keine so entscheidende Rolle, und Weltorientierung hatte er durch seine Missionare in den Elendsvierteln aller Welt. Wenn wir heute - zumindest in der Gossner-Mission in der DDR - nach der Erneuerung der Gemeinde rufen, dann haben wir die Gesellschaft im Blick, dann geht es für uns um ein welhaftes Handeln vom Glauben her in dieser unserer sozialistischen Gesellschaft, dann ist brüderliche Gemeinde der Ort der Rückkopplung für alle, die sich im Geiste ihres Herrn inmitten der Welt engagieren.

Im Jahr der deutschen Revolution 1848 war Gossner schon im Ruhestand, und die Unterdrückten hat er vielleicht darum nicht so sehr beschrieben und sich mit ihnen solidarisiert, weil in seiner Gemeinde sich vorwiegend die sog. "kleinen Leute" versammelten. Und kleine Leute waren es ja, die im Berlin und Brandenburg des vergangenen Jahrhunderts den lebendigen Gott echt zu leben versuchten, sie waren die Erweckten!

Gossner in seiner Zeit? - Ein demütiger und aurüttelnder Prediger, ein Charismatiker, der die Zeichen der Zeit erkannte, ein Missionar, der andere zu Missionaren ansteckte, ein Bruder, der die brüderliche Gemeinde liebte und immer wieder suchte, ein Theologe, der erkannt hatte, daß die Sozialarbeit ein wesentliches Stück Kirchenarbeit ist, ein Leidender in der Kirche, der das Schiff der Kirche aber nicht verläßt, ein frommer Randsiedler, durch den Gott wirkt.

Sicher auch einer, der überzieht, der das Risiko herausfordert, der Sendboten in Unsicherheit aussendet, der keine Organisation liebt und sie doch braucht, um wirken zu können, der auch zu Lebzeiten noch einen Missionsverein gründen und für die Missionare Statuten herausgeben muß. Der Geist ist es, der lebendig erhält. Und der Geist schafft sich Raum!

Und wir in unserer Zeit?

Lassen Sie uns davon ausgehen, daß die Tat unseres Gottes uns heute - wie einst denen vor uns - gilt. Heute sind wir gerettet! In unser Heute kommt der lebendige Gott. Und er zeigt sich in Jesus Christus. Hier zeigt uns Gott seine Liebe. Diese Botschaft wird uns täglich neu angeboten, und jeder von uns darf Antwort geben. Und im Heute dürfen wir seine brüderliche Gemeinde sein, die Gemeinde, die sich einzig und allein am Versöhnungsdienst Jesu Christi für die Welt orientiert, die ihre Leitbilder im "Salz der Erde", "wanderndem Gottesvolk" und "Leib Christi" gefunden hat, die ökumenisch ist und die Verbindlichkeit will. In der brüderlichen Gemeinde wollen wir uns üben für Weltdienste, für die Welt beten und uns im Abendmahl immer wieder neu der Tat unseres Gottes für uns erinnern. Wir sind Gesandte und haben unsere Hoffnung zu leben.

Es soll hier nicht im einzelnen von den Aktivitäten der Gossner-Mission in der DDR berichtet werden. Die meisten sind den Anwesenden bekannt, es soll vielmehr von dem Dienst, der uns als Christen heute geboten ist, gesprochen werden. Ich überspringe auch die bunte Geschichte der Gossner-Mission und erzähle auch nicht von den Diensten, die heute die Gossner-Kirche in Indien, die Gossner-Missionen in Mainz und Westberlin tun. Davon soll an anderer Stelle berichtet werden. Unserer aller Taten sind nicht zu rühmen. Ich versuche vielmehr herauszustellen, was uns als bleibende Aufgabe in dieser unserer Zeit aufgegangen ist. Denn hier in unserer Zeit - in unserer Gesellschaft - haben wir uns zu bewähren. Und der Gott, der gesagt hat: "Ich bin der Herr, dein Gott", und der dann in der Gestalt Jesu gesagt hat: "Ich bin das Brot des Lebens", "Ich bin das Licht der Welt", - der das für uns gesagt hat -, ist unser Gott! Wir leben unser Leben von seinem Sprechen her. Und von ihm her haben wir Mut, uns zu erneuern - persönlich und gemeindlich. Da ist manches abzuwerfen - z.B. unsere schöne kirchliche Selbstzufriedenheit, das wohltemperierte und noch immer volkskirchlich-kleinbürgerlich ausgerichtete Gemeindeleben, die Abkapselung der Welt gegenüber, die Angst vor Nichtchristen-Atheisten, das Mißtrauen. Abzuwerfen ist jede Betriebssicherheit. Abzuwerfen ist das Leistungsdenken in der Kirche. Und einzugrenzen und abzugrenzen ist das Böse im eigenen Herzen und jedes undurchsichtige Spiel der Kirche.

Wir reden jetzt viel von Zeugnis- und Dienstgemeinschaft in der DDR - sicher eine ganz wichtige Formulierung. Aber passen wir auf, daß wir alles nicht nur sagen und in Wort und Tat einer solchen Zeugnis- und Dienstgemeinschaft zuwiderhandeln, passen wir auf, daß wir nicht nur den "Lernprozeß" beschwören und im persönlichen Leben und in der Kirche nicht zur Veränderung bereit sind.

Widersprüche treten auf - in uns, mit uns, um uns. Seid echt! - war die Parole von Gossner bis Hromadka. Und hüten wir uns, besser als die Welt sein zu wollen. Wir sind zur Umgestaltung vom Glauben her gerufen. Und wir sollen miteinander deutlich machen, daß Gott Licht ist. Unser Leben soll Gottes Tun widerspiegeln. So ist es die Aufgabe, sich in Bescheidenheit an die Arbeit zu machen, aber bewußt. Und im Weltgeschehen dürfen wir heute mit Hand anlegen. Über das Handanlegen in der Welt muß unter uns gesprochen werden. Und weil diese Dimension, diese Ausrichtung im Weltdienst, uns heute bestimmen muß, sollen jetzt 10 Punkte zum heutigen Weltdienste der Christen genannt werden:

1. Wir haben heute erkannt, daß Gottes-Dienst der ganzen Erde gilt. Die ökumenische Aufgabe für uns ist; die Erde bewohnbar zu machen und bewohnbar zu halten. Wir haben uns um das Wohl aller zu kümmern, weil es Gott um alle geht.
2. Ein zweiter ökumenisch-weltlicher Auftrag für uns ist es, die Kirchen im Gespräch zu halten, das zwischenkirchliche Gespräch lebendig zu gestalten und dabei die wirklichen Lebensfragen der Menschen anzusprechen. Und die Lebensfragen sind in der Kirche Glaubensfragen. Über das Woher und Wohin unserer Nachbarn und Freunde, unserer Zeitgenossen haben wir uns in der Kirche Rechenschaft zu geben. Menschen fragen uns heute allenthalben nach dem Sinn des Lebens. Diese Frage ist unter uns anzugehen.
3. Die Schuldfrage ist unter uns festzuhalten. Unsere Väter haben für uns gesprochen: "Wir sind in die Irre gegangen" (Darmstädter Wort). Diese Bußhaltung will eine neue Haltung der Christen in der Mitarbeit in der Welt, in der mehr Gerechtigkeit wohnt.
4. Wenn wir heute vom welthaften Handeln der Gemeinde sprechen, dann ist die Friedensarbeit nicht zu übergehen. Konkrete Mitarbeit für einen konkreten Frieden ist geboten. Sicherheit und Zusammenarbeit dürfen keine Schlagworte werden. Sie sind mit Leben zu füllen - auch von Christen. Und hier gehört auch das her, was wir Bewußtseinsbildung in den Gemeinden nennen - jedenfalls mit durchzusetzen, daß Sicherheit nicht mehr allein mit Gewalt aufrecht erhalten werden kann. Und von einer Sicherheit, die anders als mit Gewalt kommt, sollten wir Christen wissen.
5. Die Arbeit für Entspannung gehört zum gelebten Zeugnis der Christen. Es muß zu mehr Humanität in der Welt kommen. Christen und Kirchen müssen aber auch wach sein und dürfen sich nicht mißbrauchen lassen als Instrumente im kalten Krieg. Und es sind Kräfte da, die gegen Entspannung arbeiten. Wir sollten sie bloßstellen.
6. In einem Friedensseminar, das wir als Gossner-Mission zusammen mit der CFK durchgeführt haben, ging es uns um zwei wichtige Fragen: "Internationale Solidarität" und "friedliche Koexistenz". Und wir fragten nach dem Beitrag der Kirchen. Die internationale Solidarität darf auch kein Schlagwort werden. Sie geht einher mit dem Befreiungsprozeß der Völker in der Welt. Und dieser Prozeß führt die Völker weg von Rassismus, Kolonialismus, Neokolonialismus, von Unterdrückung jeder Art. Zum welthaften Handeln der Christen gehört es, in diesem Prozeß

auf der Seite der Unterdrückten zu stehen. Und wenn - wie uns Professor Ruh vom Moskauer Weltkongress her als ein offizieller Beobachter der Konferenz Europäischer Kirchen jüngst berichtete - die Sowjetunion für die unterdrückten Völker ein Symbol der Befreiung geworden ist, so dürfen wir vom Glauben her sensibilisiert gleichzeitig in diesem Prozeß bei allen Unterdrückten und Armen stehen. Und friedliche Koexistenz will uns helfen, die Gegensätzlichkeit der Systeme, in denen wir leben, nicht zu überspielen, sondern zwischen ihnen zum Frieden zu helfen. Wir haben an dieser Stelle sicher sehr viel aufzuarbeiten.

7. Wir sollten auch unter uns die Bedeutung unserer Freundschaften erkennen. Unsere Freundschaften wollen der Welt Wärme geben. Und je mehr Freundschaften auf der Welt, desto mehr Vertrauen und Sicherheit. Es gab ja einmal einen Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen. Er ist der Vorbote aller kirchlichen Friedensarbeit. Dietrich Bonhoeffer war in ihm als Jugendsekretär tätig. Alles was damals von der Freundschaft her schon erkannt worden ist, kann uns auch heute helfen.
8. Wir haben unsere eigene Identität zu suchen und zu finden - als einzelne und als Kirchen. Und die Frage ist: Können wir uns dabei helfen? Zu diesem Punkt gehört sicher, daß wir in den zwischenmenschlichen und zwischenkirchlichen Beziehungen nicht zimperlich miteinander umgehen dürfen. Denn Selbstbeweihräucherung der Kirchen hilft hier nicht. Die Verrottung der Kirche der Gemeinde ist immer da, wo das Handeln Gottes nicht neu verstanden wird - wo nur am status quo in Verkündigung und Leben festgehalten wird, wo Kirche nur um der Kirche willen arbeitet. Die Suche nach Identität hat etwas mit dem Stehen für Gottes gerechte Sache in der Welt zu tun und verlangt den Schrei für die Brüder in Vietnam, in Südafrika, im Nahen Osten. Im Verhältnis zu ihnen muß der eigene Weg gefunden werden und ist anzunehmen, was Menschen und Gruppen für uns erstritten.
9. Zu uns gehört es heute, daß wir uns in unserer Unterschiedlichkeit in der Frömmigkeit annähmen. Wir dürfen uns nicht mehr gegenseitig verteufeln. Alle zusammen - bei unterschiedlichen theologischen Standpunkten - arbeiten wir gesellschaftsbezogen und entwickeln ein Bewußtsein: Wir sind ein Teil der Kirche, ein Teil der Ökumene. Und hier gilt der Satz nicht: "Oben Ökumene - unten alleene". Wir sind Ökumene, und wir sprechen auch für unsere Kirchen.
10. Wenn wir nicht nur beobachten, sondern auch daran mitarbeiten, daß in unserer Gesellschaft keiner draußen bleiben soll, dann freuen wir uns über jeden, der sich gemeinschaftlich fühlt. Und wir sind traurig über jeden, der an und in der Gesellschaft krankgeworden ist. Hier erkennen wir eine große seelsorgerliche Aufgabe, die größer ist als zuvor. Wir freuen uns auch über jeden, der unsere Gesellschaft bereichert und neu in ihr spricht. Und es sprechen heute gerade Dichter und Schriftsteller. Ich möchte uns an dieser Stelle ein Gedicht von Eva Strittmatter lesen:

Vielleicht

Vielleicht erinnert sich wer meiner.
Einer der geht durch Leningrad.
Oder ein anderer in Kaluga.
Und wer in einer deutschen Stadt.
In dieser Stunde scheint mir sicher:
Wir sind Gefäß für fremden Wein.
In mir sind alle, die mich trafen.
So möchte ich in allen sein.

Gossner in seiner Zeit - wir in unsrer Zeit!
Es brauchte für Vater Gossner die schlichte Jesusorientierung, und es braucht sie für uns Heutige. -

Nicht gesprochen wurde über die Erneuerung der Gemeinde in ihren Gottesdiensten, in der Christenlehre, in der Taufpraxis, mit der Ordinationspraxis, der Laienfrage. Zu diesen Punkten liegen von uns aus dem Arbeitsbereich der Gossner-Mission in der DDR viele Reflexionen vor.

Mit meinen Ausführungen sollte der Versuch gemacht werden, an der Gestalt von Johannes Gossner gelebten Glauben im vergangenen Jahrhundert zu beschreiben und uns Heutige herauszufordern, in der Nachfolge Jesu Christi echt in Gesellschaft und Kirche zu wirken.

Und so soll auch ein Wort von Johannes Evangelista Gossner am Schluß dieses Vortrages stehen:

"Bleibt bei der Hauptsumme des Gebots - Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen und ungefärbtem Glauben. Gebt euch nicht das Ansehen unter den Heiden, als wüßtet ihr mehr oder etwas anderes als Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten. Predigt aber den lebendigen Glauben, der in der Liebe tätig ist, der neue Kreaturen schafft, den ganzen Menschen umwendet an Herz, Sinn, Mut und allen Kräften. Legt keinen anderen Grund als den, der gelegt und uns gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Bauet auf diesen Grund nicht Stoppelwerk, tote Werke, unfruchtbare Maul- und Kopfchristentum, sondern Gold und Silber des weltüberwindenden Glaubens und der herzlichsten, brünstigen Gottes- und Menschenliebe."

(Gossner-Worte S. 43)

4.3.74

70 Stck

Politische und theologische Einsichten, Fragen und Antworten - Notizen über Kirche und Gesellschaft in der DDR

(Gehalten von Martin Cunz am 27. September 1973 vor dem
Kuratorium der Gossner-Mission in der DDR)

Einleitung

Als ich im Sommer 1970 nach Berlin kam, war ich mir bewußt, daß ich in den kommenden Jahren ein besonderes Stück Deutschland kennenlernen würde, das sich von dem Deutschland, dem ich auf Reisen und während des Studiums begegnet bin, radikal unterschied: Das sozialistische, kommunistische Deutschland. In diesem neuen Deutschland würde ich aber auch eine andere Kirche antreffen, eine Kirche zumindest in einer anderen politischen und gesellschaftlichen Situation als in Westdeutschland oder in einem anderen westlichen Land. Eine Kirche auf neuen Wegen, die diese Wege nicht nur deshalb betreten hat, weil sie aufgrund der neuen politischen Lage dazu gezwungen war, sondern auch weil sie in evangelischem Gehorsam den Ruf der Stimme Gottes aus der Bibel neu hörte.

Um das Verhältnis von Kirche und Gesellschaft in der DDR theologisch und politisch richtig beschreiben zu können, bedarf es einer eingehenden Analyse der historischen Entwicklung seit 1945. Darüber hinaus ist auch die deutsche und europäische Geschichte seit 1848 im Auge zu behalten. Die Aufarbeitung von Geschichte bewahrt uns vor dem häufig in der westlichen Literatur über die DDR, speziell der Literatur über die Kirche in der DDR, anzutreffenden Fehler, politische Vorgänge mit phänomenologischen Kategorien, v.a. mit dem Begriff des Totalitarismus, zu beschreiben. Ich meine, daß die phänomenologische Methode keine primäre Erkenntnis-aufschließende Relevanz für das Verständnis historischer Vorgänge haben kann. Der Begriff des Totalitarismus ist als polemischer Begriff gegen den "totalen Staat" des Nationalsozialismus entstanden.¹⁾ "Die Erforschung der Funktionen und Mechanismen des Staats- und Wirtschaftsapparates zielte dabei notwendig auf Herrschaftsaufbau und Herrschaftstechnik, nicht so sehr auf die Gesellschaft selbst und ihre Konflikte." (P.Ch. Ludz, Theorie totalitär verfaßter Gesellschaft, in: Soziologie der DDR, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 8/1964, Köln und Opladen 1964, S.13) Er vermag jedoch nicht politische Inhalte und Zielsetzungen analytisch zu erfassen.

Dem Anspruch auf eine umfassende Auseinandersetzung mit der Totalitarismustheorie kann ich an dieser Stelle nicht gerecht werden. Ich möchte aber versuchen, einige Elemente zu dieser Auseinandersetzung beizutragen, v.a. was den kirchlichen Antikommunismus betrifft, der bis heute im Gewand des Antitotalitarismus einhergeht.

1) Vgl. Hans Joachim Lieber, Aspekte totalitären Denkens, hg. vom Allg. Studentenausschuß der Freien Universität Berlin, Berlin 1962, S.4

I

Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands hat mit dem in der Geschichte zu verwirklichenden Ziel, den Sozialismus zu errichten, und unter dem Schutz der Roten Armee eine neue und geplante Gesellschaftsentwicklung in die Wege geleitet. Die DDR hat mit den Mächten gebrochen, die die Welt in die Katastrophen von 1914 - 1918 und in den darauffolgenden Faschismus gestürzt hatten: Großgrundbesitzer, Eigentümer von Banken und Konzernen und die Wirtschaftsmonopole üben in diesem Land keine Macht mehr aus. Ein neues Wirtschaftssystem wurde durchgesetzt, das der DDR zu einem konstanten und stabilen Wachstum verholfen und sie in die Wirtschaft der sozialistischen Staaten integriert hat und den Bürgern eine in der Geschichte noch nie dagewesene soziale Sicherheit garantiert. Breite Bevölkerungsschichten sind in die Planung und Durchführung dieser Wirtschaftsordnung miteinbezogen, ohne damit den Zwecken einer sich zwar ab und zu liberal gebenden, im übrigen aber ausbeuterischen kapitalistischen Machtclique dienen zu müssen, wie dies im Westen der Fall ist. Ein neues Recht und neue Einrichtungen der Rechtssprechung wurden entwickelt mit dem Ziel, das durch Ausbeuterordnung und Faschismus korrumptierte Rechtsempfinden zu ändern, v.a. was die Eigentumsfrage betrifft. Es besteht gesellschaftliche und rechtliche Gleichstellung der Frau. Ihre Arbeit wird gleich bezahlt wie die des Mannes, sie hat die gleichen Rechte und Chancen der Weiterbildung. Den Bürgern steht kostenlose ärztliche Betreuung und kostenloser Erhalt von Medikamenten zu. Ein sehr hoher Prozentsatz von Arbeiter- und Bauernkindern sind an den Erweiterten Oberschulen und an den Universitäten untergebracht...

Ich will diese Tatsachen nicht weiter aufzählen. Sie sind Ihnen bekannt als Kennzeichen Ihrer Gesellschaft. Sie lassen sich zusammenfassen unter den Oberbegriff der umfassenden sozialen Sicherheit, welche dem Begriff des "Lebensstandards", der in seiner westlichen Wortbedeutung lediglich die individuelle Konsummöglichkeit beinhaltet, entgegensteht.

Das Neue an dieser Gesellschaft erscheint jedoch nirgends in reiner Form. Es ist nicht frei von Altem, so wahr es keinen reinen Sozialismus oder idealen Sozialismus gibt und so wahr die Geschichte nicht im Jahr 1945 beginnt, sondern die Zeit seit 1945 durch die vorhergehende Geschichte auf vielerlei Weise mitgeprägt ist. Überall, wo wir es heute mit Sozialismus zu tun haben, handelt es sich um ein mixtum compositum, ein Gemisch von alt und neu, bei den Institutionen angefangen bis hin zum Verhalten der einzelnen Bürger. Mit anderen Worten: Die sozialistische Gesellschaft ist eine Übergangsgesellschaft. Der VIII. Parteitag der SED hat es erneut ausgesprochen und ins Bewußtsein zurückgerufen: Wir sind immer noch eine Klassen gesellschaft, in der zwar die ökonomische und politische Macht der Bourgeoisie gebrochen ist, die Diktatur des Proletariats aber nach wie vor eine Notwendigkeit bleibt. Das negative Erbe, materieller und geistiger Schutt sind nach dem letzten Jahrhundert deutscher Geschichte noch lange nicht beseitigt. Was sind 24 Jahre Geschichte eines sich entwickelnden sozialistischen Deutschlands angesichts dieses Vorlaufs:

1848 eine verspätete und nur halb durchgeführte bürgerliche Revolution, die in der Konterrevolution endete. 1871 hat Bismarck die ökonomische und politische Einheit Deutschlands hergestellt und damit den raschen Weg des kapitalistischen Aufschwungs zum Imperialismus ermöglicht. Ein Deutschland, in dem zwar das allgemeine Wahlrecht eingeführt wurde, "dessen Parlament jedoch keinerlei reale Macht besitzen durfte, dessen Politik weiter von den Hohenzollern und den zu Zivil- und Militärbürokraten gewordenen Junkern geleitet wurde". 1) Politische und weltpolitische Macht Deutschlands ohne politische Emanzipation seiner Bürger. Das ist unter anderem eine Erklärung dafür, warum der Faschismus gerade in Deutschland (neben Ungarn und Italien) zum ersten Mal zu derart verheerender politischer Macht emporsteigen konnte.

(Dass der Faschismus keine deutsche Eigenheit war, zeigt die Entwicklung der westlichen parlamentarischen Demokratien seit 1945 mit aller Deutlichkeit. Zum Faschismus gehört es, dass er der Ausdruck des in eine politische Sackgasse geratenen Bürgertums ist, das seine eigenen Prinzipien mit Füßen zu treten gezwungen ist, um seine Interessen aufrechtzuerhalten.)

Von Max Weber stammt das Wort: "Das nationale Unglück Deutschlands sei, dass man noch nie einen Hohenzollern geköpft hat." 2) Und Karl Marx schrieb vor 1848: "Deutschland wird sich ... eines Morgens auf dem Niveau des europäischen Verfalls befinden, bevor es jemals auf dem Niveau der europäischen Emanzipation gestanden hat." 3)

Das Jahr 1945 war für Deutschland der vorläufige Tiefpunkt dieses von Karl Marx prophezeiten Verfalls. Der imperialistische Raubkrieg, der im Westen ein Konkurrenzkrieg unter Imperialisten war und der im Osten das Ziel hatte, die Sowjetunion als sozialistisches Land physisch zu vernichten, brachte Deutschland selbst an das physische Ende seiner Existenz. Entsprechend den verschiedenen Kriegszielen Nazideutschlands waren auch die Kriegsziele seiner Gegner klar:

Auf der einen Seite die Ausschaltung des imperialistischen Konkurrenten und seine Degradierung zum willigen Wirtschaftspartner unter Beibehaltung der ökonomischen und politischen Strukturen einer auf dem Privateigentum basierenden Gesellschaft, die sich v.a. für den Konkurrenten USA als eine in der amerikanischen Geschichte noch nie dagewesene Goldgrube entwickelte.

Auf der anderen Seite die Kriegsziele der Sowjetunion: Ausschaltung eines ökonomischen und politischen Systems, welches die Sowjetunion mit ihrer Gesellschaftsordnung tödlich bedrohte. Sie strebte deshalb eine Sicherheitszone von Ländern

1) Georg Lukacz, Von Nietzsche zu Hitler, oder der Irrationalismus und die deutsche Politik, Fischer TB 784, S.13

2) Georg Lukacz, ebda. S.16

3) Zitiert nach G.Lukacz, ebda. S.13

an, "die der Sowjetunion freundlich gesinnt sind". 1) Es war nicht einfach Taktik, wenn die Sowjetunion in den von ihr besetzten Staaten, die zuvor unter der Herrschaft faschistischer Regimes standen, den Versuch mache, Regierungen einzusetzen, in denen auch das Bürgertum vertreten war, sondern es handelte sich um die Bemühung gemäß der Erklärung von Jalta (11.2.45), den befreiten Ländern Europas "auf demokratischem Wege" bei der "Lösung ihrer drängenden politischen und wirtschaftlichen Probleme beizustehen". 2) Daß das Wort "demokratisch" im Geiste des Antifaschismus auf keinen Fall im Sinne von "antikommunistisch" bzw. "sowjetfeindlich" ausgelegt werden durfte, wurde als selbstverständlich angenommen. Ebenso war es eine Selbstverständlichkeit, daß der Begriff "demokratisch" die Sozialisierung der Grundindustrie und damit die Ausschaltung der Macht der Großbourgeoisie beinhaltete. Diese sich aus dem Begriff der Demokratie ergebenden Forderungen nicht in Angriff zu nehmen und auszuführen wäre für die Sowjetunion nicht nur eine politische Überforderung, sondern auch und vor allem eine Preisgabe ihrer Politik und ihres Selbstverständnisses gewesen. "Wie kämen sie, die Sieger, dazu, eine Ordnung zu konservieren, von der sie niemals etwas anderes als Feindschaft erfahren hatten und von der sie auch in der Zukunft nichts anderes als Feindschaft gewärtigen könnten? Dies wäre nicht allein widernatürlich, es wäre eine schamlose Umkehrung ihres großen Befreiungskriegs in sein vollkommenes Gegenteil gewesen." 3) Nichtsdestoweniger war es aber nicht das primäre Ziel der Sowjetunion, sozialistische Regierungen einzusetzen, sondern antifaschistische, demokratische und infolgedessen auch sowjetfreundliche Regierungen zuzulassen, die den Sicherheitsbedürfnissen der Sowjetunion Rechnung trugen, die vor allem darauf ausgingen, den ständig sich wiederholenden Interventionskriegen langfristig Einhalt zu gebieten. Daß es sich sehr bald zeigte, daß die Kommunisten die einzigen waren, die dieses politische Ziel der Sowjetunion respektierten, weil es mit ihren nationalen Interessen übereinstimmte, war vielleicht vorauszusehen, aber sicher nicht unumgänglich. Die Beispiele Finnland und Österreich zeigen dies auf verschiedene Weise.

-
- 1) Formulierung aus der Zeit der Konferenz von Jalta
zit. nach I. Deutscher, Stalin, Stuttgart 1962, S. 548
und Anm. 31, S. 630
 - 2) Erklärung von Jalta, in: Zur Deutschlandpolitik der Anti-hitlerkoalition, Berlin (DDR) 1968, S. 56
 - 3) Isaac Deutscher, Stalin, Stuttgart 1962, S. 569
Zur Frage des Verhältnisses von Demokratisierung und Schaffung einer Sicherheitszone in Osteuropa siehe David Horowitz, Imperialismus und Revolution, Berlin 197 S. 166 f.

Nun waren es aber nicht bloß die Sicherheitsinteressen der Sowjetunion, die den Sozialismus in Osteuropa verlangten und ermöglichten. Im Falle der DDR heißt das, daß die deutschen Kommunisten und Sozialdemokraten, die sich in der SED zusammengeschlossen hatten, nicht einfach sowjetische Willensvollstrecker bzw. "Statthalter Moskaus" waren. Das hieße die Eigendynamik der deutschen Geschichte und Tradition und auch die Eigendynamik der deutschen Arbeiterbewegung erkennen, die zwar zeitweise recht eingeengt war, jedoch nie ganz zum Stillstand gekommen ist und heute in einigen Punkten in der DDR eine interessante Renaissance zu erleben scheint. Das hieße aber auch den sowjetischen Internationalismus erkennen, der, trotz Stalins Theorie und Praxis vom "Sozialismus in einem Land", nie ganz erloschen ist, ja, durch die Besetzung Osteuropas im Zuge des zweiten Weltkriegs und durch die Entstehung von neuen sozialistischen Ländern gezwungenermaßen erneut zum Zuge gekommen ist und insofern den Stalinismus bereits zu Lebzeiten Stalins durchbrochen hat. 1)

Die Geschichte seit 1945 hat den Führern der Oktoberrevolution unter den Bedingungen der Resultate des 2. Weltkriegs recht gegeben, die von diesen nicht vorausgesehen werden konnten: Sie haben wiederholt geäußert, daß im Falle einer Beschränkung der sozialistischen Revolution auf Rußland bzw. die Sowjetunion die Zukunft des Sozialismus aufs äußerste gefährdet und in Frage gestellt wäre. 2)

In diesem Punkt gab es auch zwischen Lenin und Trotzki keine wesentlichen Meinungsunterschiede. Allerdings glaubten sie niemals daran, daß der Sozialismus auf den Bajonettspitzen der Roten Armee nach Westeuropa getragen werden würde, wie es Trotzki ausdrückte, sondern sie glaubten als gute Bolschewiki, daß die Westeuropäer ihre sozialistische Revolution selbst machen und sich dann zu einem sozialistischen Vaterland zusammenschließen würden, in dem sie als die Erfahreneren, Erprobteren und technisch-wirtschaftlich Fortgeschrittenen der noch schwachen Sowjetrepublik ihre Hilfe und Solidarität zuteil werden lassen würden.

Die Westeuropäer haben ihre Revolution nicht gemacht. Die deutsche Arbeiterklasse hatte den Aufstieg des Faschismus im Geburtsland des wissenschaftlichen Sozialismus, in das die Bolschewiki in den Anfangsjahren der Revolution so große Hoffnungen gesetzt hatten, nicht verhindern können. Dies nicht nur aufgrund der Spaltung der Arbeiterklasse, sondern auch aufgrund der in verbrecherische Dimensionen gehenden Kominternpolitik Stalins. Deutsche Kommunisten und Sozialdemokraten wurden nicht nur in den faschistischen Konzentrationslagern umgebracht, sondern auch in großer Zahl in der Sowjetunion verschickt und getötet. (In den Jahren der großen Säuberungen) 3)

1) Siehe dazu David Horowitz, Imperialismus und Revolution, S.169 f.

2) "Es ist eine absolute Wahrheit, daß wir ohne die deutsche Revolution verloren sind" (Lenin, 27, S.81)

3) Die an dieser Stelle in nur zwei Sätzen pauschal erwähnten Vorgänge müßten selbstverständlich mit Hilfe der vorhandenen Literatur differenzierter dargestellt werden.

Man kann sicher sagen, daß die Eigendynamik, die Stärke und das Niveau der deutschen Arbeiterbewegung im Jahre 1945 auf einem Tiefpunkt ihrer Geschichte angelangt war. Es waren die Überlebenden der deutschen KZ's und es waren jene, die durch kluges Verhalten oder oft auch wie durch ein Wunder den Stalin'schen Säuberungen und den Häschern im westlichen Ausland entkommen waren, die daran gingen, gegen das durch den Faschismus korrumptete Bewußtsein breiter Schichten des deutschen Volkes den Weg zum Sozialismus zu ebnen. Die in jeder Beziehung dezimierte Partei der Arbeiterklasse machte sich in dem in jeder Beziehung zerstörten Deutschland daran, die Fundamente für ein Neues zu legen. Daß diese Umstände zusammen mit anderen Faktoren zu Härten und Fehlern geführt haben, ist eigentlich weiter nicht verwunderlich.

Das Alte und das Neue hart nebeneinander und gegeneinander, das Neue deshalb vom Alten mitgeprägt und sich nur langsam aber unaufhaltsam von ihm befreidend - unter diesem Blickwinkel kann man, ja muß man die vergangenen 28 Jahre deutscher Geschichte östlich der Elbe verstehen. Dabei muß betont werden, daß mit dem "Alten" nicht bloß der ausgeübte Faschismus gemeint sein kann, sondern daß es auch den v.a. durch die Arbeiterklasse auf verschiedene Weise erlittenen Faschismus und die durch sie erlittene Reaktion von Teilen des Bürgertums und des Adels seit ihrem Bestehen um die Mitte des letzten Jahrhunderts mit einschließt. Der "Golgathaweg der deutschen Arbeiterklasse" 1) ist meiner Meinung nach mit der Befreiung von Faschismus und Reaktion noch nicht beendet. Die Bewältigung, Aufarbeitung und Befreiung von ausgestandenen Leiden und Unterdrückungen und des Bewußtseins, mißbraucht worden zu sein von den Machthabern der vergangenen Gesellschaftsordnung, dürfte ein ebenso langwieriger und Generationen dauernder Prozeß sein wie die Vergangenheitsbewältigung der ehemals herrschenden Klasse.

II

Und die Kirche? Wo stand und wo steht sie in diesem Teil Deutschlands während der letzten 28 Jahre?

Welches waren und sind ihre Antworten auf den Ruf der Stimme Gottes in der ihr anvertrauten Schrift mitten in diesen Umbrüchen und Veränderungen fundamentaler Art, wie sie die deutsche und europäische Geschichte vielleicht noch nie gesehen hat?

"Das Volk Gottes im Weltgeschehen" 2), wie verkündigt es das Evangelium, welche Gestalt gewinnt es im werdenden Sozialismus,

1) Karl Liebknecht, Trotz alledem! "Rote Fahne" vom 15.1.1919
in: Gesammelte Reden u. Schriften, Band IX, Berlin (DDR)
1971, S.713

2) Karl Barth, Kirchliche Dogmatik IV/3, S.780 ff.

so wahr als die Verkündigung des Evangeliums und die Gestalt der Kirche seit ihren Anfängen sich nie unabhängig vom Weltgeschehen, von der sozialen und ökonomischen Gestalt der verschiedenen Gesellschaften vollzogen haben?

Ich glaube, es braucht hier nicht betont zu werden, daß der Ruf der Stimme Gottes nicht aus den gesellschaftlichen Veränderungen hervorgeht, sondern einzig und allein aus dem Wort der Bibel, daß aber die gegenwärtigen welt- und regional-politischen Veränderungen, speziell die werdende sozialistische Gesellschaft der DDR, der Ort sind, wo die Kirche auf den Ruf ihres Herrn in der Bibel konkret, in historischer Gestalt und Neuwerdung zu antworten hat.

Wie hat die Kirche in der DDR seit 1945 auf das Geschehen in diesem Land reagiert, wie hat sie es interpretiert und welche Entscheidungen hat sie getroffen?

Diese Fragen sind deshalb so wichtig, weil die politischen Reaktionen, Interpretationen und Entscheidungen der Kirche ein Teil ihrer Verkündigung sind, so wahr als das Evangelium, die Ankündigung des Reiches Gottes, unteilbar ist. Die Teilung der Kirche in Verkündigung des reinen Evangeliums einerseits und in politische Irrtümer oder Richtigkeiten andererseits wäre eine Verleugnung der unteilbaren Herrschaft Gottes über die Welt. So ist gerade an den politischen Reaktionen, Interpretationen und Entscheidungen der Kirche abzulesen, wie es bei ihr um das Evangelium steht. 1)

1) Vgl. dazu den Brief Karl Barths an die Veranstalter einer Großkundgebung der Bekenntnisbewegung "Kein anderes Evangelium" in der Dortmunder Westfalenhalle im Jahr 1966, in: Junge Kirche 1966, 6, S.327 f.:

"Wenn Ihr richtiges Bekenntnis zum nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift für uns gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus ein rechtes, kostbares und fruchtbare Bekenntnis sein soll, dann müßten sie sich bereit erklären, auch gegen das Begehrn nach Aufrüstung der westdeutschen Armee mit Atomwaffen, gegen Krieg und Kriegsführung der Amerikaner in Vietnam, gegen den immer wieder ausbrechenden Antisemitismus und für einen Friedensschluß Westdeutschlands mit den osteuropäischen Staaten unter Anerkennung der seit 1945 bestehenden Grenzen eine entsprechende Großkundgebung zu veranstalten. Wenn Ihr christliches Bekenntnis das nicht in sich schließt, dann ist Ihr Vorhaben in seiner ganzen Richtigkeit kein rechtes, kostbares und fruchtbare, sondern ein totes, billiges, mückenseiendes und kameleverschluckendes und also pharisäisches Bekenntnis."

In der Beantwortung dieser Fragen lassen sich m.E. drei fortschreitende Phasen oder Momente unterscheiden, die sich jedoch zeitlich nicht trennen lassen. Sie geben die durchschnittliche Meinung der Kirche zum politischen Geschehen in den betreffenden Zeitabschnitten wider. Bei verschiedenen Gruppen und Personen der Kirche und in verschiedenen Publikationen sind sie meistens vermischt anzutreffen. Ich möchte mich in diesen Ausführungen, was das verarbeitete Material betrifft, v.a. auf solche Strömungen und Meinungen beziehen, die sich durchgesetzt haben und daher als repräsentativ gelten können.

1. Die Fortsetzung des traditionellen christlichen Antikommunismus. Seine Radikalisierung und Intensivierung bis etwa Ende der fünfziger Jahre.

Stichwort: Kirche gegen den "totalitären Staat"

2. Die existentiell zum Tragen kommende theologische Entdeckung, daß die Herrschaft Jesu Christi auch östlich der Elbe eine Realität ist und daß dementsprechend die Christen nicht eine fünfte Kolonne des Westens im sozialistischen Staat bilden, sondern "der Stadt Bestes suchen" sollen.

Stichwort: Kirche im "totalitären Staat"

3. Ein zunehmendes Verständnis für die politischen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Anstrengungen und Ziele der sozialistischen Gesellschaft. Der Wille, Kirche, "nicht neben und nicht gegen, sondern im Sozialismus" zu sein. 1)

Zu 1.) Über die verschiedenen Äußerungen des militanten kirchlichen Antikommunismus in der Zeit der Sowjetischen Besatzungszone und der ersten zehn Jahre der DDR brauche ich mich hier nicht auszulassen. Der "Dibelianismus" ist Ihnen ja zur Genüge bekannt. Es scheint mir aber wichtig zu sein, einige der Gründe zu nennen, weshalb es nicht nur im deutschen, sondern auch im gesamten westlichen Kontext der Nachkriegszeit zu dieser militanten und umfassenden Neuaufgabe des christlichen Antikommunismus kommen konnte.

I. Gründe, die im internationalen Kontext wurzeln

a. Das Auseinanderbrechen der Kriegskoalition seit spätestens April 1945, das durch den Tod Präsident Roosevelts und die Übernahme der Präsidentschaft durch Harry S. Truman beschleunigt wurde.

Der Präsidentschaftswechsel bezeichnet den Anfang der britisch-amerikanischen Politik des containment, d.h. der "Eindämmung" der angeblichen sowjetischen Weltherrschaftsansprüche. Diese Politik findet ihren stärksten Ausdruck in der Rede Winston Churchills, die er am 5. März 1946 in Fulton (Missouri) gehalten hat und in der "Truman-Doktrin" von 1947.

Churchill sagte: "Von Stettin an der Ostsee bis Triest an der Adria hat sich ein eiserner Vorhang über den Kontinent herabgesenkt." 2) Churchill rief zu einer Allianz der englisch-sprechenden Völker auf, mit Flotten- und Luftstützpunkten

1) Formel, die auf der Synode des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR in Eisenach 1971 gebraucht wurde. Zit. nach Berliner Kirchenreport vom 4.6.73

2) Zitiert nach David Horowitz, Kalter Krieg. Hintergründe der US-Außenpolitik von Jalta bis Vietnam, Bd.1, Berlin (West) 1969, S.55

"in der ganzen Welt" den Völkern auf der westlichen Seite des "eisernen Vorhangs" "eine überwältigende Sicherheitsgarantie" zu bieten. 1)

In der sog. "Truman-Doktrin" prägte der Präsident den Begriff der beiden "ways of life, indem er in geradezu manichäischer Weise von der absoluten Gegensätzlichkeit der beiden "ways" sprach und zum Kreuzzug gegen den Kommunismus und für die Freiheit, Demokratie und Selbstbestimmung der Völker im sowjetischen Herrschaftsbereich aufrief.

Truman sagte: "Die eine Art zu leben gründet sich auf den Willen der Mehrheit und zeichnet sich durch freie Institutionen, eine repräsentative Regierungsform, freie Wahlen und durch garantierte Freiheit der Person, der Rede und des religiösen Bekenntnisses sowie durch Freiheit von politischem Zwang aus. Die zweite Art zu leben basiert auf dem Willen einer kleinen Minderheit, der der Mehrheit gewaltsam aufgezwungen wird.

Sie beruht auf Terror und Unterdrückung, einem kontrollierten Presse- und Rundfunkwesen, vorher festgelegten Wahlergebnissen und auf der Unterdrückung persönlicher Freiheiten." 2)

Ein Ausspruch des amerikanischen Außenministers Byrnes auf der Potsdamer Konferenz vom August 1945, den er in einer vertraulichen Mitteilung an einen General machte, mag angesichts der programmatischen Erklärung von Präsident Truman und des Verlaufs, den der kalte Krieg genommen hatte, zum Nachdenken anregen: "Was wir jetzt tun müssen, ist nicht, die Welt für die Demokratie, sondern für die Vereinigten Staaten sicher zu machen." 3)

Es ist inzwischen durch die Geschichtsforschung erwiesen, daß der 1945 beginnende kalte Krieg von den USA gebraucht und gewollt wurde, v.a. auch, was seine Ideologie betrifft, um sich gute Gründe zu verschaffen und der sog. freien Welt ein gutes Gewissen zu geben, als es sich darum handelte, die eigene Expansion in Westeuropa und im Pazifik zu betreiben. Und es ist ferner erwiesen, daß die Sowjetunion weder das militärische noch das ökonomische Potential hatte, mit dem sie ihre angeblichen Expansionsabsichten hätte betreiben können. 4)

Für uns gilt es an dieser Stelle zunächst festzustellen, daß die Vorstellungen und die Ideologie des Kalten Krieges, wie sie sich in der Fulton-Rede Churchills und in der Truman-Doktrin niedergeschlagen haben, für die Wiederaufnahme des christlichen Antikommunismus nach 1945 eine, wenn nicht die entscheidende Rolle gespielt haben.

1) Der Begriff "eiserner Vorhang" stammt nicht, wie irrtümlich oft angenommen, von Churchill, sondern aus einer Rede von Goebbels, in der er sich gegen die Abmachungen von Jalta wandte. Eine Besetzung Ost- und Südeuropas durch die Rote Armee würde zur Folge haben, daß sich ein "eiserner Vorhang" über diese Gebiete herabsenkt. "Hinter diesem Vorhang würde dann eine Massenabschlachtung von Völkern beginnen, wahrscheinlich unter dem Beifall der Judenpresse in New York." (Aus: D. Horowitz, Kalter Krieg, S.55, Anm.)

2) D. Horowitz, a.a.O. S.60

3) ders., Band II, S.64

4) Die grundlegenden Arbeiten, die zu diesem Thema im Westen erschienen sind, sind u.a.: Das genannte Werk von David Horowitz und die bisher nur in Englisch erschienene Arbeit von D.F. Fleming, The Cold War and its Origins 1917 - 1960, New York 1961, 2 Bde.

b. Die Vereinigten Staaten von Amerika waren für die meisten Christen nicht nur in Deutschland, sondern auch in ganz Europa der anerkannte Garant nicht nur von Freiheit und Demokratie, sondern auch von freier Ausübung und Artikulierung christlichen Glaubens und Lebens, demzufolge also auch einer Neuordnung und Neuorientierung der Kirchen und Gemeinden. Die Kirchen erblickten angesichts des totalen physischen und moralischen Zusammenbruchs eine Chance zur kirchlichen Neuwerdung, zur neuen Bewährung und zur Evangelisation. Die Dokumente der werdenden EKD von 1945 bis 1948 oder die Korrespondenz zwischen Vertretern der BK dieser Zeit mit Persönlichkeiten aus der Ökumene legen Zeugnis davon ab, daß diese Christen die einmalige Chance der Stunde Null verstanden hatten. Die Konzeptionen und Tendenzen entscheidender Männer in der Kirche - abgesehen von einigen Vertretern des Bruderrates der BK - waren jedoch rein volkskirchlicher und restaurativer Natur.

Konservative kirchenpolitische und gemeindliche Bestrebungen sowie die in dieser Zeit oft auftauchende Vorstellung des christlichen Abendlandes erleichterten das Eindringen von Inhalt und Ziel etwa der Truman-Doktrin in das Denken und Verhalten der Kirche. 1)

Was die Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam 1948 betrifft, so stand sie ganz unter den genannten politischen Vorzeichen, was seinen beredtesten Ausdruck darin findet, daß eines der Hauptreferate auf der Konferenz von John Foster Dulles gehalten wurde, der als einer der Hauptakteure des Kalten Krieges bekannt ist. 2)

Gegenüber der scheinbaren Christlichkeit der amerikanischen Position sah man in der zunehmenden Entprivilegierung der Kirche in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone und in der heutigen DDR, die Zug um Zug zur völligen Entkonstantinisierung des Verhältnisses von Kirche und Gesellschaft führte, nur die Bestätigung des schon immer beschworenen und gefürchteten Atheismus im Marxismus-Leninismus oder im "Bolschewismus", wie man sich pejorativ in Anlehnung an die von den Nationalsozialisten verwendete Terminologie ausdrückte.

II Gründe, die aus dem Kontext der evangelischen Kirche in Deutschland, speziell aus der Stellung der Bekennenden Kirche im Übergang von der Kriegs- zur Nachkriegszeit hervorgehen

a. Die "Bürgerlichkeit" der BK

Es wäre von den meisten Vertretern der BK zu viel verlangt gewesen, politisch für die verfolgte Arbeiterbewegung und unmittelbar nach 1945 für den entstehenden Sozialismus zu optieren. Mit anderen Worten: Die BK war, politisch und soziologisch gesehen, ein rein bürgerliches Phänomen. Ihre Theologie und

1) Vgl. die Dokumente im Kirchlichen Jahrbuch für die Ev. Kirche in Deutschland 1945-1948, S.1-238.

2) Die Äußerungen Josef L. Hromadkas auf der Konferenz in Amsterdam blieben weithin unverstanden.

Praxis war einerseits eine weitreichende und folgenschwere Kritik und Selbstkritik an einer bürgerlichen Gesellschaft und Kirche, in der sie mit allen Fasern ihres Wesens verwurzelt war. Andererseits war die BK, v.a. auf der "inneren Linie" und für die "intakten Kirchen" ein Unternehmen zur reinen Selbsterhaltung gegenüber dem in den Faschismus abgerutschten bürgerlichen Staat.

Die theologische Kritik und das Bekenntnis der BK entbehrten zwar aller politischen Kategorien, die auf ein Alternativprogramm zum Faschismus hinausliefen oder sich an ein solches, etwa an das kommunistische oder das sozialdemokratische, anlehnten, aber sie wurden aufgrund der politischen Situation für den nationalsozialistischen Staat zu einem sein anmaßendes Selbstverständnis schlechthin in Frage stellendes Politicum, indem sie der totalitären Usurpation der nationalsozialistischen Macht den totalen Herrschaftsanspruch Jesu Christi entgegenstellten. Um es ganz pointiert zu sagen: Martin Niemöller wurde nicht deshalb zu einer Gegenfigur Adolf Hitlers, weil er wußte, wie und mit welchen Mitteln, mit welchem konkreten politischen Programm Deutschland aus dem Faschismus herauszuführen sei, sondern weil er dem nationalsozialistischen Staat als solchem sein globales und absolutes "Nein", das "Nein" des einen Herrn der Kirche und der Welt entgegenschleuderte.

Das politische Denken einzelner BK-Vertreter und ihre Vorstellungen über den Nachkriegsweg Deutschlands hingegen bewegte sich vermutlich zwischen den Positionen des ehemaligen Zentrums, dem Kreis um die Leute des 20. Juli und einer gemäßigten Sozialdemokratie. 1)

Von einer bürgerlichen Bewegung, wie es die BK politisch und soziologisch war, konnte kaum erwartet werden, daß sie sich mit einem politischen Programm und einer politischen Partei anfreundete, die ihr die existentiellen gesellschaftlichen Grundlagen und Voraussetzungen, von denen sie herkam und auf die sie ihrer Meinung nach angewiesen war, entzichen wollte. Es ist eine Tatsache, daß sich in der werdenden EKD nach 1945 im Großen und Ganzen die sog. "innere Linie" durchgesetzt hat, die die konstitutive Bindung der Kirche an das Bürgertum und die bürgerliche Gesellschaft bestätigte. Die kirchliche Restauration begann ihre Arbeit genau dort, wo sie 1933 aufgehört hatte, trotz der warnenden Stimmen aus dem Kreis der Bruderräte.

b. Die Natur des absoluten "Nein" im Namen des Evangeliums gegen den Nationalsozialismus war rein antitotalitärer Art. Ihm fehlte die notwendige politische, ökonomische und historische Analyse des Faschismus fast ganz. Dementsprechend dauerte die positive politische Wirkung dieses "Nein" genau so lange wie der nationalsozialistische Staat selbst. Vehementer und leidenschaftlicher Protest gegen das Hitlerregime bedeutete nicht automatisch den Beginn verantwortlichen politischen Denkens im Blick auf die Zeit nach dem Faschismus, eines

1) Meines Wissens gibt es bis heute noch keine Untersuchung über das politische Denken und über die Parteizugehörigkeit einzelner BK-Mitglieder

Denkens, das langfristige Konsequenzen aus der bankroten Politik des Bürgertums zog. Aber, wie gesagt, vielleicht konnte diese Arbeit vom Bürgertum selbst gar nicht geleistet werden.

Der nachträgliche Beweis dafür, daß das "Nein" der BK von seinen Voraussetzungen her apolitisch war, weil es der historischen Reflexion entbehrte, war die Stuttgarter Schulerklärung. Sie ist ein merkwürdig abstraktes, gleichsam rein "geistliches" Dokument, dem jede politische Konkretion fehlt, obwohl die Erklärung in der damaligen Situation enorm viel politischen Staub aufgewirbelt hat. Die Kirchen sind dieser Staubwolke ausgewichen. Sie haben sich auf den Aufbau ihrer eigenen Organisation konzentriert.

Der viel schwerwiegender Beweis der fehlenden politisch und historisch verantwortlichen Reflexion und Praxis ist aber die große Hilflosigkeit und Immobilität der Kirchen dem Sozialismus gegenüber, v.a. was die von ihm radikal in Frage gestellten konstitutiven Bindungen an die bürgerliche Gesellschaft und an das bürgerliche Denken betrifft. Diese große sachliche Hilflosigkeit dem Programm und der Geschichte der Arbeiterbewegung gegenüber kommt dadurch zum Ausdruck, daß sie den Begriff des Totalitarismus, der sich in der Zeit der BK als Gegenbegriff zur totalen Herrschaft Jesu Christi geeignet und bewährt hatte, aufnahm und auf das neue, entstehende politische Gebilde anwandte.

Der Begriff "Totalitarismus" (s.o.) ist formaler und polemischer Art. Er ist aber kein analytischer Begriff und weder geeignet, den Nationalsozialismus noch den gegenwärtigen Sozialismus politisch, ökonomisch und historisch zu erklären. Wer diesen Begriff polemisch und mit dem Anspruch auf Sachlichkeit sowohl auf den Nationalsozialismus als auch auf die heute bestehenden marxistisch-leninistische Gesellschaftsform anwendet, begibt sich jeder politischen Glaubwürdigkeit. Er betreibt dann eine Phänomenologie, welche seinen Unwillen oder seine Unfähigkeit zu historischer, politischer und ökonomischer Einsicht kaschieren soll.

Theologisch wird dann das Nachdenken des Volkes Gottes über das Weltgeschehen und seine Stellung in demselben durch die Dämonologie ersetzt. Das Resultat sind unnötige theologische und politische Gegensätzlichkeiten, wie sie etwa in dem folgenden Satz Johannes Hamels aus dem Jahre 1952 zum Ausdruck kommen:
Der Christ ist "bei uns entweder Bote des Heils in Christus oder der Agitator und Vertreter eines anderen Evangeliums." 1)

Theologisch ist die Frage zu stellen, ob das von den Christen geglaubte und bezeugte Heil in Christus, in dem Gottes Plan mit der Welt und ihrer Geschichte am Ziel ist, so, wie es von der Kirche in diesem Land und anderswo geglaubt, bezeugt und praktiziert worden ist und wird, nicht einer fatalen Entgeschichtlichung, ja, Entweltlichung der Kirche gleichkommt.

1) Johannes Hamel, Seid nüchtern und wachet. Predigten und Vorträge, Göttingen 1958, S.19

Johannes Hamel kann schreiben: Gott ist der Kommande und Vergebende, Gott ist "nahe, darum verlieren die Jahre, Jahrzehnte und Jahrhunderte so völlig ihr Gewicht." 1)

Nach dem Zeugnis der Schrift ist Gott der Welt nahe, indem er sich um das Tun der Menschen in der von ihnen gemachten Geschichte kümmert und nicht um die von der Geschichte losgelösten, "entweltlichten" Menschen, die es nicht gibt. Gott will, daß diejenigen, die ihm vertrauen, das Richtige und Gerechte (jaschar und zaddik) tun, gerade auch das politisch Richtige und Gerechte, und zwar nicht nur für sich und ihre Generation, sondern auch für die Zukunft der vielen Generationen, die nach ihnen kommen werden. (Für den kommenden Gottesstag, d.h. die nächsten tausend Jahre)

Die "teure Gnade" (Bonhoeffer), die der Mensch empfängt, ist immer eine konkrete Gnade, auch im politischen Bereich. Dies wird angesichts der weitverbreiteten und auf dem Hintergrund der Erfahrung mit den "deutschen Christen" im 3. Reich begründeten Angst vor der Gleichsetzung einer politischen Bewegung mit dem Willen Gottes leicht verdrängt und gern vergessen. Gott ist seinem Volk nahe, indem er ihm Weisung (Tora) gibt. Tora ist die konkrete Gnade, die zur Praxis ruft, zur sozialen Praxis. (Vgl. die Gesetzestexte im Pentateuch) Die Tora in einen Gegensatz zur neutestamentlichen charis zu bringen wäre ein verhängnisvoller Fehler, der meiner Meinung nach mit den abstrakten Schuldbekenntnissen und Ratschlägen der Kirche sehr viel zu tun hat. 2)

c) Die konkrete Entprivilegierung und Behinderung von Teilen der kirchlichen Arbeit durch den sozialistischen Staat sowie seine atheistische Propaganda war und ist m.E. nicht ein primärer, sondern ein sekundärer Grund für den kirchlichen Antikommunismus nach 1945. Die Ihnen allen bekannten Maßnahmen dienten lediglich seiner Bestätigung. Sie gehören nicht zu seinen Voraussetzungen.

Der Atheismus und Antiklerikalismus des wissenschaftlichen Marxismus beruht auf der negativen Erfahrung der Arbeiterklasse mit der Kirche, die sich unaufgebar mit der bürgerlichen Gesellschaft verbunden hatte, indem sie sie stabilisierte und eine der Hauptkräfte war, die den gesellschaftlichen Fortschritt hemmte. Marxistische Religionskritik trifft m.E. nicht so sehr den christlichen Glauben als solchen, sondern die Verflechtung der Kirche und ihrer von ihr verkündigten Ideologie mit reaktionärer Politik.

Die Kirche ist ihrerseits nicht primär wegen des Atheismus und Antiklerikalismus antikommunistisch, sondern weil der Kommunismus, einmal zur Macht gekommen, sie ihrer gesellschaftlichen Grundlagen und Privilegien beraubt wird.

1) a.a.O. S. 28

2) Vgl. damit etwa den Aufruf des ZK der KPD vom 11. Juni 1945 in: Revolutionäre deutsche Parteiprogramme, Berlin (DDR) 1967 S. 191 ff.

Es gibt genügend Beispiele dafür, wie die Kirche sich mit praktischem Atheismus und Antiklerikalismus in liberalen Staaten versöhnt hat (Schweiz!), die die Verankerung der Kirche in der Gesellschaft mehr oder weniger unangetastet ließen.

(Die konkreten gesellschaftlichen Grundlagen des Atheismus einerseits und des sich auf den Atheismus fixierenden Antikommunismus andererseits müßten für die DDR untersucht werden.)

Zu 2.) Stichwort: Kirche im totalitären Staat.

Ich halte Johannes Hamel für einen typischen Vertreter dieser Phase, die ihr Profil in den Auseinandersetzungen um die Studentengemeinde und die Junge Gemeinde Anfang der fünfziger Jahre gewinnt. Ihre wichtigsten Kennzeichen finden in den offiziellen Dokumenten der Kirche Ende der fünfziger Jahre und Anfang der sechziger Jahre ihren Niederschlag, 1) ja, sie finden sich auch in Dokumenten nach der Gründung des Bundes Evangelischer Kirchen in der DDR im Jahre 1969 wieder. Ich sehe, soweit ich das beurteilen kann, in diesen Kennzeichen Ansätze einer evangelischen Theologie und Existenz, die nicht gegen die neue Gesellschaft der DDR gerichtet ist.

a. Die existentielle Neuentdeckung, daß Jesus Christus der Herr der ganzen Welt ist und infolgedessen seine Herrschaft auch in der DDR eine Realität ist. Daraus folgt der Impuls für viele Christen, sich als solche in diesem Staat zu bewähren und diesem gegenüber die Herrschaft Christi predigend und singend, betend und fürbittend, in Ehrerbietung und Protest zu bezeugen, und zwar in vollem Bewußtsein dessen, daß es sich um einen atheistischen und kirchenfeindlichen Staat handelt. An dieser Stelle ist das berühmt gewordene Wort Hamels von "Gottes geliebter Ostzone" 2) zu nennen.

b. Nicht die Meinungen und Ansichten über die sozialistische Gesellschaft werden zunächst revidiert, sondern nach der Bibel wird jetzt gefragt, nach dem, was dort über die Kirche in einer nichtchristlichen Umwelt gesagt ist. Dabei ist zu beachten, daß der Begriff "Kirche" zugunsten der beiden Begriffe "Christ" und "Gemeinde" zurücktritt.

Der "Christ" ist der sich bewährende Einzelne, der im Kollektiv der Gemeinde Stärkung, Stütze und Geborgenheit findet. Der Christ als Zeuge Jesu wird sehr stark als einzelner herausgestrichen. Hamel spricht an einer Stelle sogar von der "einsamen Freiheit der Kinder Gottes" 3). Das ist wohl nicht nur auf den christlichen Individualismus zurückzuführen, sondern röhrt auch daher, daß etwa die Auseinandersetzungen um die Studentengemeinde in starkem Maße den einzelnen Engagierten in dieser Gruppe getroffen hatten, die Kirche als Institution dagegen relativ unangetastet ließen.

1) Handreichung der EKU: Das Evangelium und das christliche Leben in der DDR (1958), Die zehn Artikel (1963)

2) J. Hamel, Seid nüchtern und wachet, S.16

3) a.a.O. S.19

Der Begriff "Gemeinde", der durch die Kirchentagsbewegung biblisch-theologisch und existentiell vertieft wurde, hat in diesem Zusammenhang m.E. zwei wichtige Komponenten:

1.) Dieser Begriff und das mit ihm Gemeinte und Gelebte markiert in der DDR den ersten Schritt weg vom traditionellen Kirchendenken, das bereits bei Teilen der Bekennenden Kirche abzubrecken begann. Man beginnt die konstitutive Bindung der Kirche an das Bürgertum zu ahnen und auszusprechen. Dem "bloßen Kirchenmenschen" und traditionellen Kirchensteuerzahler, der dem Evangelium gegenüber indifferent ist, wird der "lebendige Zeuge Jesu" entgegengehalten, der den "entfremdeten Massen" das Evangelium neu bringen soll. 1) Die beabsichtigte Trennung von "evangelisch" und "bürgerlich" kommt äußerlich dadurch zum Ausdruck, daß man das christliche Vereinswesen abgebaut hat: Die deutsche christliche Studentenvereinigung heißt jetzt "Evangelische Studentengemeinde". 2) Hamel interpretiert diesen Wandel folgendermaßen: "Er selbst, unser Herr, hat sich seine Gemeinde geschaffen, in der er regiert durch Wort, Taufe und Herrenmahl. In einem Verein kann ja Menschenmeinung herrschen, in den Kirchen herrscht öfters die Priesterschaft, in der Gemeinde, der Ekklesia des Neuen Bundes, regiert Er selbst und hat uns zu Brüdern und Schwestern gemacht. Das haben wir entdeckt." 3) + 4)

-
- 1) a.a.O. S. 20
 - 2) Die äußereren Bedingungen des Umwandlung des christlichen Vereinswesens sind mir noch nicht bekannt.
 - 3) Hamel, a.a.O. S. 21
 - 4) Günter Jacob vollzieht diese Hinwendung vom "Bürgerlichen" zum "Evangelischen" theologisch sehr eindrücklich auf der außerordentlichen Synode der EKD in Berlin vom 27.-29. Juni 1956. Zit. nach Kirchl. Jahrbuch 1956, S.11 f.:
"Wir stehen vor der Frage, ob wir im Bannkreis einer langen Überlieferung die konstantinische Konzeption von einer durch das Christentum bestimmten Ära weiterhin festhalten und sie vielleicht gegen alle Abfallsprozesse und Zersetzungerscheinungen mit Tapferkeit und Starrsinn verteidigen wollen, oder ob wir jenes konstantinische Vorzeichen heute in einer an die Wurzeln gehenden theologischen Besinnung in seiner Fragwürdigkeit durchschauen und abweisen wollen... Die gute Nachricht vom österlichen Sieg des gekreuzigten Herrn vor aller Welt zu proklamieren, werden die Apostel... auf die Straßen der Welt entsandt. Sie führen keine Verhandlungen, um sich den Raum zu sichern, in dem dieses Evangelium verkündigt werden könnte. Sie erobern nicht Machtpositionen, um so die Voraussetzungen für die Verkündigung des Evangeliums zu schaffen. Sie setzen sich auch nicht in einem religiösen Getto fest, um von hier aus entsprechend mit den jeweiligen taktischen Möglichkeiten offensiv oder defensiv zu operieren. Sie treten nicht vor die Obrigkeit mit der Forderung, den Raum für das Evangelium freizugeben. Sie reagieren auch nicht mit Protestaktionen, wenn sie aus allen Räumen ausgewiesen werden. Sie richten einfach das Evangelium aus, und zwar in der Öffentlichkeit mit allem Freimut... Die alte Christenheit hat erfahren, daß sie als Gemeinde Jesu Christi gerade dann das Evangelium verkündigen kann, wenn sie auf alle Selbstsicherheit und Selbstbehauptung verzichtet."

2.) Obwohl diese erneute Hinwendung zum Evangelium theologisch und was die Konzeption von der Kirche betrifft, weitreichende Konsequenzen in sich barg, bedeutete sie auf der Ebene der Praxis der Kirche und ihrer Neuorientierung im Kontext der sozialistischen Gesellschaft zunächst nur eine Akzentverschiebung, ohne daß die faktische Herrschaft des bürgerlichen Denkens und Verhaltens und die "Priesterherrschaft" auch in der "Gemeinde" aufgehört hätte.

Die Schriften Johannes Hamels aus dieser Zeit sind ein Beispiel dafür, wie sich die theologische Neubesinnung auf die "Gemeinde" und den "Christen" in der DDR mit einer beinahe unveränderten politischen Stellung verbinden kann:

Die Gemeinde ist die "Botenschar der Feinesliebe Gottes" 1), die sich in einer Welt bewährt, in der "Menschenwillkür und Menschenunrecht" 2) an der Tagesordnung sind. Die Christen fordert Hamel auf, den Kommunisten, die seiner Meinung nach Menschenwillkür und Menschenunrecht ausüben, nicht Haß, sondern die Liebe zum Feind entgegenzubringen. "Das eigentliche Drama bei uns ist ja nicht die Geschichte, von der die Zeitungen voll sind. Sondern wo Feindesliebe und Versöhnung im Namen Jesu den Sieg gewinnen in der täglichen Begegnung der Christen mit ihrer fanatisierten Umwelt, da schlägt Gott seine Schlacht, da ist es interessant und atemberaubend, da liegt unser Gebet und unsere Armut. Es wird der Glaube, der sich an den Namen Marx und Lenin knüpft und in dessen Kraft so Ungeheures und Ungeheuerliches geschehen ist, nur überwunden von dem Gekreuzigten selbst und dem Trauen auf Ihn, der die ganze Menschenwelt überwunden hat zu ihrem Heil und nicht zu ihrer Ausrottung. Das Feld bei uns ist weiß zur Ernte, Gott gebe Schnitter der Versöhnung und Liebe." 3) Die Gewaltherrscher des alten Rom, Caligula, Nero und Domitian werden mit Pieck, Grotewohl und Ulbricht parallelisiert. 4) Für sie sollen Christen fürbittend eintreten, weil sie als Obrigkeit ihre Würde von Gott her haben und weil Gott will, daß auch sie zu seiner Erkenntnis kommen. Der Dienst des Christen in einer von ihm als totalitär aufgefaßten Gesellschaft besteht in der Fürbitte, die vor politischer Initiative bewahrt, ja, als eine Art Ersatzhandlung für gesellschaftliches Engagement verstanden werden kann. Das politische Geschehen im totalitär verstandenen Staat ist "Unruhe..., Brodeln und Gären, das unter dem Fluche steht... Betet für alle, sagt die Bibel heute, denn so werdet Ihr davor bewahrt bleiben... Die Christenheit soll wahrhaftig nicht die Unruhe dieser Welt um eine weitere vermehren." 5) Die Welt ist in den Händen von Cäsaren und Dämonen, in der die auf ihren Herrn hoffende Gemeinde betet und das Evangelium verkündigt.

1) Hamel, a.a.O. S.21

2) a.a.O. S.20

3) a.a.O. S.20f.

4) Hamel, a.a.O. S.37/38

5) a.a.O. S.38

Der Totalitarismus bleibt die entscheidende politische Kategorie, ja, sie wird biblisch und theologisch sogar noch untermauert und vertieft. 1)

Das positive Moment bleibt aber die Entdeckung der Fürbitte für die Gesellschaft der DDR und ihre Politiker. Hamel hat mit seiner Aufforderung zur Fürbitte für Pieck, Grotewohl und Ulbricht Erstaunen und z.T. auch Mißfallen erregt.

Zu 3.) Stichwort: Kirche in der sozialistischen Gesellschaft. Diese dritte Phase, deren Themen für einzelne und Gruppen am Rand der Kirche selbstverständlich seit dem Bestehen der DDR zentral waren, ist gekennzeichnet von der beginnenden sachlichen und differenzierten Auseinandersetzung mit der sozialistischen Gesellschaft und der sie leitenden marxistisch-leninistischen Partei. Der Christlichen Friedenskonferenz (CFK) und damit auch dem Einfluß von Person und Theologie Josef L. Hromadkas sind, so meine ich, die wichtigsten Impulse für den beginnenden bewußten Weg in die sozialistische Gesellschaft hinein zu ver danken.

Der oben schon zitierte Satz von der Bundessynode in Eisenach 1971 kennzeichnet vielleicht die gegenwärtige Stellung der offiziellen Kirche zum Sozialismus in der DDR am kürzesten und prägnantesten: "Wir wollen nicht Kirche neben, nicht gegen, sondern im Sozialismus sein."

Dieser Satz reflektiert die Einsicht in die Tatsache, daß es kein "Zurück" mehr gibt zu früheren Zuständen, zu der der Kirche so verhängnisvoll gewordenen Verbindung mit der bürgerlichen Gesellschaft. Er beinhaltet aber auch, daß die Ideologie von der Kirche als letzter gesamtdeutscher Klammer aufgegeben worden ist.

Dieser Satz ist m.E. eine Kompromißformel zwischen politischer Überzeugtheit von der grundsätzlichen Richtigkeit des sozialistischen Weges der DDR einerseits und von politischem Nichtanderskönnen und Genötigtsein, weil nichts anderes übrigbleibt, andererseits. Dieses letztere muß in den Augen der Marxisten als Opportunismus erscheinen.

Ich meine, daß Kirchen und Gemeinden in der gegenwärtigen Phase von diesen beiden Haltungen geprägt sind: Von der sozialistischen Überzeugung einerseits und vom Opportunismus andererseits.

Theologisch taucht für mein Empfinden bei der Betrachtung dieses Nebeneinanders von Überzeugung und Opportunismus die Frage auf, wie sich der neue Mensch in Christus und politische Umorientierung zueinander verhalten. Welches ist das Verhältnis zwischen der metanoia des Evangeliums und der Option von Christen für die sozialistische Gesellschaft? Ist im Blick auf die metanoia die eindeutige politische Option oder die opportunistische Haltung adiaphoron, d.h. sind sie für das neue Leben in Christus belanglos? 2)

-
- 1) An dieser Stelle ist zu erwähnen, daß bei Hamel und anderen der Gerichtsgedanke eine große Rolle spielt.
 - 2) Diese Frage kann heute nur im ökumenischen Kontext beantwortet werden. Weiterführende Beiträge und Erfahrungsberichte aus Frankreich, Italien und Lateinamerika liegen vor.

Ein zweites Problem, das seit Gründung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR eine große Rolle spielt, ist die Anschauung von der Kirche, die über den politischen Systemen und unabhängig von den verschiedenen Gesellschaftsordnungen existiert. Obwohl das Thema natürlich seit 1945 diskutiert worden ist, hat es durch die Debatte über die Versöhnungstheologie 1) erneut theologische Aktualität und politische Brisanz bekommen.

Ruft die Versöhnung in Christus Christen und Gemeinden dazu auf, politische Versöhnung zu betreiben anstatt im politischen Kampf ihren Ort und ihr Engagement zu suchen? Versöhnung zwischen Klassengegnern ("Versöhnlertum") anstatt Klassenkampf?

Auch dies ist keine DDR-spezifische Frage. Sie bewegt heute die ganze Ökumene.

Es gibt noch keine gültige theologische Antwort, wie sich die grenzüberschreitende Liebe Gottes in Jesus Christus zur politischen Notwendigkeit des unversöhnlichen Kampfes, der um der Wiedergewinnung der Menschwürde willen geführt werden muß, verhält. Diese Frage ist theoretisch und theologisch wahrscheinlich überhaupt nicht zu beantworten. Ihre konkrete Antwort bekommt sie aber dort, wo sich Christen konkret in den Kampf um die Menschenwürde einreihen, sicher aber nicht abseits von diesem Geschehen. Bezeichnenderweise setzt sich die sog. "Theologie der Befreiung", die nicht mit der "Theologie der Revolution" zu verwechseln ist, vornehmlich aus Erfahrungsberichten zusammen, die von Christen stammen, die am aktiven politischen Kampf um die sozialistische Befreiung Lateinamerikas beteiligt sind. Meiner Meinung nach sind Kirche und Theologie in der DDR gerade an diesem Punkt vor eine wichtige und verantwortungsvolle ökumenische Aufgabe gestellt:

Vom praktischen Engagement der Christen in der sozialistischen Gesellschaft hin zur politischen und theologischen Reflexion und zurück zur Praxis - im Kontext dieser ständigen nie abbrechenden Bewegung könnte eine gültige Antwort auf die Frage nach Versöhnung und Klassenkampf gefunden werden. Es könnte die Antwort einer Kirche sein, die lernt, durch die Zeitalter, Gesellschaftsformationen und Epochen hindurch bewußt unterwegs zu sein und die deshalb an den politischen Kämpfen, welche bis heute immer Klassenkämpfe waren, teilhat und an den Geburtswehen des Übergangs von einer Gesellschaft zu r anderen mitleidet und als Kirche für die Welt an der Entstehung der neuen Gesellschaft mithilft.

1) Vgl. die Reaktionen auf das Referat Bischof Krusches auf der Konferenz Europäischer Kirchen in Nyborg 1971 (?) und auf das Referat Heino Falckes auf der Tagung der Bundessynode in Dresden Juni 1972

Bei einer ersten Auswertung fand der Sonnabendnachmittag besonders starke Kritik. Für mich bedeutete er die stärkste Anregung.

Wir hörten kurze Hörspiel-Szenen von der Jungen Gemeinde Lübbena, die Situationen aus dem täglichen Leben darstellten. Nun wurde die Aufgabe gestellt. Vier Gruppen sollten sich je eine Szene auswählen und so überarbeiten (verändern oder fortsetzen), daß darin ein Christ beteiligt ist, der entweder einer der Teilnehmer ist oder der dazutrifft.

Ich habe mich sehr über das Ergebnis gewundert: Die Gruppen haben die Aufgabe nicht angenommen und gelöst. Wie kommt es, daß man eine Aufgabe stellt und kaum jemand bereit ist, sich zu bemühen, diese nach den gegebenen Regeln zu erfüllen? Es lag sicher zum überwiegenden Teil an der inneren Schwierigkeit: Wir wissen nicht, wie wir uns als Christ in einer solchen Situation bewähren sollen. Wir haben es nicht geübt und uns nicht gegenseitig herausgefordert, unseren Glauben und unsere christliche Liebe in den heutigen alltäglichen Situationen in unserer Gesellschaft zu erproben. Wir haben zwar gerade bei der Gossner-Mission viel darüber geredet, geschrieben, diskutiert, aber nur eine solche Aufgabe, die einige Jugendliche uns vorgeschlagen haben, schaffen wir nicht und können von keinen Erfahrungen her etwas beitragen. Dies fand ich erschütternd.

Erfreulich registrierte ich, daß wir in allen Gruppen so ehrlich (honest to God) vor uns und vor Gott sind, daß wir uns und den anderen nichts vorgemacht haben, auch nicht mit großen Worten Vorschläge brachten, wie ein Christ eigentlich hier handeln sollte. Ich denke, diese Ehrlichkeit ist ein Ansatzpunkt, der uns aber dazu drängen muß, weiterzukommen. Es ist ganz klar geworden, daß wir Pastoren allein nicht weiterkommen und wohl auch, daß die anderen unsere biblische Arbeit brauchen, die die nötigen Hinweise gibt. Wir müssen zusammenbleiben und uns gegenseitig helfen; denn wir haben bei "Gossners" lange genug gelehrt, daß das Bild von Hirt und Herde nicht mehr paßt. Vielmehr ziehen wir immer wieder das Bild vom Licht und Salz heran.

Danach müßte meiner Meinung nach eine solche Szene, in der ein Christ dabei ist, eben "gesalzen" sein. Wie wird denn eine Alltagssituation scharf, so daß das Wahre, die Güte oder die Bosheit schärfer zu erkennen ist und damit zum Handeln, zum Ändern reizt? Oder wie wird eine solche Begegnung erleuchtet, daß man erkennt, wohin sie führen kann, wie man sie überwindet oder wie froh man werden kann? Liegt hier eine Aufgabe der Gossner-Mission und speziell der Mitarbeiterkonferenz, daß wir uns an der Bibel üben, geschärfte Sinne für das Leben in unserer Gesellschaft zu gewinnen, damit wir nicht mehr dem "dummen Salz" oder dem "Licht unter dem Scheffel" gleichen? Ich glaube, daß die Menschen darauf warten; und die Kirche hat eine solche Mission nötig!

Am Freitagabend hatte ich die Aufgabe gestellt, aus Bunt-
papier einfache Formen auszuschneiden, zu wiederholen und daraus dann ein Bild zu kleben.

Mancher hielt diesen Abend für einseitig, nicht zum Thema gehörig. Ich hatte dabei die Absicht, in der oben genannten Richtung die Sinne zu schärfen, damit wir in der Bibel

wie im täglichen Leben Formen, Wiederholungen und Kompositionen beobachten und dann vielleicht verschärfen oder erleuchten, um eine bessere Lösung herbeizuführen. Achten Sie auf die Künstler und spielen Sie selbst mit Farben und Formen, mit Wörtern und Tönen. Das könnte uns fähiger machen, auch in den alltäglichen Dingen und in dem anderen, der neben uns spielt oder gestaltet, mehr zu finden und womöglich das Eine (oder den Einen, Einzigen).

gez. Martin Richter

Szene: Glücklich / froh - sein

4 Sprecher:

1. Na, Horst, gratuliere!

Horst: Danke

2. Gratuliere!

3. Gratuliere!

Horst: Danke!

1. Da mußt Du aber ne richtige Runde schmeißen -
für so'ne Auszeichnung!

Horst: Keine Sorge! Kommt noch!

2. Wie war's denn gestern eigentlich? Hat der Chef
ne große Rede gehalten?

Horst: Hat er. War ganz gut. Eine richtige Feier.
Sogar Musik war da.

2. Und hinterher? Noch gefeiert?

Horst: War nicht so schlimm.

3. Wieviel Mäuse hängen denn nu wirklich dran?

1. Was machst du mit dem ganzen Kies?
Da wird wohl aus deiner Laube eine Luxusvilla?

Horst: Es geht doch nicht bloß ums Geld dabei.

Bei dir geht's wohl bloß ums Geld?

Du kennst wohl bloß Geld?

Szene: Froh sein

2 Sprecherinnen (Auf dem Bahnsteig)

1. Ach, guten Tag, Frau Klaus!
2. Guten Tag, Frau Weber!
1. Wissen sie, ob hier der Zug nach Cottbus abfährt?
2. Ja, ja - Bahnsteig 2 - so stand's angeschrieben.
1. Ich habe gar nicht nachgeguckt. Eine Rennerei ist das immer. Ich muß noch ins Konsument - Geld abliefern. Jetzt endlich bekommen wir unsere Wohnzimmermöbel. Fahren sie auch mit?
2. Nein, nein! Ich warte hier auf meinen Mann und unsren Ralfi.
1. Ja? Das ist ja fein. - Darf ihr Ralf wieder einmal nach Hause? Wann müssen sie ihn denn wieder zurück (ins Krankenhaus) bringen?
2. Gar nicht! Ralf kommt ganz heim. Die Sache ist in Ordnung.
1. Wirklich?
2. Wir hoffen es, jedenfalls sagen's die Ärzte. Die Operation ist nicht mehr nötig. Die Spritzen und Tabletten haben doch angeschlagen. Heute wird er entlassen. Mein Mann hat sich extra Urlaub genommen, um ihn abzuholen.
1. Und Ralf ist ganz in Ordnung?
2. Ja - wir hatten ja schon solche Angst, aber der Professor sagt, daß höchstwahrscheinlich nichts zurückbleibt. In einem halben Jahr sollen wir ihn noch einmal vorstellen.
1. Wie lange doktorn sie denn schon mit Ralf?
2. Na, bemerkt haben wir es, da war er noch nicht zwei. Dann waren wir ja bei allen möglichen Ärzten. Und jetzt, na ja, anderthalb Jahre praktisch war er im Krankenhaus.
1. Wie steht es denn mit der Schule?
2. Wir lassen ihn ein Jahr zurückstellen. Aber wissen sie, das ist das wenigste. Die Hauptsache, daß er überhaupt kann. Das war ja unsere große Sorge.
1. Ja, das versteh ich! - Das ist wirklich schön.
2. Wir sind ja so froh!

Szene: Glücklich / froh - sein

2 Sprecher

Marschieren

Gruppe halt!

Zur Schützenkette ausschwärmen! Vorwärts!

Stellung!

Bis auf meine Höhe gleiten vorwärts!

Bißchen schneller, wenns geht!

Meyer, Arsch runter!

Kern! Gleiten! Nicht kriechen!

Auf! Zurück! Das Ganze von vorn!

Stellung!

Gleiten vorwärts!

Schneller, schneller!

Schmidtchen - Anschluß halten!

Zack, zack!

Auf! Zurück! Nochmal! Ihr werdets schon noch begreifen!

Stellung! Bis auf meine Höhe vorwärts gleiten!

Na wird's?

Meyer, wir machen hinterher Nachhilfe.

Viel zu lahmarschig alle!

Auf! Alles zurück!

Stellung!

Ton zurück
geflüstert ganz nah.

2. Sprecher: Scheiße in der Pampe!
Dem muß das doch Spaß machen.

Bis auf meine Höhe gleiten vorwärts!

Spielszene: Resignation

1 Frau, 2 Männer

Schreimaschinengeräusch

Klopfen

Er: Tag

Sie: (schreibend) Tag

Er: Ich will bloß fragen, ob die (wird unterbrochen)

Sie: Moment bitte. Bin gleich fertig. Das hier muß heute noch raus.

(Tippen)

Sie: Was wollten sie, bitte?

Er: Ich wollte bloß fragen, ob die Lieferung morgen noch erfolgt?

Sie: Das weiß ich nicht. Da müßten sie den 'Chef fragen.

Er: Kann ich jetzt rein?

Sie: Ja, der will doch gleich Feierabend machen.

(Er klopft)

Chef: Herein!

(Tür auf - Chef: Ja. bitte, was gibt's? (Tür zu)

Sie: (Ausspannen)

Unterschrift - Verteiler - so.

Hierher noch den Stempel

(Tür auf und zu, dabei:)

Er: Danke schön Alles o.k.! Schönes Wochenende.

Sie: Danke, gleichfalls.

(Für sich)

So, Stempelchen.

Mensch! Auch das noch. Zum Kotzen!

Den Falschen. Und das zum Feierabend.

Szene: Resignation

5 Sprecher - 1 Meister, 4 Kollegen

Meister: (kommt) Na, Kollegen, woll'n wir mal wieder.
Die Farbe habt ihr ja da.

1: Ja, ja, nicht so hastig.

Meister: Frühstück ist ja schon eine halbe Stunde vorbei,
und ihr sitzt immer noch hier.

2: Da werden wir wohl müssen

Meister: Ihr wißt ja, die Halle muß endlich fertig werden.
Es hängt ja bloß noch an uns.

3: Det kenn'n wir. Wurde uns schon mal erzählt.
Soll'n wir das Dings auch noch ein drittes Mal
pinseln?

Meister: Wird ja bezahlt.

4: Darum geht's ja gar nicht.

1: Soll'n wir uns nun wieder die Beine aus dem
Arsch reißen? wie damals? Da haben wir Überstunden
gemacht, haben 'rangeklotzt wie die Doofen. Und
dann der Regen, da haut's mit dem Dach nicht hin,
und die Schmiere läuft überall 'runter.

Meister: Sollte ja dicht sein, so wie's war. Mit
solch einem Guß konnte doch keiner rechnen.

3: Scheinen ja hier in der Sahara zu leben, wo's nie
regnet!

Meister: Regt euch doch nicht so auf!
War ja nicht euer Fehler.

4: Ist doch sinnlos!

1: Ausbaden müssen wir aber den Mist. War doch schon
oft so.

Meister: Los, kommt jetzt!

2: Nützt doch nischt, wenn wir uns aufregen.

Szene: Verflochtenheit

Sprecher: 1 Mann, 1 Frau (zu Hause vor dem Fernseher)

(Hintergrund): laute Musik

Sie: Eugen! Laß mal das Fernsehen! Hör mir doch mal zu!

Er: Wenns unbedingt sein muß. (Pause - Musik leiser)
Was gibt's denn?

Sie: Hast du eigentlich schon mal daran gedacht, daß wir bald Weihnachten haben? Was sollen wir uns denn schenken?

Er: Weihnachten?? - Tatsächlich! Zt, zt, zt.
Die Zeit vergeht, unglaublich.

Sie: Deshalb wissen wir immer noch nicht, was wir uns schenken sollen.

Er: Wie war's denn voriges Jahr?

Sie: Ich hatte den Hosenanzug und du den Ledermantel.

Er: Richtig. - Mmh - Wie wär's denn mit dem neuen Wagen?
Man wundert sich schon darüber, daß wir noch einen Trabant haben.

Sie: Mit dem Wartburg sind wir aber erst in 2 Jahren dran.

Sie: Na ja, da gäbe es schon Mittel und Wege. Aber wie steht's denn mit dir? Wie wär's denn mit so einer Spülmaschine?

Sie: Das kann doch nicht dein Ernst sein? Als du mir damals die Küchenmaschine brachtest, da haben sie alle komisch geguckt. Mit Haushaltsartikeln macht man doch heute keinen Eindruck.

Er: Na schön, aber was denn dann?

Sie: Weißt du was? - Schenk mir doch eine Auslandsreise.
14 Tage über Weihnachten und Neujahr.

Er: Tut mir leid, ich habe am 2. Januar die Tagung. Da muß ich da sein.

Sie: Wer spricht denn von dir? Ich werde eben allein fahren. Das wird sich sehr gut machen, wenn du zu Silvester bei Dr. Lebeguts bist und sagen kannst: "Meine Frau ist zur Zeit in der Höhen Tatra oder so". Und weißt du was? Ich werde dann von irgendwo da unten anrufen. Du, das macht sich prima. Ich meine, das hinterläßt einen hervorragenden Eindruck. Ferngespräch von meiner Frau aus dem Ausland. Ich werde mit dir am Telefon flirten, damit die nicht etwa denken, bei uns stimmt's nicht in der Ehe.

Er: Na gut, aber jetzt hab ich immer noch nichts für mich.

Sie: Laß uns erst einmal meine Reise buchen. Für dich fällt uns dann schon noch etwas Wirkungsvolles ein.

(Musik lauter)

Szene: Verflochtenheit - 2 Sprecher

1. Na, hat's geklappt?

2. (Sehr niedergeschlagen) Nee.

1. Gemein! Hier - hau dir erst einmal eine in die Fresse/Schnauze!

2. Danke.

1. Was hat er denn gesagt?

2. Es geht nicht, daß wir beide gleichzeitig wegkönnen.

Ich hab ihm alles aufgezählt, daß ihr wieder euren alten Ferienplatz habt, daß noch ein Platz frei ist und daß wir alle zusammen fahren wollen dieses Jahr.

1. Aber. - er macht nicht mit.

2. Nein. Zwei Gelernte auf einmal kann er nicht weglassen, sagt er. Jetzt bei dem Wetter erst recht nicht. Bleibt ja dann auch nur Gerhard. Und was wird mit der Bereitschaft? Ausgeschlossen. Dein Urlaub ist schon ausgemacht, hat er gesagt, aber ich kann unmöglich in der Zeit weggehen.

1. Das ist schuftig. Ich hatte mir das schon so schön ausgedacht.

Unsere ganze Truppe mal zusammen - ha! ...

Der hat nur Angst, daß er selber mal ran müßt, der feine Max. Deshalb läßt er dich nicht weg.

2. Nichts zu machen.

1. Doch! Ich hab ne Idee!

2. Was?

1. Du wirst einfach krank.

2. Das merkt der doch.

1. Ach, bis dahin hat er längst vergessen, daß du ihn gefragt hast, bei dem Gedächtnis! Du wirst krank und kommst nach.

2. A b e r

1. Einen Krankenschein für dich organisieren wir schon. Du mußt nur zu dem Doktor gehen, wo Inge ist in der Sprechstunde. Das klappt bestimmt. Nachgesehen hat auch noch keiner. Eine Woche kannst du gut weg. Kein Mensch merkt etwas.

2. Meinst du?

1. Klar, Mensch. Die Tage sind doch einen kleinen Schwindel wert. Du kannst ja nachkommen und auch einen Tag eher fahren. Das haut doch hin!

2. Ich weiß nicht.

1. Komm, Markiere bloß keine Gewissensbisse. Wenn dich der Alte nicht wegläßt, hat er es nicht anders verdient.

2. Wir müßten aber dichthalten. Fotos könnt ich auch keine machen.

1. Na ja, da könnte man noch drüber wegkommen.

2. Aber ich müßte die ganze Zeit dran denken, daß ich eigentlich keinen Urlaub habe. Ich kann's nicht machen.

1. Quatsch! Kein Mensch merkt etwas!

2. Ich möchte aber den Laden hier los sein, wenn ich Urlaub mache, verstehst du? Ich müßte doch ständig denken: alles Schwindel.

1. Das sind wieder einmal deine typischen Grundsätze, mein Guter. Damit kommst du nicht weiter.
 2. Und Gerhard lassen wir auch sitzen. Der hat dann die Arbeit und die ganze Bereitschaft auf dem Hals.
 1. Tot wird der sich auch nicht dabei machen.
 2. Du, sag mal, wenn's umgekehrt wäre. Ich hab den Urlaubsplatz, und du solltest so hinkommen. Würdest du es machen?
 1. So ist es ja nicht.
 2. Aber wenn's so wäre? Würdest du es machen?
 1. Ich ??
 2. Ehrlich!?
 1. --- Ich weiß nicht.
-

Szene zu: Was ängstet unsere Zeitgenossen?

(Ort: Poliklinik) Schwester, 2 Kollegen

Schwester: Herr Schmidt, Herr Adler! Bitte ins Verbandszimmer.

Meinel: Auf Wiedersehen, Schwester.

Schwester: Auf Wiedersehen, Herr Meinel.

1. Tag, Fritz!

Meinel: Tag, was machst du denn hier, auch krank?

1. nich so, aber bestellt.

Meinel: Was hast du denn?

1. Haut eben nicht mehr hin. Magen, Kreislauf, dauernd noch die Kpfsschmerzen dazu.

Meinel: Laß dich doch mal krankschreiben!

1. Das nützt doch nichts. Der Arzt sagt, ich soll aus den Schichten raus.

Meinel: Hast du ja auch lange genug gemacht.

1. Ja, aber was soll ich denn machen?
Den Schein für die Anlage hab ich ja, aber sonst nischt.

Meinel: Der Betrieb, der muß dich unterbringen.

1. Das schon, aber was? Und wie sieht's mit den Piepēn aus? Unsere Kleene kriegt auch noch ein Kind. Das hat sie so aufgelesen. Da müssen wir auch noch zuschustern.

Meinel: Du, morgen abend werde ich dich mal besuchen.

1. Nu ja, Gott wird schon weiterhelfen.

Beitrag zur Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR
am 13.1.73 - Verstanden als biblische Besinnung

Was uns umtreibt und bewegt, ist das Ringen von Christen, das Kommen unseres Herrn Jesus Christus darzustellen und zu bezeugen.

Wir lesen heute dazu gemeinsam Matth. 24 und 25.

Im Blick auf den Tempel, auf Bestehendes, auf fest Gegründetes verweisen in Nachfolge Gerufene und erwarten, Antwort zu finden. Gleich wie wir uns hier und heute am Tage der Konferenz durch die Wahl unseres Themas "Der Nichtchrist - unser Zeitgenosse" fragen nach dem Tun und dessen Verständnis, so auch damals Sehet ihr nicht das alles? Mündet als Frage an uns in eine Untauglichkeitserklärung, aus der mit Bestimmtheit die Zusage folgt, daß alles immer wieder zerbrochen wird, daß es nicht so bleibt, wie es sich darstellt. Damit wird die Dynamik angedeutet, die dem gesamten Text entstrahlt und in die wir selbst gefordert werden. Fragen nach Zielen und Verantwortungspunkten, nach wie?, was? und wann? sind auch heute unsere Unsicherheiten. In der Beantwortung all unserer Unsicherheiten ergeht die Ermahnung und der Hinweis; das Kommen wird ein in Nöten und Menschlichkeit erbauendes Neues sein, in dem sofort die Notwendigkeit liegt, innerlich und äußerlich den Menschen weiterzutreiben, weiterzurufen, daß er darüber hinaus noch Besseres schafft.

Das Ende, welches hier geschaut wird, kann nicht geschehen, ohne den Blick total auf alle Völker, auf jeden von uns zu richten. Das Ende von Not, Ungerechtigkeit und Kreuz wird auf dem Wege des Glaubens, in Liebe und durch Geduld sich eröffnen.

Die Schrecknisse unserer Tage werden verkürzt werden, weil Menschen da sind, die sich stets neu rufen lassen, die die Welt mit den Augen der Unterdrückten sehen. Ihre Schau des Endes ist eine Schau dessen oder auch des Vertrauens und des Glaubens an eine Verheißung, was der Mensch - jeder Mensch - sein sollte. Annahme der Verheißung bedeutet für sie, sich stellen einer verbindlicher Forderung.

Gleichnishaft wird uns dieses Kommen als ein Prozeß gezeichnet am Beispiel des Blitzes und der Entwicklung der Blattbildung am Feigenbaum. Nichts Statisches wird hier beschrieben, sondern eine Aktivität, die mit unsagbaren Wehen behaftet ist. So wird dann auch überzuleiten sein zu den Gleichnissen von den türichten Jungfrauen und dem anvertrauten Zentner, aus denen ein "Nein" spricht zu allem, was Untätigkeit bedeutet, was eben auch dazu angetan ist, das Menschen unterdrückt, zerstört, ganz gleich, ob es sich um Indochina oder Gesellschaftsformen handelt. Es ist nicht ein Nein, das brumst und hemmt, das alle menschlichen Bemühungen schlechthin verneint, sondern das vorwärts und aufwärts zum "Ja" weist und somit revolutionäre Kraft in sich trägt.

Wir werden erfaßt in der Verantwortung für unsere Brüder, für die Gesellschaft, die uns mit ihnen verbindet, für die Arbeitsgestaltungen, in denen wir für einander und miteinander da sind. Wir erleben die Rechtfertigung nicht als Erklärung, sondern als ein immer wiederkehrendes Ereignis unseres menschlichen Kampfes. So steht alles vor einem positiven Hintergrund unter der Aufgabe, die jeden zum Dienst am Nächsten und an der Gesellschaft weist.

Dieses "Ja" darf kein zögerndes "Ja" zu Bestehendem, sondern muß ein "Ja" sein, was um ein Näherkommen an jenes ewige "Ja, das Bild des Menschen in Gottes Willen, in gestaltender Kraft ringt.

So weist uns das Gleichnis von den Jungfrauen und dem Zentner nicht auf die allgemeine gut bürgerliche Geschäftigkeit, die unser Gewohnheitschristentum kennzeichnet mit all seinen falschen Metabolbegriffen, die gesellschaftsbedingt sind und mit dem Sinn der Gesellschaft wachsen, sondern leitet über zu der Zielverstellung, daß wir nicht zu schieden haben, sondern geschieden werden durch das Gericht.

Der Richter nennt die Geißeln unseres Menschseins beim Namen: Hunger, Durst, Ausgestoßenheit, Nacktheit, Krankheit, Gefangenschaft.

Durch Absichtserklärungen und guten Willen allein ist nichts ausgerichtet. Die Beseitigung dieser Geißeln verlangt von uns die Identität mit denen, die gewillt sind, die Ursachen des Unrechts zu beseitigen.

Über allem total erhebt sich dies Urteil:

Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.

Es ist dem Menschen heute und jetzt nicht gegeben, das Vollendete zu bauen. Er versinkt aber sofort in gesellschaftliche Unfruchtbarkeit und zerstörende Unmenschlichkeit, wenn er das Ringen um Gerechtigkeit in der Gesellschaft nicht mehr in sich trägt und in die Gesellschaft hineinträgt. Dies wollen wir bedenken, wenn wir sprechen und zu Entscheidungen gerufen sind. Was wir heute auch erleben, sollten wir als religiöse Verklärung von Recht und Ordnung sehen lernen. Recht und Ordnung ist, wenn es meine Ordnung ist, die mein Recht schützt und meinem Recht erlaubt, dich zu zwingen, meinem Gott zu dienen, der den geheiligten Namen "Dollar" trägt.

Das erste Gebet lautet: Ich bin der Herr dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir.

Das Ansehen dieses Gottes sinkt, man kann es den internationalen Börsentafeln, den Gesetzestafeln dieses Gottes ablesen. Der heidnische Unglaube, der ihm die Referenz versagt, sollte in Vietnam gebrochen werden. Diesem Gott muß heute das Blutopfer dargebracht werden, bestehend aus chilenischen Arbeitern, Studenten, Indios und Bauern, Sozialisten und Kommunisten. Die innere Aggression des faschistischen Militärs ist eine Herausforderung an die gesamte zivilisierte Menschheit. Ihr Sturz ist eine Frage der internationalen Moral.

Die Wechselfälscher von Washington und New York und die Kursmakler mit den blutbeschmierten Schlächterhänden stehen vor dem Tribunal der Völker.

Die Abrechnung wird furchtbar werden. Niemand wird ihr Anwalt sein. Der Stern aber, der über den Namen Salvador Allendes und Pablo Nerudas leuchtet, ist das aufgehende Himmelslicht unserer Epoche.

Was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan.

gez. Hans-Joachim Welk

5.3.74

10 Stück

A b s c h r i f t

Nur zur Verwendung in der Arbeitsgruppe "Gemeindedienste"!!

Vortrag des Bischofs
auf der 3. Tagung der VII. Synode der
Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen
in Halle/S. am 17. November 1973

Die Kirchenleitung hat beschlossen, ihren Rechenschaftsbericht diesmal von einer Gruppe auf Grund einer Vorlage von Oberkonsistorialrat Ammer erstellen und ihn den Mitgliedern der Synode schriftlich zustellen zu lassen, und mich beauftragt, in eigener Verantwortung eine Orientierungshilfe unter dem Thema

"Die Gemeinde Jesu Christi
auf dem Wege
in die Diaspora"

zu erarbeiten und der Synode mündlich vorzutragen. Die Kirchenleitung hat die Sachkomplexe benannt, die dabei behandelt werden sollten. Mitglieder der Kirchenleitung haben durch ihre Mitarbeit wesentlichen Anteil an dem, was nun vorzutragen ist.

I.

Diaspora und Mission

- 1.1. Im Bericht der Kirchenleitung auf der vorjährigen Tagung der Synode der Kirchenprovinz heißt es: "Die Lebensfrage für unsere Kirche ist die: Werden es die Gemeinden erkennen, daß wir Kirche in der Diaspora und also Kirche in einer missionarischen Situation sind?" In dieser Frage ist die Diaspora-Situation sofort als Missionssituation verstanden. Dies ist keineswegs selbstverständlich. Die Zielvision der "missionarischen Gemeinde", von der wir uns seit der Mitte der sechziger Jahre haben leiten lassen, das neu gewonnene Verständnis der Kirche von der Sendung her als "Kirche für andere" wird gegenwärtig von mehreren Seiten in Frage gestellt, u.a. mit dem Argument, die Rede von der "Kirche für andere" zeuge von einer erheblichen Selbstüberschätzung. Dahinter stehe die Vorstellung, wir seien die Leute, deren Probleme gelöst sind, so daß wir uns nun den Problemen der anderen widmen können (Klaus-Peter Hertzsch, ThIZ 1973, S.221f.). Die Kirche müsse erst einmal mit den anderen sein, um für sie da sein zu können (M.Kuske - Mecklenburgische Kirchenzeitung - nachgedruckt "Potsdamer Kirche" 1973, Nr.13,14,16,17).

Wenn Mission in dem Sinne zu verstehen wäre, daß hier die beati possidentes, die Leute mit der vollen Gewißheit und der fraglosen Klarheit, sich zu den Heilsbedürftigen aufmachten, um ihnen von ihrem Vollbesitz abzugeben, dann wären derartige Einwände notwendig. Dann hätten wir uns daran erinnern zu lassen, daß "Kirche für andere" bei Bonhoeffer christologisch - nämlich von Gedanken der Stellvertretung her - begründet ist und unter keinen Umständen so etwas wie "Entwicklungshilfe der reichen Kirche" meinen kann. Aber hat unsere Kirche wirklich den Eindruck erwecken können, als verstände sie sich als eine Größe, die Mission aus der Überlegenheit ihres fraglosen Heilsbesitzes heraus treibt, als die Schar derer, die das Heilmittel für alle Probleme parat haben und es großmütig den anderen anbieten? Hoffentlich nicht!

Sehr viel gewichtiger als solche ein Mißverständnis von Mission voraussetzenden, eine elitär-aktivistische Gemeindekonzeption befürchtenden Einwände gegen die Konzeption einer missionarischen Gemeinde, einer "Kirche für andere" sind Bedenken, die gegen die Wesens- und Auftragsbestimmung der Kirche als Sendung von andersher erhoben werden: nämlich von dem Blick auf den wirklichen Zustand unserer Gemeinden. Leute, die in Krieg waren, sagen es so: Unsere Gemeinden gleichen einem angeschlagenen, durch Verluste dezimierten, ihrer Sache nicht mehr sicheren Truppe; einer solchen Truppe mutet man keinen Angriff zu; sie muß jetzt erst einmal aus dem Kampf gezogen und auf einer inneren Linie gesammelt werden, damit sie sich wieder fangen kann. Jetzt kommt es erst einmal darauf an, daß wir uns wieder konsolidieren. Andere sagen es so: Die Gemeinden sind trotz aller noch so schönen Erkenntnisse der Theologen von der Kirche als Sendung und allen Rechnens der Kirchenleitungen mit "mündigen Gemeinden" noch ganz auf Betreuung eingestellt. Es wäre eine völlige Überforderung, den Gliedern der Gemeinde zuzumuten, sie müßten Missionare sein. Wenn es hoch kommt, wissen sie mit dem Evangelium etwas für das eigene persönliche Leben anzufangen, aber sie sind hilflos, wenn sie das Evangelium anderen gegenüber selbstständig zur Sprache bringen sollen. Es bleibt nichts anderes, als vor diesen schlichten Tatsachen zu kapitulieren, oder aber man muß eben aus dieser Kirche emigrieren und abseits von ihr eine missionarische Existenz zu verwirklichen versuchen. - Noch andere sagen so: Wir müssen uns um das mühen und auf das einstellen, was uns auch im extremonen Falle bleiben wird und was auch dem tatsächlichen geistlichen Zustand der Gemeinden gemäß ist: Bibel, Gottesdienst, Haus (Familie), Klein-Diakonie. Es wird darauf ankommen, daß wir uns hierauf konzentrieren.

1.2. Sollen wir vor der ernüchternden Einsicht in die gemeindliche Wirklichkeit resignieren und das Leitbild der missionsrischen Gemeinde aufgeben? Ist vielleicht der jetzt als Leitbegriff immer mehr nach vorn kommende Begriff der Diaspora eine heimliche und schleichende Preisgabe der Orientierung auf die Sendung? Wir werden uns zu fragen haben, was wir vorhaben, wenn wir uns auf die Diaspora-Situation besinnen. Soll diese Besinnung dazu dienen, um angesichts des als unaufhaltsam anzusehenden Schrumpfungsprozesses eine Rückzugskonzeption zu entwickeln mit dem Ziele, möglichst viel zu halten, oder sollen die konkreten Bedingungen der Situation für die Sendung in den Blick genommen, soll also unter dem Vorzeichen der Sendung ein Überschlagen der Kosten nach Lukas 14, 28-32 vollzogen werden? Resignation bedeutet ursprünglich das Zurückstellen der Feldzeichen der römischen Legionen im Kampf. Es gibt ein sinnvolles und gebotes re-signare aus nüchterner Erkenntnis der Situation und unserer Möglichkeiten, anstelle einer Scheinorbauung an Illusionen. Dies läge auch auf der Linie der Ernüchterung, die Paulus gegen die Enthusiasten im Zeichen des Kreuzes gepredigt hat. Unsere Besinnung auf die Diaspora-Situation möchte auf dieser Linie geschehen: Sie will nicht im Dienste einer Strategie der Bestandserhaltung im Reagieren auf die Schrumpfung der Volkskirche stehen, sondern im Dienste der Bereitstellung der Glieder der Gemeinden zum Missionsdienst in ernüchterter Hoffnung.

II

Die Eigenart unserer Diaspora-Situation

2. Es ist wichtig, daß wir versuchen, die Diaspora-Situation, in die wir immer stärker hineinkommen, möglichst genau in den Blick zu bekommen. Wenn wir von einer Kirche in der Diaspora sprechen, haben wir zumeist nur die ganz allgemeine Vorstellung von einer Kirche in einer Umgebung, in der sie als eine Minderheit und ohne Privilegien leben muß und in der ihre Tätigkeit nicht als wichtig für die Allgemeinheit angesehen wird. Aber damit ist ja noch nicht sehr viel gesagt. Zu klareren Erkenntnissen kommen wir, wenn wir uns auf zwei Fragestellungen einlassen:
1. Wie verhält sich die gesellschaftliche Umwelt zu der in ihrer Mitte als Minderheit existierenden Kirche?
 2. Wie ist die Minderheit-Situation entstanden? Dabei kann der Vergleich mit anders gearteten Diaspora-Situationen den Blick schärfen.

- 2.1. Wenn wir uns der ersten Frage zuwenden, so ist zu sagen: Mit "Diaspora" ist bei uns die Existenz der Kirche in einem gesellschaftlichen Raum gemeint, in dem eine andere Weltanschauung gefördert wird und sich als einzige durchsetzen soll.
- 2.1.1. Das uns (vom Gustav-Adolf-Werk her) geläufige "inner-christliche" Verständnis von Diaspora, das die Existenz einer Minderheitskirche in einer durch eine andere christliche Konfession bestimmten Umwelt meint, hat also einen ganz anderen Sachverhalt vor Augen. Diese konfessionelle Diaspora mit ihrer charakteristischen Fixierung auf die andere Kirche hat ihre eigenen, hier nicht zu erörternden Probleme. Wir haben es jetzt mit einer Diaspora zu tun, in der wir uns mit den anderen Konfessionskirchen zusammen befinden.
- 2.1.2. Die Diaspora, in der wir leben, ist aber auch nicht einfach eine säkulare Diaspora. Die durch den Säkularisierungsprozeß verursachte und bestimmte Diaspora-Situation, in der die Kirche ihre gesellschaftliche Geborgenheit und die selbstverständliche Anerkennung ihrer moralischen Autorität eingebüßt hat und in der ihr ihre Vorzugsrechte beschnitten oder jedenfalls bestritten werden, haben wir mit den Kirchen in den weltanschaulich pluralistischen Gesellschaften gemeinsam. Die sich aus dem Säkularisierungs-vorgang ergebenden Diaspora-Probleme stellen sich uns ähnlich.
- 2.1.3. Zu den Kennzeichen der säkularen Diaspora kommt in unserer Situation als entscheidendes Charakteristikum die beherrschende Rolle einer bestimmten Weltanschauung hinzu. Wir haben es mit einer ideologischen Diaspora zu tun. Wir leben in einer Gesellschaft, die nach den Grundsätzen des Marxismus-Leninismus gestaltet wird. Er versteht sich selbst als eine "humanistische", das Wohl der Menschen intendierende und das Handeln dafür aktivierende und normierende Weltanschauung. Es ist unverkennbar, daß in unserer Gesellschaft auf vielfache Weise das Leben der Menschen geschützt und gefördert wird, nicht ganz selten unter beachtlichem persönlichem Einsatz von solchen, die es sich etwas kosten lassen.
- Wir möchten uns freihalten von dem Ressentimentkomplex, der sich bei Minderheiten so leicht einstellt und es nicht mehr zuläßt, daß dem Menschen dienende Bemühen in unserer Gesellschaft wahrzunehmen und anzuerkennen. Das ändert indessen nichts daran, daß unsere Kirche als Minderheit besonders stark den Totalanspruch der ideologischen Einheitsgesellschaft empfindet. Die von den Vertretern des Marxismus erklärte Unmöglichkeit einer ideologischen Koexistenz meint nicht nur die - auch in der Bibel ausgesprochene - Unmöglichkeit, daß ein und derselbe Mensch zwei Herren dienen, also zwei gegensätzliche

Totalbestimmungen seines Lebens anerkennen kann, sondern gemeint ist damit, daß in unserer Gesellschaft die wissenschaftliche Weltanschauung des Marxismus-Leninismus und der in vor- (oder un-)wissenschaftlichen Vorstellungen begründete christliche Glaube nicht als gleichberechtigte Größen nebeneinander existieren können. Der Kirche wird ein begrenztes Betätigungsgebiet zugestanden (Pflege des religiösen Lebens ihrer Mitglieder, Diakonie als gemeinnützige Betätigung über den Bereich ihrer Mitglieder hinaus). Aber dieser Betätigungsraum darf nicht ausgeweitet oder überschritten werden. Die Tendenz ist vielmehr die, ihn handbreitweise einzuziehen (um nur eines zu nennen: In den großen Neubaugebieten bekommt die Kirche keinen Raum, so daß sich ihre Arbeit hier nicht entfalten kann). Es wird mit einer längeren Lebensdauer der Kirche gerechnet ("Zählebigkeit"), der Prozeß des allmählichen Absterbens aber für unaufhaltsam gehalten und durch vorsichtige administrative Maßnahmen, eine dosierte permanente antireligiöse Beeinflussung schwer eindeutig nachweisbare Benachteiligungen von Christen und die Erzeugung eines latenten leichten Druckes wirksam unterstützt, wobei man sich bemüht, die "religiösen Gefühle" der Christen nicht bewußt zu verletzen. Die Diaspora-Situation ist bei uns nicht die einer verfolgten oder gewaltsam bekämpften, wohl aber die einer in ihren Bewegungsmöglichkeiten eingeschränkten Kirche; nicht nur die einer "Kirche ohne Privilegien", sondern einer Erschwerissen ausgesetzten und in manchem unterprivilegierten Kirche, zu der ein bewußter Staatsbürger eigentlich nicht gehören sollte. In dieser Diaspora-Situation sehen sich die Glieder der Kirche dauernd der heimlichen Erwartung ausgesetzt, ihren Glauben aufzugeben oder ihn jedenfalls für sich zu behalten und es zu unterlassen, andere dafür gewinnen zu wollen.

- 2 .2. Zu weiteren Klärungen unserer spezifischen Diaspora-Situation kommen wir, wenn wir uns der zweiten Frage, der nach der Entstehung der Minderheitssituation, zuwenden: Es ist die Situation einer Kirche, die jahrhundertelang als Volkskirche und also als Kirche der weit überwiegenden Mehrheit existiert hat, die also zur Minderheit erst geworden ist. Hier liegt der entscheidende Unterschied zur Diaspora-Situation der jungen Kirchen in der Dritten Welt und der Freikirchen bei uns.
- 2.2.1. Die jungen Kirchen sind seit je Minderheitskirchen, und zwar solche, die zahlenmäßig wachsen. Es kommt hier also nicht zu inneren Lähmungserscheinungen angesichts kleiner werdender Zahlen, wie sie für unsere Situation typisch sind.

Außerdem: Die nicht zur Kirche gehörende Mehrheit ist ohne eigene Erfahrungen in und mit der Kirche. Hier gibt es also weder Negativ-Erlebnisse noch eingeprägte Vorstellungen und vorgeprägte Einstellungen, während in unserer Situation bei denjenigen, die nicht zur Kirche gehören, bestimmte Ansichten und Urteile über die Kirche bereits wirksam sind.

- 2.2.2. Wir sind zur Kirche einer Minderheit geworden durch Verluste, während die Freikirchen bei uns immer schon Minderheitskirchen waren. Ihre Existenz als Minderheit kann darum frei von Komplexen der Minderwertigkeit sein; hier ist eher das elitäre Bewußtsein einer erwählten Schar möglich. Die Tatsache, daß wir zu einer Minderheitskirche durch schmerzhafte und verletzende Maßnahmen und Aktionen der das Leben der Gesellschaft beherrschenden Kräfte geworden sind, erzeugt unterschiedlich Vereingenommenheiten, Distanzgefühle, Abwehrhaltungen, Empfindlichkeiten gegenüber denen, die uns in diese Situation gebracht haben.
- 2.2.3. Wir sind zur Minderheitskirche geworden, ohne mit unserer Geschichte brechen zu können und zu wollen. Wir müssen als Kirche einer Minderheit mit der Wirkungsgeschichte der Volkskirche mit ihrem Segen und ihrer Last fertig werden und können nicht aus ihr ausscheren. Hier erwächst uns eine Aufgabe, die den Freikirchen nicht gestellt ist und von der wir noch nicht wissen, wie wir sie lösen sollen. Während die Freikirchen bei uns seit je groß angepaßt - nach ihren finanziellen und personellen Möglichkeiten - zu arbeiten gewöhnt sind, haben wir all das, was in ganz anderen Verhältnissen entstanden ist und für ganz andere Verhältnisse gedacht war - nämlich für die Verhältnisse einer Volkskirche mit ihren großen Zahlen und ihren breiten Möglichkeiten - in die Minderheitssituation mitgenommen oder mitnehmen müssen: Die zu vielen und zu großen Kirchen, ein breit angelegtes Betätigungsfeld auf theologischem, pädagogischem, diakonischem und kulturellem Gebiet, eine entsprechend ausgebauten Verwaltung, Organisation und Repräsentation (Titell!) mit einer Vielzahl von Rechtsverbindlichkeiten und natürlich auch die von der Volkskirche geweckten Bedürfnisse (Amtshandlungen!).
- 2.2.4. Wir sind in diese Minderheitssituation nicht auf Grund geistlicher Einsichten und aus freiem Antrieb eingewandert, sondern durch den Druck der Verhältnisse in sie hineingedrängt worden. Es ist darum kein Wunder, daß wir die neue Situation noch immer nicht wirklich innerlich angenommen, geschweige denn geistlich verarbeitet haben und daß wir uns nur schwer aus volkskirchlichen Vorstellungen und Verhaltensweisen herauslösen können.

- 2.3. In den geschichtlichen Entwicklungen dürfen wir trotz der Schuld und des Versagens der Kirche, die dabei mitgewirkt haben, die Führung des Herrn erkennen und annehmen. Die Situationsanalyse ergibt: Unsere Situation ist nicht die der Urgemeinde und wiederholt diese nicht. Wohl aber zeigt uns das Neue Testament: die Gemeinde muß in der Diaspora nicht umkommen. Freilich: Diaspora ist für die Gemeinde äußerste Anfechtung, Bedrängnis und Beängstigung, das Gefühl schutzlosen Ausgeliefertseins greift Platz (Matth.9,36). Es ist die Situation, in der diese Frage "Wollt ihr auch weggehen?" (Joh.6,67) sich nicht mehr abwiesen läßt. Das die Diasporasituation der Gemeinde wie kein anderes aufschlußreiche Wort sagt Jesus in seiner Passion: "Ihr werdet alle zu Fall kommen; denn es steht geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen und die Schafe werden sich zerstreuen. Aber nach meiner Auferweckung werde ich euch vorangehen nach Galiläa" (Mark.14,27f.). Diaspora: die aus der nackten Angst vor dem Kreuz auseinander stiebende, verstreute, sich verkriechende, im Dunkel der Zukunftslosigkeit untertauchende Jüngerschar. Aber: in dieser Dunkelheit die Verheißung des Auferstandenen, daß er seiner verängstigten Jüngerschar vorangehen werde nach Galiläa, also an den Ort ihres gelebten Lebens, dorthin, wo sich ihr Alltag abspielt, in die Welt der empirischen Tatbestände. Die Verheißung des vorangehenden Herrn ist das Licht, das diese Diaspora lebbar, begehbar, voller sinnvoller Möglichkeiten macht - aller "Sprache der Tatsachen" zum Trotz. Diaspora wird unter dieser Verheißung und der neuen Sendung durch den Auferstandenen nicht zum Ghetto, in dem sich die Gemeinde abschließt und absichert, um bis zum Kommen des Herrn abgekapselt und "verpuppt" sich durchzuhalten.
- Wir dürfen in aller Angstigung Diaspora als eine sinnvolle Situation ansehen, die ihre eigenen Chancen hat. Nur aus dieser Sicht des Glaubens, die uns die Verheißung eröffnet und die aus keiner Situationsanalyse zu gewinnen, vielmehr aller Empirie entgegen ist, werden wir die Situation richtig verstehen. So können wir unter der Anleitung des Neuen Testaments und darin unter der Leitung des lebendigen, uns vorangehenden Herren in die neue Diaspora hineingehen.
- Wenn wir unter dem Hoffnungslicht der Verheißung die positiven Möglichkeiten unserer Diaspora ein wenig in den Blick zu bekommen versuchen, so werden wir vielleicht folgendes sagen dürfen:
- 2.3.1. Eine in eine säkulare Umwelt hineinverstreute Christengemeinde muß sich neu die Frage nach dem für sie Wesentlichen stellen, nach dem, was außer ihr niemand sonst hat

und um dessentwillen sie also schlechterdings notwendig und unersetbar ist. Dabei stößt sie auf das Evangelium als auf das völlig singuläre Angebot eines neuen, befreiten Lebens durch und mit Christus. Die Diaspora-situation eröffnet uns die chancenreiche Konzentration auf das Entscheidende, das wirklich Notwendige und Notwendende. Das Leben der Gemeinde in der Diaspora könnte damit an Intensität und vielleicht auch an Qualität gewinnen. Die Gemeinde hat die Chance, von einer fraglos hingenommenen wieder zu einer frag-würdigen und befragten Größe in ihrer gesellschaftlichen Umwelt zu werden.

- 2.3.2. Die Gemeinde in der Diaspora darf damit rechnen, aus ihrer volkskirchlichen Konturenlosigkeit herauszukommen und wieder ein klares Profil zu bekommen. Sie könnte wieder als eine Größe eigener Art erkannt werden, als die Stadt auf dem Berge (Matth.5,14). Ihre Fremd- lingschaft (1.Petr.2,11; Hebr.11,13;13,14; Phil.3,20; Joh.17,14; 15,19) als Gefolgschaft des wehrlos Liebenden und sich für die Welt aufopfernden könnte wieder wahrnehmbar werden.
- 2.3.3. Die unprivilegierte Diasporakirche ist eine Kirche ohne Macht (Matth.10,16). Sie ist weder beteiligt an der Ausübung der Macht, noch hat sie Einfluß darauf. Diese Machtlosigkeit bekommt die Chance, daß die Kirche dadurch andere Minderheiten besser verstehen lernt und von der Versuchung frei wird, Überzeugungen durch Druck auf die Gewissen einzwingen zu wollen und frei dazu, allein auf Gottes mächtige Treue und auf die der kleinen Schar gegebenen Verheißen- gungen zu trauen (Juk.12,32; Matth.16,20).
- 2.3.4. Die Glieder der Diasporakirche müssen als einzelne Christen leben können, aber sie können darum gerade nicht als vereinzelte Christen leben wollen. Das Verlangen nach Gemeinschaft wird wachsen. Die Versammlung, das Zusammenkommen, wird von den in die Welt hineinverstreuten zunehmend als lebensnotwendig erkannt werden. Man braucht einander zur Tröstung mit dem Evangelium, zur Fürbitte, zum Danken, zum Erfahrungsaustausch, zur Beratung, zur Hilfe, zum Mitfreuen.
- 2.3.5. Die Gefahren der Diaspora: daß der Gedanke der Selbst- erhaltung beherrschend wird und die Gemeinde sich abschirmt vor allem, was ihren Bestand und ihre Identität gefährden könnte, so daß sie zwar an Geschlossenheit und Zusammenhalt gewinnt, aber ihren Weltbezug verliert und anziehend ist nur noch für Weltenmigranten und Engherizontige. Diese Selbstabschließung vor der Gefährdung durch die Welt kann nur der lebendige Herr selbst immer wieder aufbrechen, indem er zu uns kommt, uns die Furcht nimmt und uns aufbrechen heißt (joh.20,19-23).

III

Unser Weg in die Diaspora - ein Lernprozeß

3. Aus alledem ergibt sich, daß der Weg in die Diaspora für unsere Kirche und damit für uns alle ein Lernprozeß sein wird. Nicht in dem intellektualistisch verengten Sinne ständiger Wissenserweiterung, sondern existentiell verstanden als ein geistlicher Lebensvorgang, der sich in seinem Inhalt und in seinem Vollzug bestimmt von der Nachfolge des lebendigen Gekreuzigten her. Lernprozeß als "schöpferische Nachfolge" (E. Wolf). Der "Jünger" ist der Typus des Lernenden, "der nicht nur auf diesem oder jenem Gebiet sein Wissen erweitern will, sondern für den das Lernen und das Lernen-wollen die Lebenshaltung schlechthin bezeichnet"; er ist "der eigentliche Gegentypus des pharisäisch Befangenem, der die Wahrheit zu besitzen glaubt" (D. von Oppen, Der sachliche Mensch, 1959, S.142).
- 3.1. Die Lernpsychologie zeigt, daß Verunsicherungen und Angstschwellen zur Natur der Lernprozesse gehören. Es wäre sicher zu einfach, alle sich hier einstellenden Sorgen, Einwände und Anfragen als aus Lernängsten stammend zu erklären. Die Sorge, die auch mich immer wieder befällt und quält, es könnte Gewachsenes, Bewährtes, Halt Gewährendes, Unaufgebares gefährdet, verraten, preisgegeben oder kaputtgemacht werden zugunsten von noch Unerprobtem, Modischem, Kurzlebigem, Fragwürdigem, Substanzgemindertem, es könnte das Experiment zur Dauereinrichtung, der Pluralismus zum Prinzip und die Offenheit zur völligen Konturenlosigkeit werden, hängt doch wohl mit der übernommenen Verantwortung für die Kontinuität des Evangeliums zusammen. Aber es ist wichtig, daß wir, die wir hier Sorgen und Anfragen haben, uns von der Lernpsychologie (die - wie alle Erfahrungswissenschaften - die diakonische Funktion der "Aufklärung" hat) klarmachen lassen: hier können Ängste mit im Spiel sein, die zu Lernprozessen einfach hinzugehören, etwa die Angst - namentlich bei den Älteren unter uns (und "älter" ist man heute spätestens ab 50!) - , nicht mehr wendig genug zu sein für neue theologische Fragestellungen, neue Methoden der Kinder- und Erwachsenenarbeit, neue Formen der Kommunikationen, einen neuen Stil der Zusammenarbeit und der Leitung. Oder auch die Angst, umlernen bedeute das Eingeständnis, alles, was man bisher getan habe, sei falsch gewesen, und das Zugeständnis an die Sandkastenspieler und Besserwisser, sie hätten recht. Zur Erzeugung von Verunsicherung und Angst als Lernbarrieren tragen natürlich diejenigen, die leichtfertig herumexperimentieren und das Überkommende hochmütig abqualifizieren, ganz erheblich bei. Ich weiß von Brüdern, die den Mut vorlioren haben, weil ihnen so arrogant über den Mund gefahren worden ist.

- 3.2. Die aus der Angst kommenden Reaktionen sind uns ebenso bekannt: es wird im Gewohnten fortgefahrene - keineswegs ohne Energie und Fleiß (keineswegs!), aber es ist keine Freude mehr dabei -; disqualifizierende Urteile über alles, was an Neuem versucht wird und über alle, die es versuchen, gehen Hand in Hand mit der Klage, solide "Kärrnerarbeit" sei nicht mehr gefragt und werde nicht mehr anerkannt; man fühlt sich bestätigt, wenn Experimente ohne sichtbaren Erfolg bleiben; Schwierigkeiten in der Startphase werden sofort registriert und als Alibi dafür benutzt, daß man selber gar nicht erst anfängt. Schließlich äußert sich die Angst im Ausweichen vor der Aufgabe, in der Auswanderung aus dem zugewiesenen Arbeitsfeld: in das Hobby, in das Spiel mit dem Auto, in theologische Raritäten und in manche anderen Merkwürdigkeiten und Spezialitäten.
- 3.3. Wie gesagt: Angstbarrieren gehören zur Natur von Lernprozessen. Das müssen wir einfach wissen. Gegen die Angst, die die Lernbereitschaft lähmmt und damit den notwendigen Lernprozeß immer wieder zu blockieren droht, steht die Verheißung, die der Herr den Gehenden (ihnen!) gibt: die Verheißung seiner in alle Zeit-Räume mitgehenden Gegenwart (Matth.28,19f.). Gegen die Angst steht das verheißende Zeugnis des Parakleten, des "Beistandes", der die Lernenden (die "Jünger") in alle Wahrheit leiten (Joh.16,13) und sie also nicht an Ein-für-allemal-Formeln festbinden wird. Gegen die Angst steht die Rechtfertigungsbotschaft, die es erlaubt, Fehler zu machen und nicht Recht behalten zu müssen. Luthers Wort: "Pecca fortiter, sed fortius crede in Christum" (sündige kräftig, aber glaube noch kräftiger an Christus!) dürfte im Lernprozeß seinen legitimen Sitz im Leben haben, und so bestätigt es gerade nicht das faule, lernunwillige oder hochgenute und hochmütige Fleisch, sondern prozeziert die Ängstlichen und die Verzagten. Irren im Lernprozeß ist menschlich, unmenschlich ist zu meinen, man habe nichts Wesentliches dazuzulernen.
- 3.4. Dieser Lernprozeß ist nur zu bewältigen in tragenden geistlichen Gemeinschaften, in denen man sich umeinander kümmert, einander auffängt, Mut macht, weiterhilft, miteinander fröhlich ist und feiert, in denen das mutuum colloquium und die consolatio fratrum geübt wird, das Gespräch und die Tröstung der Brüder (Schmalk. Art. IV unter Hinweis auf Matth.18,20), und in denen es um immer wieder neue Auftragsvergewisserungen geht.

zugerüstet werden und daß dafür die nötigen finanziellen und räumlichen Voraussetzungen geschaffen werden. Also der Pfarrer doch wieder als Multifunktionär und all-round-man, als "Hirt"? Nein: er hat "dafür zu sorgen", daß alle diese Funktionen ausgeübt werden, aber er hat sie keineswegs alle selber auszuüben. Es gibt keine Funktion, die ausschließlich ihm vorbehalten wäre, auf die er also ein Privileg hätte. Noch einmal: er hat dafür zu sorgen, daß diese Dienste wahrgenommen werden. Sie dürfen nicht einfach "ausfallen". Und: er hat "zusammen mit den Ältesten" dafür zu sorgen, daß sie geschehen: er ist also ihr Partner in der Leitung der Gemeinde mit einer besonderen Verantwortung.

Bei den anderen kirchlichen Berufen besteht noch keine Klarheit darüber, ob es der Diasporasituation besser entspricht, wenn Berufe kombiniert werden (z.B. Kirchenmusiker und Katechet) oder wenn sie spezialisiert bleiben, dann aber regional eingesetzt werden (statt eines Kantorkatecheten für eine Gemeinde ein Kirchenmusiker für eine Region). Hier sind wir einfach noch am Suchen.

In der Diaspora wird es darauf ankommen, daß es neben dem Pfarrer ausreichend für spezielle Aufgaben des Evangeliumsweitergabe ausgebildete, hauptberuflich tätige Gemeindemitglieder gibt. Es wäre verhängnisvoll, wenn sich etwa die Auffassung breit mache: nur der Pfarrer ist unantbehrlich; wenn alle anderen kirchlichen Berufe aussterben, - er stirbt als letzter. Es ist beunruhigend, daß infolge des Katechetenmangels jetzt so viele Pfarrer Christenlehre erteilen müssen. Ob der Schwund an Katecheten vielleicht mit dieser gefährlichen Vorstellung zusammenhängt: im Notfall bleibt als einziger kirchlicher Beruf der des Pfarrers übrig? Ich denke, daß wir Pfarrer als die Erst Privilegierten in der Kirche einiges lernen müssen, damit der Satz, daß alle an der Verkündigung des Evangeliums Beteiligten gleichrangig und gleichwertig und auch gleich notwendig sind, nicht eine der vielen theologischen Goldrichtigkeiten bleibt, sondern Realitäten ausspricht.

Wir alle miteinander müssen die Diaspora, in die wir einwandern, mit ihren spezifischen Möglichkeiten und Erfordernissen erkunden. Was hier mancherorts - gerade auch von Katecheten - schon an Erkundungen geschieht und in Vorbereitung auf künftige Situationen probiert wird, ist einfach zum Freuen.

4.2.1. Es kann natürlich nur einiges herausgegriffen werden von dem, "was auf dem Lernfeld "Weitergabe des Evangeliums" von uns auf dem Weg in die Diaspora zu lernen sein wird. Ich möchte nur noch eines ansprechen: Wir müssen mit der Tatsache des Pluralismus in unserer Kirche in der richtigen Weise fertig werden. Bei der Transformation des biblischen

Zeugnisses in die Welt unseres persönlichen und gesellschaftlichen Lebens kommt es zu derartigen Unterschieden in der Verkündigung, und der Versuch, auf unsere komplexe Situation einzugehen, führt zu einer solchen Vielzahl gottesdienstlicher und sonstiger liturgischer Formen und zu so unterschiedlichen Anwendungen der Lebensordnung, daß viele von uns sich beunruhigt fragen: haben wir eigentlich noch das gleiche Evangelium, stehen wir noch in der Einheit des Glaubens, ist dies alles eigentlich innerhalb einer und derselben Kirche möglich? Ist in diesem Stimmengewirr noch die Stimme des guten Hirten vernehmbar? *Ecclesiae magno consensu apud nos docent* (in großer Eintracht lehren bei uns die Kirchen), heißt es in der Augsburgischen Konfession. Müßte es nicht bei uns stattdessen heißen: *Pastores magno dissensu apud nos loquuntur* (in großer Uneinigkeit reden bei uns die Pasteren – und keineswegs etwa nur sie!)? Und dies in einer Diaspora wie der unseren, in der wir einer Weltanschauung von größter Einheitlichkeit und Geschlossenheit begegnen, in der mit einer Stimme gesprochen wird und Abweichungen nicht geduldet werden! Ist in einer solchen ideologischen Einheitswelt eine Kirche mit einem derartigen Pluralismus in ihrer Verkündigung und ihren Lebensformen nicht ganz einfach zeugnisunfähig? Müßte sie nicht einer solchen Welt mit nicht minder großer Einheitlichkeit in Lehre und Gestalt begegnen, wenn sie ernstgenommen sein möchte?

- 4.2.2. Wir werden den Pluralismus in der Kirche nicht liberal und nicht mit dem Toleranzgedanken begründen dürfen: In der Kirche müsse man einander gelten lassen, die Wahrheit sei unverfügbar, niemand könne sie für sich beanspruchen. Namentlich in einer Diaspora, in der ideologische Koexistenz verneint und eine weltanschauliche Einheitsgesellschaft angestrebt werde, müsse die Kirche durch ihr eigenes Verhalten für das prinzipielle Recht weltanschaulicher Pluralität (was nicht etwa mit einem programmatischen Pluralismus zu verwechseln sei) eintreten. Aber ganz abgesehen davon, daß für die Kirche als eine Gemeinschaft des Glaubens nicht dieselben Gesetze gelten wie für einen Staat, in dem Menschen verschiedenen Glaube und unterschiedlicher Weltanschauungen zusammen leben müssen und in dem darum (wenn es menschlich zugehen soll) in der Tat Toleranz – Verzicht auf die Mittel von Druck und Zwang zur Durchsetzung oder Aufrechterhaltung einer bestimmten Ansicht – herrschen muß, reicht der Toleranzgedanke nicht von ferne aus, um Pluralität in der Kirche zu begründen. Dazu muß schon tiefer angesetzt werden.
- 4.2.3. Der tiefste Rechtsgrund für Pluralität in der Kirche ist der, daß Gottes Liebe den einzelnen Menschen in seinem sozialen und kulturellen Milieu, in seinem Erfahrungs-zusammenhang und seiner Erlebniswelt aufsucht.

Pluralität in der Kirche ist die Ausformung der jeden Menschen in seiner Eigenheit suchenden Liebe Christi. Eine Kirche, die sich in der Sendung dieser Liebe weiß, die das Evangelium den Menschen der unterschiedlichsten sozialen und kulturellen Herkünfte, der extremsten Bildungslagen (Röm.1,14!) und der mannigfältigsten Erwartungshaltungen schuldig ist und sich also auf sie einläßt und einstellt - auf die, die im christlichen Glauben groß geworden und mit der biblischen Botschaft vertraut sind, und auf die, die unberührt von der christlichen Tradition aufgewachsen sind und mit den Aussagen des Glaubens nichts anzufangen wissen, auf Menschen, die vom Herzen her leben, und auf die, die vom Intellekt bestimmt sind; auf solche, die in Erfahrungskategorien denken, und auf solche, die an die Abstraktionen und Denkmodelle der technischen Welt gewöhnt sind; auf solche, die Trost und Zuspruch, und solche, die Argumente und Informationen erwarten; auf Menschen, denen Politik gleichgültig ist, und auf solche, die politisch stärkstens engagiert sind, - eine solche mit den unterschiedlichsten Adressatengruppen des Evangeliums solidarische missionarische Kirche kommt legitimer- und notwendigerweise zu einer Pluralität ihrer Rede von Gott und seinem Heil.

Paulus hat als Sendbote der den einzelnen suchenden Liebe Christi gesagt, er sei "allen alles geworden, um einige zu gewinnen" (1.Kor.9,22). Allen alles werden, - das kann heute kein einzelner, dazu brauchen wir die Gemeinschaft der Brüder und Schwestern Jesu Christi. Allen alles werden, - das kann nur die Gemeinde des Leibes Christi, dessen Glieder sich mit ihren verschiedenen Begabungen den verschiedenen Menschen und Menschengruppen zuwenden. Das eine Evangelium sucht alle und wird darum pluriform.

Eine durch autoritäre Sprachregelung erzielte Einheitlichkeit des Redens wäre das Letzte, was wir uns wünschen dürften, weil damit die den einzelnen Menschen in seiner eigenen Lebenswelt suchende Liebe Christi verleugnet wäre. Wir werden zu lernen haben, daß Diaspora nicht zur Uniformität zwingt, und daß die Stärke der Kirche auch in einer ideologisch einheitlichen Diaspora nicht in formulierter Lehreinheitlichkeit liegt, sondern in dem der Liebe Christi entsprechenden Aufsuchen des Menschen in je seinem sozialen und kulturellen Kontext.

4.2.4.1. Aber nun wissen wir ja auch um die sich aus dieser pluriformen Ausgestaltung des Evangeliums ergebende Problematik. Die meisten von uns haben doch wohl mehr Sorge und Unbehagen angesichts der vorhandenen Pluralität als Freude über diese Vielfalt. Gibt es nicht eine Grenze der Pluralität, jenseits deren die Verfehlung der Wahrheit, die Verfälschung des Evangeliums und damit die Irreführung der Hörer geschieht?

Sind die Grenzen der legitimen und notwendigen Pluralität so weit, daß in der gleichen Kirche Jesus verkündigt werden kann als der unsretwegen gekreuzigte und auferweckte Herr, den wir gehören und dessen endgültigen Kommen wir entgegenwarten, - und Jesus als der Anwalt der gesellschaftlich Entrechten, dessen Beispiel wir zu folgen haben; daß in der gleichen Kirche Gott bekannt werden kann als der, der uns gegenüber ist und uns in personaler Weise begegnet und der also im Gebet angerufen und im Lobpreis angebetet sein will, - und Gott als "Chiffre" für die Tiefe der Wirklichkeit bezeichnet werden darf, für das, was uns unbedingt angeht oder immer schon voraus ist; daß in derselben Kirche das Abendmahl als Jüngermahl gefeiert werden kann, in dem der Herr den schuldig gewordenen Seinen seine Gemeinschaft neu schenkt, - und als Missionsmahl, zu dem alle eingeladen sind ("ob getauft oder nicht") oder als Mahl der Solidarität mit den Deklassierten: daß innerhalb der gleichen Kirche hier das Erntedankfest und dort das "Fest der gerechten Verteilung der Güter" begangen werden kann - um nur einiges zu nennen? Kann bei uns jeder sagen und machen, was er will? Oder gibt es bei uns noch so etwas wie Verbindlichkeit in Lehre und Ordnung? In den Sendschreiben der Offenbarung werden die Gemeinden ja doch nicht darin bestätigt, sondern dafür getadelt, daß sie falsche Lehre geduldet, also unwidersprochen gelassen haben (Offbg.2,14ff.; 2,20ff.; vgl. 2,2).

4.2.4.2. In der Tat: so wahr theologische Pluralität nicht aufgehoben werden kann und darf, so wenig kann und darf sie einfach hingenommen werden. Die Frage nach der rechten Verkündigung darf uns nicht zur Ruhe kommen lassen, weil es dabei um Lebensgewinn oder Lebensverlust geht, - und zwar bei allen Beteiligten. H. Gollwitzer schreibt in seinem Goleitwort zu M. Machovecs "Jesus für Atheisten" (1973): "Nach ortho-doxia, rechter, wahrer, reiner Lehre sollen wir alle streben und uns nicht am pluralistischen Chaos relativistisch vergnügen. Orthodoxie als Zielbegriff ist ein schönes Wort, als Besitzbegriff aber zeigt es an, daß Leute wähnen, schon am Ziel zu sein." Mir scheint jetzt nicht der Ruf nach einem verpflichtenden Lehr-Soll und nach Lehrzucht das in unserer Situation Vordringliche zu sein, sondern die Nötigung zum geduldigen theologischen Dialog, zu einem Verständigungspreß, in dem die so unterschiedlich Redenden und Handelnden prüfen und sich vergewissern müssen, ob sie die Stimme des einen Herrn hörbar machen und ob sie sie bei den anderen wieder erkennen, ob der andere wirklich "ein anderes Evangelium" (und also gar keines!) oder ob er das Evangelium nur anders - sehr anders vielleicht - hat. Die Berufung auf die unterschiedlichen Situationen legitimiert nicht jedwede Rede. Wir müssen voreinander begründen und

verantworten, warum die so und so geartete Situation der Hörer gerade diese Rede verlangt und inwiefern diese Rede in Übereinstimmung ist mit dem apostolischen Zeugnis. Daß es hier zu belastenden Spannungen und zu Zerreißsproben der Gemeinschaft kommen kann, daß Gegensätze in der Einheit nicht nivelliert oder verdrängt, sondern ausgehalten werden müssen, wissen wir bereits aus der apostolischen Zeit (Jerusalem und Antiochien, Petrus und Paulus!).

Aber hier wird eben nicht nur konstatiert, daß man in Antiochien das Evangelium anders verkündigen müsse als in Jerusalem - weil die Liebe Christi die Menschen dort in ihrer heidnischen Religiosität und hier in ihrer Bundesgeschichte aufsucht -, sondern Paulus liegt alles daran, daß die Brüder in Jerusalem verstehen, daß er dasselbe Evangelium predigt. Es ist ihm gerade nicht gleichgültig, ob die anderen ihn als in der einen Sendung durch den gleichen Herrn stehend anzuerkennen vermögen.

Die Einheit des Glaubens wird in der Pluralität der Bezeugungen des Evangeliums und der Lebensantworten auf das Evangelium immer neu zu suchen, zu entdecken und zu bewahren sein. Das setzt freilich voraus, daß alle etwas von der Bangigkeit wissen, sie könnten im sich-Einlassen auf die Situation der Adressaten das Evangelium verlieren und Menschen um das Evangelium und damit um ihr Heil bringen.

4.2.4.3. Eine so verantwortete und durchgehaltene Pluralität könnte gerade in unserer spezifischen Diasporasituation von zeichenhafter Bedeutung sein. Wenn wir es fertig brachten, Gemeinschaft zu halten bei differenten Auffassungen, wenn bei uns Vielfalt nicht zum tödlichen Konflikt werden müßte, wenn bei uns die Verstehensbemühung die Grenzziehungsmentalität überwände, so wäre das für unsere Umwelt ein leuchtendes Zeugnis (Matth.5,14f.).

4.3. Der Ort für Klärung und Bewährung im theologischen Dialog müßten vor allem die Konvente sein. Hier brauchte die theologische Arbeit keine abgesonderte intellektuelle Beschäftigung zu sein, sondern könnte im Lebenszusammenhang der Gruppe geschehen. Unsere Konvente sind m.E. voller - weithin noch gar nicht praktizierter - Möglichkeiten. Sie haben doch die Chance, geistliche Gemeinschaften - "Jünger" - und also Nachfolgegemeinschaften - zu werden, in denen die Feier des Herrenmahls und das gemeinsame Gebet ihren festen Platz haben und in denen wir einander Anteil geben an unseren Erkenntnissen, Erfahrungen, Ratlosigkeiten, Schwierigkeiten, in denen wir miteinander fröhlich sind und uns immer wieder neu unseres Auftrags vergewissern lassen. Mögen es Gruppen von solchen, die sich zusammengeschlossen haben auf Grund gleicher theologischer Überzeugungen oder gemeinsamer geistlicher Prägung, leichter haben, Gemeinschaft miteinander zu halten,

als Gruppen von so "zufälliger" Zusammensetzung wie die Konvente, - der Test dafür, ob die Gemeinschaft etwas taugt, wird da erbracht, wo Menschen einander nicht ausgesucht, sondern vorgefunden haben, die "nur" durch den gemeinsamen Auftrag der Weitergabe des Evangeliums im gleichen Bereich verbunden sind. Ich möchte ausgesprochenmaßen Mut machen, in die Konvente viel zu investieren. Wir werden sie auf dem Weg in die Diaspora als Orte der Auftragsvergewisserung dringend brauchen.

- 4.4. Wenn wir auf dem Lernfeld "Weitergabe des Evangeliums" wirklich weiterkommen wollen, müssen wir der Weiterbildung der im Verkündigungsdienst Stehenden erheblich größeres Gewicht beimesse als bisher. Es gilt leider noch das, was im Bericht der Kirchenleitung auf der Synodaltagung 1970 von der Pfarrerfortbildung steht: "Solange die Fortbildung der Pfarrer als zwar wünschenswert, aber nicht als für die Erhaltung der geistlichen Kompetenz notwendig angesehen wird, wird weiterhin so argumentiert werden wie bisher: 'Die Teilnahme an einem Kursus für Weiterbildung ist im Interesse des Dienstes in der Gemeinde nicht zu verantworten. Es müßte dann soundsoviel ausfallen.' Erst wenn eingesehen wird, es könnte gerade im Interesse des Dienstes in der Gemeinde nicht mehr zu verantworten sein ..., wenn zwar nichts ausfällt, dafür aber der Pfarrer als kompetenter Mann ausfällt, erst dann wird hier ein Wandel eintreten." Ich verkenne nicht die echten Schwierigkeiten, die es hier gibt. Es soll auch wahrlich nicht der Typ des "Mappenpriesters" gefördert werden, der auf der Flucht vor der Arbeit in der Gemeinde alles mitnimmt, was es an Tagungen gibt. Aber es könnte sicher in den Konventen für ein Jahr vorgeplant werden, wer an welchen Weiterbildungsunternehmungen teilnehmen soll. Daß unser Pastoralkolleg unseren Weg in die Diaspora theologisch mit so wachen Sinnen begleitet und vorausbedenkt, ist eine unschätzbare Hilfe.

V

Diaspora-Kirche - lernbereite Kirche.
Lernbereit in der Lebensgestaltung der Gemeinde.

- 5.1. Die Situationen, in denen die Gemeinden in der Diaspora leben werden, werden denkbar unterschiedlich sein. Eine Kirchenleitung, die den Weg in die Diaspora verantwortlich bedenkt, muß sich darum bemühen, die organisatorischen und strukturellen Möglichkeiten für diasperagerechtes Arbeiten bereitzustellen, nämlich Formen, die ein selbständiges Eingehen auf die jeweilige Situation ermöglichen, ohne daß dabei der Zusammenhalt in der Gesamtkirche verlorengeht.

Die Kirchenleitung hat in Anbetracht der Diaspora, auf die wir zugehen, die Arbeitshypothese entwickelt, daß der Kirchenkreis immer mehr die grundlegende Planungs-, Arbeits- und Wirtschaftseinheit wird werden müssen. Sie hat daraus die bekannten Konsequenzen für die räumliche Größe, die Leistungsstruktur und das Finanzgebahren des Kirchenkreises gezogen. Ob diese Konzeption klar genug die künftige Diaspora mit ihren boschränkten Möglichkeiten und ihren wirklichen Erfordernissen im Blick gehabt hat oder ob sie nicht noch zu stark von volkskirchlichen oder auch illusionären Verstellungen bestimmt ist, wird man durchaus fragen dürfen. Daß es überflüssig oder gar schädlich gewesen sei, eine solche Konzeption zu entwickeln, weil damit Unruhe in die Kirchenprovinz gekommen sei, würde ich indessen bestreiten. Hier waren Überlegungen und Entscheidungen fällig.

Als Faustregel haben wir dabei erkannt: Wir müssen ein paar wenige Konstanten haben und elastisch sein in Abwandlungsmöglichkeiten. Wir leben eben nicht gleichzeitig in derselben Zeit; hundert Faktoren hindern uns, in unserer Kirchenprovinz überall gleichmäßig anzufangen. Das richtige Verhältnis zwischen elastischem Eingehen auf die Situation und bewußtem Zusammengehen in der ganzen Kirchenprovinz finden zu lernen, wird uns einiges an innerer Mühe abverlangen. Und noch eins: werden wir uns klarmachen müssen: wenn wir im Lernprozeß weiterkommen wollen, müssen wir Fehler riskieren können. Wer keine Fehler machen will, lernt nichts hinzu. Und natürlich müssen wir auch Fehler zugeben und korrigieren können.

5.2.. Die Rede vom Kirchenkreis als der künftigen Planungs-, Arbeits- und Wirtschaftseinheit in unserer Kirchenprovinz hat die Frage provoziert, ob in Zukunft also nicht mehr die Gemeinde als die lebendige Grundeinheit in unserer Kirche anzusehen sei, ob also künftig in der Kirchenkreis die Gemeinde sein soll, und ob sich darin nicht eine Verachtung der Gemeinde ausspreche.

In solchen Fragen wird "die Gemeinde" ganz selbstverständlich und in der Regel sicher völlig unbewußt mit der überkommenen Ortsgemeinde gleichgesetzt. Wir sind es ganz einfach gewöhnt, so zu denken. Hier werden wir uns den Blick für eine mögliche Vielgestaltigkeit der Gemeinde und für die Möglichkeit verschiedener Organisationsebenen öffnen lassen müssen.

5.2.1. Gemeinde wird, soweit wir sehen können, auch künftig in der Gestalt der Ortsgemeinde existieren. Gemeinde sind aber ebenso die Christen, die vereinzelt in vielen Ortschaften wohnen und über viele Kilometer zu Gottesdiensten und Gemeindeversammlungen zusammenkommen. Diese Verhältnisse haben wir noch nicht, müssen aber mit ihnen rechnen. Darum die Bemühungen um Horizonterweiterung im Rahmen der regionalen Arbeit. Freikirchen und Sekten sind diese Organisations- und die dadurch bedingten Arbeitsformen seit langem vertraut.

Allerdings ist auch hier noch der geographische Gesichtspunkt der hauptsächliche Organisationsfaktor. Sind nun aber nicht auch die Freundeskreise oder "Interessengruppen", die sich in den Häusern treffen, gemeinsam auf Rüstzeiten fahren, einander unterstützen, in ihren Gruppen Gottesdienste und Abendmahlstfeiern halten, Gemeinden? Ist das, was sie an Gemeinschaft unter dem Evangelium praktizieren, was sie miteinander gestalten, bedenken, erleben und bezahlen, nicht auch "Gemeindearbeit"? Wird es möglich sein, für diese Gruppen innerhalb der Gesamtkirche eine Rechtsform zu finden? Oder müssen sie weiterhin als Glieder einer Ortsgemeinde organisiert und ihr rechtlich eingegordnet sein, ohne daß diese Ortsgemeinde wirklich "ihre Gemeinde" und der Ortspfarrer "ihr Pfarrer" wäre?

Wir werden auf dem Weg in die Diaspora jedenfalls wohl für eine Vielfalt von Gemeindeformen offen sein und nach einem rechtlichen und organisatorischen Rahmen suchen müssen, der diese Vielfalt zusammenhält.

5.2.2. Gemeinde hat auf allen Ebenen - der Ortsgemeinde, der Region und des Kirchenkreises - ihre Wirklichkeit; diese Ebenen können darum nicht gegeneinander ausgespielt werden. Da bei uns die Ortsgemeinde die "normale" Gestalt von Gemeinde ist, wird sie leicht auch als normativ angesehen. Was in ihr geschieht, ist in dieser Sicht die "eigentliche Arbeit", was in Region oder Kirchenkreis oder darüber hinaus geschieht, erscheint als zweitrangig. Der Zwang dieses wertenden Denkens führt auch manchen, der regionaler Arbeit aufgeschlossen gegenübersteht, zu der Vorstellung, nun müsse dasselbe wie in der Ortsgemeinde - nur in einem etwas weiteren räumlichen Bereich und möglichst in Aufgabenteilung - getan werden. Die Region wird verstanden als eine erweiterte Parochie. Dabei wird übersehen, daß auf den verschiedenen Arbeitsebenen der Ortsgemeinde, der Region und des Kirchenkreises unterschiedliche Aufgaben anstehen.

5.2.3.1. Der für die kirchliche Arbeit unaufgebbare persönliche Kontakt wird am ehesten auf der OrtsEbene zu halten sein, besonders zu den stark ortsgebundenen Gemeindegliedern, den Alten und den Kindern. Der Wohn-Ort hat eine überaus starke integrirende Kraft. Alle Arbeit, die dem persönlichen Kontakt in besonderem Maße voraussetzt, wie Amtshandlungen, allgemeine Seelsorge, Betreuung, sowie alle Arbeit, die sich vorwiegend an die stark Ortgebundenen wendet, wie Altenkreise, Kinderarbeit, zum großen Teil auch noch kirchlicher Unterricht, wird weiterhin auf OrtsEbene geschehen müssen.

5.2.3.2. Der Region fallen Aufgaben zu, für deren Bewältigung, Spezialisierung, gegenseitiger Austausch und Zusammenarbeit wichtiger sind als persönliche Beziehungen. Wo das Sachinteresse, das Informationsbedürfnis vorliegt, ist das persönliche Bekanntsein nicht so entscheidend. Zu nennen wären hier also Planung und Durchführung von Gemeinde-seminaren, Arbeit mit Interessengruppen - Oberschularbeit, Elterngesprächsabende, Zurüstung von Ältesten und Besuchsdienstgruppen, Jugendtreffen mit spezieller Thematik, Familientreffen.

5.2.3.3. Auf der Ebene des Kirchenkreises wäre Planungs- und spezialisierte Zurüstungsarbeit zu leisten, wie z.B. Aufstellung eines jährlichen Arbeitsplanes mit ausgewähltem Arbeitsmaterial und Referentenangebot, Sammlung der Laienvorsitzenden der Gemeindekirchenräte, Schulung der Rendanten und Kirchensteuereinnehmer, inhaltliche Planung und Vorbereitung der Ältestentreffen und schließlich Sammlung von Gruppen mit sehr differenzierten Erwartungen wie etwa Akademikerkreise u.ä.

5.2.3.4. Im übrigen ist die Aufgabenverteilung stark von der jeweiligen Situation abhängig und nur schwer generell festzulegen. Aber wo die Aufgaben differenziert und sinnvoll auf die verschiedenen Ebenen der Arbeit verteilt werden, kommt es nicht zur Konkurrenz, sondern zu der notwendigen Verbreiterung des Spektrums kirchlicher Arbeit und zu entlastenden Austausch. Vermutlich wird noch für längere Zeit der umfangreichste Teil unserer gemeindlichen Arbeit auf der Ortsebene geschehen. Diese Arbeit gering zu schätzen wäre töricht. Ich kenne auch niemand, der dies täte. Was hier an täglicher Treue, an Geduld und an Liebe eingesetzt wird, gehört zu den Wunder-Sachen in unserer Kirche. Aber wir müssen erkennen lernen, daß eine ganze Reihe von Aufgaben heute auf einer anderen Ebene als der der Ortsgemeinde getan werden muß. Wenn uns klar ist, daß Gemeinde auf all den bezeichneten Ebenen ihre Wirklichkeit hat, wird man eben nicht nur die Arbeit auf der Ortsebene als "eigentliche" Gemeindearbeit ansehen dürfen: die Arbeit auf den anderen Ebenen ist dies nicht minder; wer hierfür Zeit und Mühe aufwendet, hat keinerlei Grund zu der Klage, er komme nicht mehr zur "eigentlichen Arbeit".

Im übrigen ist alles, was dazu dient, daß das Evangelium vorankommt, "eigentliche" Arbeit. Ganz bestimmt auch dies, daß sich Pfarrer und Gemeindekirchenräte um die Aufbringung der zur Finanzierung unserer Arbeit nötigen Mittel kümmern. Ein Besuch wegen der Kirchensteuern ist ein legitimer seelsorgerlicher Besuch! Solche, die dies begriffen haben, berichten, daß man bei derartigen Besuchen sehr oft sehr schnell vom Geld zu den "letzten Dingen" komme. Ein Pfarrer, der erklärt, daß er für das "Eigentliche" und also nicht für die Kirchensteuern da sei, muß wohl noch einiges hinzulernen.

5.2.3.5. Mit der "Arbeitshypothese Kirchenkreis" wird nicht die blicke Wichtigkeit und die notige Selbständigkeit der Ortsgemeinde in Frage gestellt, wohl aber ihre Selbstgenugsamkeit und Unabhängigkeit.

Finanz-, Personal- und Gebäude- und auch ein Teil der Arbeitsplanung ist nur noch im Verband eines Kirchenkreises möglich. Wir müssen es auf dem Weg in die Diaspora lernen, im Kirchenkreis miteinander zu planen und für einander Verantwortung zu entdecken. Dass eine solche Einbindung in den Kirchenkreis (gar noch mit Weisungsbefugnis des Kreiskirchenrates!) die Freude der einzelnen Gemeinde, Pläne und Initiativen zu entwickeln, lähmen werde, ist doch wohl eine unbegründete Sorge.

5.2.3.6. Was die neue Leistungsstruktur des Kirchenkreises betrifft, kann ich mich auf einige Bemerkungen beschränken, da im Kirchenleistungsbericht darüber ausführlich gehandelt ist. Es ist auf alle Fälle ein notwendiger Denkprozess in Gang gekommen. Klar scheint: es muß (um des Zusammenhaltes in der Kirchenprovinz willen) einige Konstanten und (um der unterschiedlichen Situationen willen) viele Variablen geben. Wir haben mit Startschwierigkeiten zu rechnen. Es wird Rückschläge geben. Die Praktizierung der neuen Leistungsform ist nur möglich, wenn wir "gruppenfähig" werden. Das ist ein geistlicher Vergang. Ohne "innere Arbeit" (Martin Ziegler) wird es ganz bestimmt nicht gehen. "Heiligung" geschieht genau hier, nämlich darin, wie Leitung ausgeübt und Leitung angenommen wird. Zur Heiligung gehört auch das, was Luther in der Erklärung zum 8. Gebot sagt. Unterlassene oder ungenau gegebene Informationen, entstellende Berichterstattung ("in den Erprobungskreisen ist der Teufel los") – aber natürlich auch Schönfärberei, schnell fertige disqualifizierende Urteile ("Neuerer" oder "Bremser") sind wider die Wahrheit, verwirren und verärgern. Hier, hier passieren unsere Sünden! Hier, hier bedürfen wir des Heiligen Geistes, der es neu zwischen uns macht und uns hilft, neu miteinander umzugehen.

VI

Diaspora-Kirche – lernbereite Kirche.

Lernbereit zur Mitarbeit in der Gesellschaft.

6.1. Diasperakirchen werden immer zwei Versuchungen ausgesetzt sein, die sich sozial-psychologisch aus der Tatsache erklären lassen, daß sie Minderheit in einer Umwelt sind, die sie ablehnt. Entweder neigen Diasperakirchen dazu,

ihre gesellschaftliche Umwelt als totale Bedrohung zu sehen. Dann reagiert ein sozialer Gruppenreflex mit einer Abschirmung gegen die Umwelt. Die Abschirmung nach außen führt zu einer Gruppenstabilisierung nach innen, die sich zu Ressentimenteinstellungen verdichten kann: man wird schon böse, wenn Angehörige der Diasporakirche die Umwelt positiv sehen. Diese Haltung bekommt eine Nähe zu den apokalyptischen Gemeinden in Daniel 7, denen die Welt des Staates als Tier aus dem Abgrund erscheint. - Im Gegenzug gegen diese Haltung einer Diasporagemeinde entsteht eine umgekehrte Tendenz, die sich den Erwartungen der Gesellschaft öffnet und sich ihr an- und einpaßt. Dieser umgekehrten Haltung wird jede kritische Frage im Blick auf die Umweltgesellschaft bereits verdächtig und ärgerlich. Sie übernimmt das Selbstverständnis ihrer Umwelt vollständig und nimmt bereitwillig den Platz ein, der ihr von dort angewiesen wird. Das kann u.U. unter Stichworten des "Dienens" geschehen ("dienende" = servile Kirche).

Beide Haltungen haben ihre Vorläufer in der Geschichte der jüdischen Diaspora: das Ghettojudentum, dessen orthodoxe Mitte sich um den Talmud schart, und das Emanzipationsjudentum, das sich in der Umwelt auflöst. Aber der christlichen Gemeinde ist eine andere Einstellung möglich: sie kann aus dem Hören der Botschaft ihres Herrn, der sie auch in der Diaspora am Leben erhält, ihre Umwelt in einem Hoffnungslicht sehen, das mehr Sinn sichtbar macht, als die Konturen der nackten Erfahrung es uns spüren lassen. Angeleitet durch das Licht dieser Botschaft, wird auch eine klein gewordene Diasporakirche, die sich zu ihrem Herrn als dem Licht der Welt bekannt, an den gesellschaftlichen Vorgängen ihrer Umwelt teilnehmen, politische und soziale Fragen vor dem Herrn, dem sie verantwortlich ist, mit bedenken und sich nicht in der Kündigung aller gesellschaftlichen Solidarität einfach aus allem heraushalten können und wollen ("das geht mich nichts an", "das betrifft mich nicht").

- 6.2. In unserer spezifischen Diasporasituation haben die Kirchen die Möglichkeit, sozial-diakonische Aufgaben wahrzunehmen: Altenpflege, Arbeit an Kranken, Leistungsgeminderten, Schwachsinnigen. Wir haben keinerlei Grund, uns darüber zu beklagen, daß man uns nur an diesen Schwachstellen der Gesellschaft arbeiten läßt, an denen kein Eindruck zu machen ist, wir haben vielmehr allen Anlaß, uns diesen Aufgaben mit der Aufmerksamkeit und Sachkundigkeit der Liebe zuzuwenden. Die diakonische Arbeit der Kirche an denen, die keine aufweisbaren Leistungen erbringen können, ist eine sozial anschauliche Kommentierung der Rechtfertigungsbotschaft für alle Menschen. Was zur Entlastung der Leistungsgesellschaft der Kirchlichen Diakonie an Arbeitsmöglichkeiten eingeräumt wird, nimmt diese auf als ein sprechendes Zeichen für alle Menschen in der durch Leistung bestimmten Gesellschaft, das ihnen im Namen Jesu

predigt: der Mensch ist mehr als seine Arbeitsleistung. Er hat seinen Wert und seine Würde andersher. Er ist geliebt. Es ist auf alle Fälle gut für eine Gesellschaft, wenn ihr dies vorgelebt wird.

- 6.3.1. Im übrigen gehört es zu den Erfahrungen unserer spezifischen Diasporasituation, daß die Kirche nicht als eine gesellschaftliche Größe angesehen wird, die eine eigene gesellschaftliche Verantwortung wahrzunehmen hätte. Gelegentlich wird sie als eine gesellschaftliche Kraft gewertet - wie z.B. jüngstens auf dem Weltkongress der Friedenskräfte in Moskau -; wenn sie auch nur die geringste Aussicht hat, vom Evangelium her ihren spezifischen Beitrag in den Dialog einzubringen (dort wurde ja ausdrücklich von einem Dialog gesprochen), wenn also nicht nur ihre pauschale Zustimmung erwartet wird, wird sie diese Rolle als gesellschaftlicher Gesprächspartner annehmen. Wenn zu den Ergebnissen einer Konferenz Sätze wie die folgenden gehören, die im Kommuniqué des Weltkongresses der Friedenskräfte stehen, dann hat sich die Kirche mit Recht an solchem Gespräch beteiligt: "Jeder Mensch hat das unumstößliche Recht auf ein von Gesetz geschütztes Leben. Die Staaten müssen sich um die vollständige Aufhebung der Todesstrafe bemühen. Das Recht auf Leben ist auch mit dem Problem des Rechtes verbunden, sich zu weigern, anderen das Leben zu nehmen. Es ist notwendig, alle Formen der Diskriminierung nach Merkmalen der Rasse, der Nationalität, der Sprache, Religion und des Geschlechts auszurotten" (Neues Deutschland, 4. Nov. 1973, S. 6).
- 6.3.2. Normalerweise werden aber von der Kirche in unserer Diasporasituation keine eigenen Stellungnahmen zu den Vorgängen in der Gesellschaft erwartet. Sie wird informiert, aber nicht konsultiert. Ihre Worte werden nicht als Worte eines nachdenkenden Partners gehört, sondern oft als Störung empfunden, gelegentlich sogar als Provokation. Es scheint für die Diasporakirche kein Platz am Tisch gesellschaftspolitischer Mitverantwortung zu sein, abgesehen von gelegentlichen Einladungen an diesen Tisch.
- 6.4. So wird das, was im gesellschaftlichen Bereich von der Gemeinde Jesu Christi ausgeht, in der Hauptsache durch einzelne ihrer Glieder geschehen, die in der persönlichen Diaspora-Phase ihres Glaubens und Lebens, als einzelne in ihren Berufen zerstreut, in der Gesellschaft mitarbeiten, mitdenken, mitleben.
- 6.4.1. Was von einzelnen Christen an den Orten ihres täglichen Lebens an Mitverantwortung praktiziert wird, ist nicht von weltverändernder Wirkung. Es macht keine Schlagzeilen. Die Spannung zwischen den Bedenken des Gesellschaftsganzen und den kleinen vorgezeichneten Spielräumen eigenverantwortlicher Initiative mit minimalen Chancen bedrückt viele.

Seit Jahren sagen uns die Gemeindeglieder, die nicht in kirchlichen Berufen tätig sind, daß ihre gesellschaftliche Verantwortung in ihrem Berufsleben nicht Spielregeln bestimmen kann, sondern lernen mußte, als Mitspieler auf vorentschiedene Regeln einzutragen. Für fernherstehende Beobachter scheint diese Lernaufgabe des Jüngers, verantwortlich mitzuspielen, sich oft nicht zu unterscheiden von dem Lernverzicht des Resignierten, der sich erwartungsgemäß anpaßt ("nur nicht auffallen"). Dennoch hängt an diesem Unterschied alles, was gesellschaftliche Mitverantwortung im Licht der Hoffnung und Verheißung des Evangeliums heißen könnte!

6.4.2. So bleiben Zeichen und Wirkungen, an denen gesellschaftliche Mitverantwortung der Diasporachristen nicht aufzuweisen ware, oft sehr klein, unscheinbar, vielfach umstritten, leicht zu übersehen, nicht ausweisbar als Gehorsamsakte in der Nachfolge Jesu. Das Normale ist, daß gesellschaftliche Mitverantwortung von Diasporachristen nicht in auffälligen Aktionen wahrgenommen, sondern als kleine Münze gezahlt wird.

6.4.2.1. Etwa in der Redlichkeit der Berufsarbeite. In einer Welt, die Berufsarbeite vielfach als reinen Job zum Geldverdienen ansieht, entsteht erschreckend oft ein Desinteresse daran, ob denn auch das in dem Job erzielte Arbeitsergebnis für andere brauchbar sei oder nicht ("Hauptsache, die Piepen stimmen!"). Gerade weil wir Christen unser Herz nicht an den aktuellsten Götzen unserer Zeit, das Geld, hängen, könnten wir der Faszination, immer mehr Geld verdienen zu müssen, Vorbehalt und Widerstand entgegenstellen und wieder klarmachen, daß einer von der Arbeit des anderen lebt und darum für das Leben des anderen arbeitet. We Menschen diese Grundeinstellung als "für andere da sein" im Beruf leben, da stehen kleine Fähnchen der Verantwortung für die Gesellschaft.

6.4.2.2. Oder - um noch ein anderes Anschauungsbeispiel anzuführen -: es bildet sich um einen herum ein menschliches Klima zu Kollegen und Mitarbeitern. Ihm ist das selber gar nicht bewußt, aber die anderen empfinden es, seine Worte öffnen Vertrauen, man kann ihm alles ungeängstet sagen. Sein Wort gilt etwas. Weil er da ist, kommt es gar nicht erst zu Konflikten. Man ahnt etwas davon, daß er aus anderen Quellen lebt. Er erhält ein kleines Stück Gesellschaft gesund.

6.4.2.3. Oder es wäre an viele kleine Gespräche und Versuche zu denken, wo einzelne sich für Vorgänge einsetzen, in denen das kleine Recht des Nachbarn, der Kinder in der Schule, des Kollegen und Kumpels auf dem Spiel steht, und von vielen kleinen immer neu auftretenden Bemühungen, die sich nicht dem Satz gefangen gaben: "es hat doch alles keinen Zweck".

Vielelleicht ist die kleine Münze der gesellschaftlichen Mitverantwortung, welche durch die einzelnen Christen aus der Diasporagemeinde in die Gesellschaft hineingezahlt wird, am deutlichsten in ständigen Widerspruch gegen diesen resignierenden Satz zu erkennen, daß alles keinen Zweck habe.

- 6.4.3. Das alles klingt nach wenig, wenn wir die großen kirchlichen Verlautbarungen zu den großen Problemen der Gesellschaft im Ohr haben. Nein, was hier genannt worden ist, das sind keine Staatsaktionen, eher kleinste Zeichen des Schalom, zwei Groschen Hoffnung für Menschen, die das Hoffen verlernt haben (Hoekendijk) oder der Zukunftsversprechungen überdrüssig geworden sind. Gesellschaftliche Probleme werden auf diese Weise sicher noch nicht gelöst, aber das Leben wird ein wenig anträglicher und hier und da menschlicher. Die Abneigung, säkulare Fragen ins Gespräch mit der Wahrheit des Evangeliums zu bringen, wird noch nicht durchbrochen, aber hier und da entsteht die Vermutung, daß es doch einen Sinn habe, um kleine Verbesserungen zu kämpfen und sich für den Menschen einzusetzen. Vielleicht sind diese Zeichen erste praktische Lektionen des Schalom, der seinen vollen Glanz im kommenden Reich Christi hat.
- 6.5.1. Haben solche kleinen Dinge aber wirklich einen Sinn? Richten verstreute Christen in der vorentschiedenen Gesamtorganisation der Gesellschaft und Berufswelt denn etwas aus? Bewirken sie etwas? Wie ein Albtraum zieht durch unsere Gespräche die Klage: Wir können ja nichts machen. Wir können keine wesentlichen Veränderungen zustande bringen. Die Möglichkeiten der Wahrnehmung eigener Mitverantwortung sind so minimal, die erwähnten kleinen Leuchtzeichen ja doch beinahe lächerlich. Werden sie nicht geradezu ein Witz, wenn man an die Größe gesamtgesellschaftlicher Probleme denkt? Macht die Ohnmacht der kleinen kirchlichen Bemühungen nicht alle hochtrabende Rede von christlicher Gesellschaftsverantwortung sinnlos? Taucht bei einem Blick für die politischen Proportionen nicht erneut der Satz auf: "Es hat doch alles keinen Zweck"? Der Albtraum dieser Frage begleitet wie ein Schatten unsere DDR-Diasporakirche, ihre einzelnen Glieder und sie als ganze, bei ihren Versuchen, gesellschaftliche Mitverantwortung wahrzunehmen.
- 6.5.2. Wir werden diese Albtraumfrage wohl in unsere Lernaufgabe mit einbeziehen müssen. Dabei haben wir uns klar zu machen: Die Klage über die Sinnlosigkeit der ganz kleinen Lebensbemühungen, die vermeintlich nichts bewirken, ist selbst fasziniert und gefesselt von dem Götzen dogma unserer Zeit, daß nur Großwirkungen in Gesellschaft und Politik einen Sinn haben und dem Einzelleben Sinn geben könnten, sofern es an ihnen teilnimmt. Daß der Sinn an erkennbarem Erfolg

und an der Wirkung eines Einsatzes hänge, ist weit-verbreitete Meinung, welche das Denk-Schema unserer Weltzeit kennzeichnet (Röm.12,2). Aber das Licht der Freiheit Christi zieht uns in seiner Barmherzigkeit aus dem Gefangen- und Befangen-Sein in den Maßstab der Welt, der den Zusammenhang von Wirkung und Sinn feststellt (Röm.12,1), heraus. Mehr noch: das Licht der Freiheit Christi läßt seine Verheißung auch über den kleinen Versuchen leuchten. Von ihm aus fällt auf die scheinbar ohnmächtigen und belächelten Schritte in der Wahrnehmung gesellschaftlicher Mitverantwortung ein heimlicher Glanz: nichts davon ist sinnlos! Das muß uns nicht in eine pharisäische Glorifizierung des Mißerfolgs führen, zum Madigmachen von wirkungsvollem Handeln. Wo sich Räume zu eigenverantwortlichem Wirken öffnen, dürfen Christen sie annehmen. Aber zur Zeit gibt uns Gott andere Einsichten auf: Wo Gesellschaftsverantwortung in der Diaspora von beruflich vereinzelten Christen wahrgenommen wird, lernen wir den Sinn der kleinen Schritte, Versuche, menschliche Zeichen, u.U. auch der Kompromisse. Doch man kann ihren Sinn nur in der Nachfolge Jesu lernen. In seiner Nachfolge aber werden sie - gegen alle Vorurteile der Zeit - sinnvoll: voll von Seinem Sinn.

Ich schließe mit einem Zitat, das ich (wie vieles andere) Christoph Hinz verdanke. Es stammt von dem Hallensischen Theologieprofessor Martin Kähler:

"Er - Jesus - war nie in großen Geschäften, wie denn die Geschichtsschreiber seiner Zeit und seines Volkes nichts von ihm zu erzählen wissen... Er war nie in großen Geschäften, sondern in unermüdlichem treuem Kleinbetrieb; und mir wenigstens tritt seine königliche Erhabenheit fast am meisten heraus, wenn ich sehe, wie er diesem Kleinbetrieb gewachsen bleibt, ohne Zerrissenheit, ohne Kleinlichkeit, ohne Kleinmut, denn eben dieser Kleinbetrieb ist se unendlich in den Ansprüchen an ihn, daß er seinen Gefährten selbst über seine Kräfte zu gehen schien; und wenn ihn dabei nach Menschen Urteil nicht der "Menschheit große Gegenstände", sondern der eige Kreis der sich überall wiederholenden Mühsal und Armseligkeit beschäftigen, so hat sich ihm das Übermaß des Jammers dargestellt, das sonst in die Verzweiflung drängt. Halten sich die großen Geister, um leistungsfähig zu leiben, das Kleine, das Alltägliche vom Leibe - der Schauplatz des Größten, solange er ihn sich hat wählen dürfen, war die Alltäglichkeit."

5.2.74

60 Stück

Eirchlicher Dienst als Beitrag zur Verwirklichung der friedlichen Koexistenz

Vortrag von Pirkko Lehtio - gehalten am 11.12.73
im Friedensseminar der Gossner-Mission in der DDR
und der Christlichen Friedenskonferenz

Unser Thema heute ist schwer. Als ich es bekam, dachte ich gleich: etwas anderes würde besser für eine Finnin sein, aber nicht dies. Wir haben nichts zu sagen. Ich habe folgendes zusammen mit einigen von meinen Kollegen vorbereitet. Die Schwierigkeit liegt darin, daß wir uns nicht in der Kirche mit diesem Thema beschäftigt haben. Und wir waren sehr dankbar, daß jemand von außen uns diese Frage so stellt, daß wir gezwungen sind, darauf zu antworten. Aber deswegen bitte ich um Entschuldigung, daß ich von unseren Verhältnissen sehr viel spreche. Nach meiner Meinung können wir erst dann unsere Fragestellung und unsere Antwort verstehen. Die Fragestellung hier ist anders als bei uns. Und ich will auch nicht so viel prinzipiell sprechen, sondern so praktisch wie möglich.

1. Finnland zwischen Ost und West

Unsere geopolitische Position zwischen Ost und West prägt unsere Geschichte durch Jahrhunderte. Unsere kulturellen Einflüsse haben wir zum größten Teil vom Westen bekommen. Vom Osten kam immer Zerstörung, uns fremde Einflüsse, gegen welche die Finnen immer skeptisch waren. Wenn wir zum Beispiel kirchlich denken, kan von dort das orthodoxe Christentum, was sehr fremde kirchliche Gewohnheiten, fremde Zeremonien, eine ganz andere Denkweise bedeutete. Diese Kirche war stark mit dem russischen Zaren gebunden, und er mit allen seinen Plänen war nicht immer freundlich gegen uns. Deswegen war die russische Kirche ein Schimpfwort für uns. Es gibt nämlich in einigen größeren Städten eine orthodoxe Kirche. Ein guter Luthernaer und ein Christ hatte nichts mit dieser zu tun. Nach dem zweiten Weltkrieg standen wir in einer neuen Situation. Von den Grenzteilen Finnlands, die dann zu der Sowjetunion gefügt wurden, wurden solche Finnen evakuiert, die Orthodoxen waren. Die Zeit nach dem Krieg war sehr schwer für sie, nicht nur äußerlich, sondern auch kirchlich. Sie waren zerstreut überall in Finnland, die neuen Nachbarn verstanden ihren Glauben nicht. Es wurden Mischehen geschlossen, dann verließen manche Orthodoxen ihre eigene Kirche, weil es leichter war. In diesem Punkt sollte unsere lutherische Kirche eine ganz neue Einstellung finden und lernen. Es war nicht leicht, aber wir haben viel in diesen Nachkriegsjahren in dieser Hinsicht gelernt. Unsere Ökumene und unser ökumenischer Dienst liegen zuerst hier.

Politisch haben wir viel zu lernen gehabt. Glücklicherweise sind unsere führenden Politiker Realpolitiker gewesen. Ich meine unsere Präsidenten nach dem zweiten Weltkrieg: Paasikivi und Kekkonen. Wir standen dann in einer neuen

Position. Die alte Politik war nicht mehr möglich. Wir sollten unsere geopolitische Position richtig sehen. Feindschaft würde Untergang unserer Existenz bedeuten. Viel Mißtrauen sollte übersiegt werden. Unsere eigenen Einstellungen sollten anders werden. Die Aufgabe war nicht leicht. Die Politiker brauchten prophetische Vision und viel Mut, damit die neue politische Linie geschaffen wurde. Heute geben alle Finnen das schon zu, am Anfang standen die Politiker beinahe allein. Im Jahre 1948 wurde ein Freundschafts-, Zusammenarbeits- und Beistandspakt mit der Sowjetunion geschlossen. Heute ist dieser Vertrag 25 Jahre alt. Nun verstehen wir, wie wichtig es für uns war und ist.

Wenn wir davon sprechen, daß unsere Präsidenten in dieser Hinsicht prophetisch gehandelt haben, stellen wir auch die Frage, wieviel christliche Verkündigung daran eingewirkt hat. Die Antwort kriegen wir nie. Aber wir sehen, daß die Frage in dem Sinn gerecht ist, daß der Präsident auch das Haupt unserer Kirche ist. Die Kirche hatte diese prophetische Vision nicht; in der Kirche war man sehr skeptisch gegenüber der neuen politischen Linie am Anfang, aber die christliche Botschaft kann trotz der Kirche auch wirken. Aber wie gesagt, wir fragen nur. Die friedliche politische Koexistenz ist heute eine wichtige Tatsache für uns. Wenn unsere heutige Existenz davon anderen Ländern auch zeugen kann, hat sich etwas von unserer Aufgabe in der heutigen Welt verwirklicht.

2. Europäische Sicherheit und die UNO

Unsere politische Neutralität ist aktiv. Früher waren wir zufrieden, wenn wir in Frieden lebten. Heute will man aktiv sein. Europäische Sicherheitskonferenz wurde eine Tatsache. Unsere Neutralität wurde akzeptiert, was wichtig für uns selbst ist. Heute sieht man weiter als früher. Unsere Friedenstruppen sind in Zypern und im Nahen Osten. Was man konkret machen kann, ist schwer zu sagen, aber für uns selbst bedeutet es viel. Wir sind gebunden mit dem Schicksal der anderen Länder, und wir können vielleicht etwas für den Frieden in der Welt machen. Dieses Bewußtsein ist bedeutungsvoll. Wir brauchen nicht nur nebenbei zu betrachten, was die Größeren machen, sondern auch ein kleines Volk kann aktiv sein. Es ist etwas Neues für uns. Wir können dadurch auch über unsere eigenen Grenzen gucken, da einige Finnen in wichtigen Positionen in den Vereinten Nationen sind. Mehr als ein großes Volk braucht ein kleines Selbstvertrauen, um etwas zu machen.

3. Kirchlicher Beitrag in der finnischen Situation

Mit Recht kann man nun fragen, was der kirchliche Beitrag ist. Man hat nicht viel zu erzählen. Wir haben die Bedeutung der Theologie hier reflektiert. In unserer finnischen Situation kann man ohne weiteres sagen, daß unsere Politiker vorangehen, die Kirche kommt mit allen Gemeindemitgliedern hinterher. Wir sind sehr vorsichtig. Unsere Kirche hat in den Christlichen Friedenskonferenzen immer Beobachter gehabt, aber man hat

nicht mehr gewollt. In den zwei letzten Jahren wird man erst wach, um das zu sehen, daß wir auch vielleicht aktiv sein sollten. Vom kirchlichen Dienst in den Friedensfragen kann man kaum sprechen. Einige kleinere Versuche hat man gemacht, um die Menschen auszufinden, die bereit sind, um zusammen zu denken. In der Kirche haben wir in einem Maß Angst vor der Politik. Manchmal geht es da schief, deswegen ist es besser, voll überzeugt zu sein, daß man richtig macht, ehe man zu aktiv sein soll. Es ist besser, ein Risiko zu vermeiden.

Und warum ist diese Frage so schwer? Wir sehen, daß eben der Aspekt kirchlich-politisch die Sache so schwer macht. Könnte man so sagen, daß offenes und ohne Vorurteile gemachtes Reflektieren soweit führt, daß man seine eigene politische Stellung ändern muß, und das will man nicht? Würde es so sein, daß man kein Risiko nehmen will, damit man nicht falsch wählt? Und unbewußt machen wir viele Entscheidungen, die politisch sind. Würde es nicht besser sein, bewußt politisch zu entscheiden?

4. Friedliche Koexistenz und kirchlicher Dienst

Um friedliche Koexistenz und kirchlichen Dienst zu definieren, sollen wir von verschiedenen Alternativen der Nachbarschaft sprechen. Die erste Möglichkeit ist Gegeneinandersein. In der Geschichte ist diese Alternative manchmal die leichteste und die üblichste. Damit ich sicher sein kann, muß ich gegeneinander sein. In Wirklichkeit ist eine solche Person unsicher, so ist ein Staat, ein Land. Wir haben nichts Gutes voneinander zu erwarten. Ich selbst bin Mißtrauisch, feindselig und egoistisch. Meine Möglichkeit, mich zu schützen und meine Existenz zu verteidigen, ist ja gegeneinander zu sein. Und dann fehlen alle Voraussetzungen an der friedlichen Koexistenz.

Die zweite Möglichkeit im Verhältnis zu den anderen ist Gleichgültigkeit. Diese Einstellung bedeutet: Es gehört nicht zu mir, was die anderen machen oder denken und wie sie leben. Ich habe mit meinen eigenen Sorgen genug zu tun. Man lebt scheinbar „Frieden miteinander“. Ich höre die Fragestellungen der anderen nicht. Ich höre ihre Not nicht. Es ist leben- und leben-lassen-Mentalität. Es sieht so aus, daß man unbeschädigt bleibt, aber auf diese Weise beschädigt man sich selbst am meisten. Also das ist nicht friedliche Koexistenz.

Die dritte Möglichkeit ist Toleranz. Es geht um friedliche Koexistenz. Man versucht, miteinander im Frieden zu leben. Man bemerkt, was in der Nachbarschaft los ist. Man gibt zu, daß es auch mich angeht. Man versucht, Konflikte zu vermeiden und in einem Maß die Gesichtspunkte des anderen in Betracht zu nehmen. Man will einander nicht ärgern. Soweit kommt man realistisch manchmal in den politischen Verhältnissen. Soweit ist es möglich, von den menschlichen Ausgangspunkten zu kommen.

Die letzte Möglichkeit ist Lieben und Dienen. Um das zu machen, brauchen wir vollständige Erneuerung, eine neue Denkweise, etwas Göttliches in unserem Leben. Wenn das Thema kirchlicher Dienst heißt, reicht es nicht, von der friedlichen Koexistenz zu sprechen, es ist mehr. Dienen und Lieben ist die christliche Einstellung, was das bedeutet, daß wir nicht nach den Politikern ankommen, sondern daß wir einige Schritte vor sind. Lieben und Dienen ist aktives Tun. Das NT spricht davon, daß man an sich selbst nicht denkt. Das bedeutet nach meiner Meinung eben Dienen und Lieben. Man wagt, ein Risiko zu nehmen, ohne daran zu denken, ob ich mich in Gefahr hinstelle, und man fragt nicht, was ich selbst davon kriege.

Im kirchlichen Leben sollte Dienen etwas Normales sein. Aber weil wir das so wenig praktiziert haben, sollten wir es sehr konkret machen. Die Zielstellung des kirchlichen Dienstes könnte zum Beispiel folgende sein:

- a) Einstellungserziehung. Das Ziel der kirchlichen Erziehung ist ein Christ, der mit Respekt seinem Nächsten begegnet, der die Bereitschaft hat, die Fragen und die Not der anderen zu hören und ihnen praktisch zu helfen. Und welche sind die Methoden? Zuerst muß man die Gemeindoglieder mit den Friedensproblemen bekannt machen. Bei uns hat man eine Friedenswoche im Februar geplant. Wir - die Kirche - machen die Vorbereitungen so, daß man in den Schulen und in den Gemeinden von diesem Thema in dieser Woche sprechen wird. Wenn die ältere Generation mit Mühe in der Zeit etwas gelernt hat, ist es nun wichtig, daß die jüngere Generation neue Einstellungen bewußt von Anfang an bekommt. Ein Teil ist Menschenrechte und Kinderrechte. Die zweite Methode ist Reisen. Es ist wichtig, daß wir einander in unseren eigenen Verhältnissen treffen und kennenlernen. Ich denke, daß die Jugendlichen, die im vorigen Sommer in Berlin waren, dadurch viel mehr gelernt haben als durch vieles Reden und Vorträge. Für uns Finnen ist es nicht so einfach, das zu machen, wenn wir eine fremde Sprache nicht sprechen können. Manchmal hört man jemanden sagen, daß er nichts Neues von den anderen zu lernen hat. Wenn wir einen solchen Menschen in eine Reise mitkriegen, haben wir schon viel gesiegt.
- b) Die zweite Möglichkeit, um dienen zu lernen, ist Wechselwirkung. Wenn ich bereit bin, miteinander im Kontakt zu stehen, bedeutet es, daß ich bereit bin, mich zu verändern. Sich verändern ist nicht leicht. Wenn ich nur einander Hilfe gebe, kann ich meine Position behalten. Ich kann von oben helfen, aber dienen kann ich nur, wenn ich die Situation realistisch einschä, dann kenne ich meine eigene Position nicht als Helfer, sondern als Diener, der nur seine Pflicht macht. Wechselwirkung verändert beide Partner. Die Zielstellung des kirchlichen Dienstes ist Bereitschaft in Wechselwirkung.

c) Politisches Engagement. Mit wem sind wir bereit, friedliche Koexistenz zu fördern? Ein Beispiel von einem finnischen Missionsfeld in Süd-West-Afrika. Über einhundert Jahre sind Finnen in Namibia an der Missionsarbeit. Noch vor zehn Jahren war die Situation so, daß die finnischen Missionare außerhalb der Politik mit Absicht standen. Sie sagten, ihre Aufgabe war, nur mit dem Evangelium zu dienen. Die südafrikanische Regierung unterdrückt aber die Einwohner in Namibia und will ihnen nicht ihre Freiheit geben. Die Ausbeutung hat solche Formen gekriegt, die die Missionare nicht mehr sehen konnten, ohne ein Wort zu sagen. Das Resultat war, daß manche Missionare ihre Visa abgeben wollten und ihre Aufenthaltsgenehmigung weggenommen wurde. Sie wollten neben ihren schwarzen Nächsten stehen. Die politische Entscheidung bedeutet manchmal, von zwei schlechten Alternativen die weniger schlechte zu wählen. Auf diese Weise wurde politisches Engagement sehr konkret für manchen Christen, die dieses nicht früher eingesehen hatten. Aber viel schwerer ist es, zu Hause zu praktizieren. Und zu diesem Ziel sollten wir unsere Gemeindeglieder erziehen.

Unsere These von Finnland aus in diesem Seminar ist es, daß wir von der friedlichen Koexistenz zum kirchlichen Dienst aufwachsen sollten. Ich habe uns dieses bewußt gemacht. Wir sind dankbar dafür.

30.1.74

ca. 180 Sfch

"Der Nichtchrist - unser Zeitgenosse"

Vorgetragen von der Berlin-Gruppe der Gossner-Mission
in der DDR am 13.10.73 in der Tagung der Mitarbeiter-
konferenz in Berlin

- 1 a) Unter dem Sammelbegriff Nichtchristen sind nicht nur Marxisten subsummiert, sondern auch die sog. praktischen Materialisten, die "Grauzone", die sich zwischen Christentum und Marxismus befindet und mit deren Vertretern wir täglich konfrontiert werden.
- 1 b) Wenn von Christen die Rede sein wird, so nur in ganz allgemeinem Sinne, ohne im einzelnen zwischen Kirchenchristen, Randchristen, Engagierten oder Nichtengagierten zu differenzieren.
- 1 c) Das Bild des Christen im Bewußtsein des Nichtchristen nachzuzeichnen, hat nur dann Sinn, wenn man von subjektiven Erfahrungen abstrahiert. Jedoch bleibt der weltanschaulich-politische Standort der Verfasser erkennbar.
- 2 a) Für Nichtchristen sind Christen zumeist Überbleibsel einer alten, überholten Gesellschaft und gelten als Bewahrer von bürgerlichen Traditionen, weil sie auf einer Lebensweise beharren, die verhindert, sich mit den gesellschaftlichen Veränderungen aktiv auseinanderzusetzen. Nichtchristen verurteilen bzw. schätzen (je nach Standort) eine solche Lebensweise, da sie ein apolitisches, ja z.T. sogar antisozialistisches Verhalten hervorbringt.
- 2 b) Statt sich zu bemühen, Natur, Geschichte und Gesellschaft zu begreifen und zu verändern, flüchten Christen in kultische Handlungen und leere Mitmenschlichkeit, indem sie, die äußere Not des Menschen erkennend, auf die Seele und das Jenseits verweisen und glauben, die gesellschaftlichen Probleme allein mit Nächstenliebe lösen zu können.
- 2 c) Das mystische Weltbild und die Abkapselung des Christentums in der sozialistischen Gesellschaft ziehen einen Teil Nichtchristen an, die an bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungen und deren Rationalismus verzweifeln.
- 2 d) Christen werden nicht nach ihren Reden, sondern nach ihren Taten beurteilt. Man ist von ihnen enttäuscht, da sie den hohen ethischen Anforderungen und der von ihnen erwarteten größeren Bereitschaft zum zwischenmenschlichen Gespräch nicht gewachsen sind.
- 3 a) Dieses Bild vom Christen im Bewußtsein des Nichtchristen ist auch historisch gewachsen und hatte bzw. hat z.T. auch seine Berechtigung als Reaktion auf das Bündnis von Thron und Altar sowie auf die gesamte Unterdrückung des Emanzipationsprozesses des Menschen überhaupt.

- 3 b) Auch heute reagiert die offizielle Kirche immer noch als "Repräsentationskirche" gegenüber der nichtkirchlichen Umwelt. Die verschiedenen Weisen der Reaktion reichen von antikommunistischer Aggressivität und Verteufelung über weltanschauliches Konkurrenzdenken bis zur Resignation.
4. Dies bewußt negativ gesetzte Bild vom Christen ist in seiner Negativität u.E. Herausforderung, christliche Existenz zu einem wirklichen Leben in der Welt werdef zu lassen, für das uns Jesus befreit hat.
- 5 a) Die gegenwärtige Theologie, die dem Zeitgeist nicht rein ablehnend gegenübersteht oder ihn nur als Vehikel für ihr System missbraucht, hat sich notwendigerweise mit der bürgerlichen Aufklärung, der klassischen deutschen Philosophie (Hegel) und z.T. sogar mit der Marx'schen Religionskritik auseinandergesetzt, ohne jedoch den Marxismus insgesamt schon zu reflektieren und für sich aufzuarbeiten. Dies steht noch aus, könnte aber über den rein theoretischen Dialog hinaus praktische Konsequenzen für Christen im Sozialismus haben.
- 5 b) Eine solche Theologie müßte das Begriffspaar Sendung und Bekennen wieder neu für uns interpretieren.
- 6 a) Für unser Thema bedeutet das: Den Nichtchristen weder als "anonymen Christen" für uns zu vereinnahmen noch eine rein praktizistische Kooperation zu suchen, sondern im alltäglichen Dialog den Nichtchristen kennen und verstehen zu lernen, ohne die Unterschiede zu verschleiern und einem Zeugnis aus dem Wege zu gehen.
- 6 b) In der christlichen Gemeinde sollte der Nichtchrist, sei es im Gespräch, im gemeinsamen Nachdenken oder Gebet, nicht die Rolle des verlorenen Schafes zugeteilt bekommen, sondern wie das Gleichnis vom barmherzigen Samariter für die Juden und Pharisäer eine Herausforderung war, so sei Denken und Handeln des Nichtchristen für uns Herausforderung, unseren Glauben und unser Tun zu prüfen.
- 6 c) Deshalb sollte die christliche Gemeinde auch immer neue Begegnungen und Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit Nichtchristen auch in ihren Versammlungen und Gottesdiensten suchen, um dem Auftrag Jesu in der Gesellschaft gerecht zu werden.

28.1.74

Gossner-Mission in der DDR

25054ch

Predigt im Gottesdienst aus Anlaß des 200. Geburtstages
von Johannes Gossner

- gehalten am 15. 12. 73 in Berlin -

von Generalsuperintendent i.R. D. Günter Jacob

Text: Apostelgeschichte 28, 30 - 31

Haben Sie schon einmal über diesen Schlußsatz aus dem großen Geschichtswerk des Lukas intensiv nachgedacht? Ich hätte es wohl auch nicht getan, wenn ich nicht einer Predigt unseres heimgegangenen Freundes Hromadka begegnet wäre, die er in Prag im Jahre 1949 - man bedenke die damalige schwierige Situation in Prag im Nachgang zu den umstürzenden Ereignissen von 1948 - gehalten hatte und der er die Überschrift "Ungehindert" gemäß dem letzten Wort dieses Schlußsatzes gegeben hat. Und nun dürfte dieses kaum je beachtete Schriftwort für uns in der heutigen Stunde besonders aktuell und hilfreich sein, wenn wir aus Anlaß des 200. Geburtstages von Johannes Evangelista Gossner nicht nur seines Lebens und seines Wirkens im Rückblick dankbar gedenken, sondern uns zugleich im Kraftfeld seines Vermächtnisses auf unsere Sendung als Zeugen Jesu Christi neu besinnen.

Dieser abrupte Schluß der Apostelgeschichte, in dem weder vom Ausgang des Prozesses noch vom Märtyrertod des Paulus in Rom unter Nero berichtet wird, obwohl Lukas davon wußte, wirft bekanntlich schwierige Fragen und Probleme auf, die ich jetzt nicht im einzelnen skizzieren kann. Dieser Schluß, in dem nicht von großen kirchengeschichtlichen Ereignissen wie dem Tod des Völkerapostels die Rede ist, sondern von kleinen Begegnungen und Einzelgesprächen des im Hausarrest unter Bewachung lebenden Paulus mit allerlei unbekannten Leuten, ist in sich durchaus sinnvoll. Für den Autor hat dieser schlichte, undramatische Schlußsatz offenbar die Funktion, zu bestätigen, daß das Ziel erreicht ist, indem das Evangelium auf seinem universalen Weg von Jerusalem bis Rom sich in weltweiten Dimensionen Bahn gebrochen hat. Dieser Schlußsatz besiegelt das Wort Christi aus der Himmelfahrtsperikope: "Ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde." Dieser Schlußsatz faßt zugleich inhaltlich noch einmal zusammen, worum es in der missionarischen Sendung zu allen Zeiten geht, nämlich - so heißt es hier - zu predigen das Reich Gottes und zu lehren von dem Herrn Jesus Christus mit allem Freimut.

Dieser Schlußsatz gibt der Zuversicht des Verfassers der Apostelgeschichte beredten Ausdruck, daß, mag auch Paulus als Gefesselter im Hausarrest und somit abgeschnitten von der

Öffentlichkeit leben, keine Macht der Welt den Lauf des Evangeliums letztlich hindern kann. Da steht als letztes Wort dieses Wort, das uns noch beschäftigen wird: Ungehindert! Demgegenüber rücken für Lukas, aber auch für uns als Glieder der heutigen Christenheit persönliche Schicksale wie der Tod des Paulus, aber auch der 200. Geburtstag Gossners in den Hintergrund. Wir sind durch diesen Text auf die missionarische Sendung verwiesen, die Paulus praktiziert hat sogar als Gefesselter im Hausarrest, die Gossner praktiziert hat ein Leben lang, so daß er im Ernst sagen konnte: "Hören wir auf, Missionare zu sein, so hören wir auf, Christen zu sein", und die wir zu praktizieren haben heute und morgen, unter welchen Verhältnissen immer wir als Gemeinde Jesu Christi in Ost und West mitten in der Öffentlichkeit oder am Rande der Öffentlichkeit zu existieren haben.

Zunächst ein Wort zur Situation des Paulus etwa im Jahre 60 in der Reichshauptstadt Rom. Er kann in einem von ihm gemieteten Quartier unter ständiger Bewachung durch einen Soldaten leben. Ihm sind Fesseln angelegt. Aufgabe des Soldaten ist es offenbar, jeden etwaigen Fluchtversuch des Apostels auf die Straße unmöglich zu machen. Im übrigen hat Paulus in diesem Hausarrest relative Freiheit, obwohl er doch ein prominenter Untersuchungsgefangener ist, gegen den der Prozeß vor dem Reichsgericht auf Grund seiner Appellation nach der Verhaftung damals in Jerusalem im Gange ist, wenn auch möglicherweise in einem recht schleppenden Tempo. Die Wache duldet es, daß er Besucher empfängt und Gespräche innerhalb seiner vier Wände führt.

Trotzdem sind wir zunächst etwas deprimiert angesichts dieser Situation. Wir denken an die Jahrzehntelangen Aktivitäten dieses Völkerapostels im Dienst des Evangeliums. Wir denken an die Verantwortung, die dieser Mann auch jetzt in Rom für die Gemeinden in der weiten Welt zu tragen hat. Und nun ist er auf die Möglichkeit von Einzelgesprächen und Gruppengesprächen in seiner kümmerlichen Wohnung im Beisein des Wachmannes zurückgeworfen. Hausarrest als Endstation eines apostolischen Dienstes, der bei Paulus seit Jahrzehnten ein ungeheures Abenteuer war!

Ich erinnere nur an seine Worte aus dem 6. Kapitel des 2. Korintherbriefes: "An meiner ganzen Lebensführung soll man erkennen, daß ich im Dienst Gottes stehe. So ertrage ich geduldig Sorgen, Nöte und Schwierigkeiten. Ich werde geschlagen und eingesperrt. Man hetzt das Volk gegen mich auf. Ich arbeite mich ab und verzichte auf Schlaf und Nahrung. Ich werde geehrt und beleidigt. Man redet über mich Schlechtes und Gutes. Ich bin ein Sterbender und trotzdem lebe ich. Ich werde mißhandelt, aber ich komme nicht um. Man macht mir Kummer und doch bin ich immer fröhlich. Ich bin arm wie ein Bettler und mache doch viele Menschen reich."

Dieses Zeugnis, das ja im Blick auf Mißhandlungen, Haftzeiten, Hunger, Verleumdungen usw. wörtlich zu verstehen ist, spricht Bände über Paulus, den Vagabunden Gottes! Auch Gossner hat z.B. nach seiner Ausweisung aus Petersburg ein geistliches Vagabundenleben führen müssen, wie er es selber genannt hat. Wir wären jetzt auf dem falschen Wege, wenn wir Paulus bedauern würden, weil ihm in seinem Quartier offenbar so viele Wirkungsmöglichkeiten aus den Händen geschlagen sind. Wir würden, fixiert an unsere Maßstäbe von Leistung und Erfolg, an unsere

Bewunderung von Wachstumsquoten auch im Gemeindeleben, ver-kennen und verleugnen, daß sich das Evangelium auf seine Weise und nach seinen Gesetzen Bahn bricht, manchmal gerade im Haus-arrest, manchmal gerade in Einzelbegegnungen und Gruppengesprä-chen mit sogen. kleinen Leuten, die unter weltpolitischem und kirchenpolitischem Aspekt nichts einzutragen scheinen. Von dieser besonderen Wirkweise des Evangeliums hat auch Gossner ein Leben lang gewußt, und er hat danach gehandelt z.B. in seinem besonderen Interesse für Hauskreise oder in seiner Hin-wendung gerade zu den Armen und Kranken und nicht zuletzt zu den Kindern. Wir erfahren nichts von melancholischen Reflexionen des Paulus über sein persönliches Geschick angesichts des Pro-zesses. Wir erfahren aber auch nichts von resignierten Be-trachtungen über seine jetzt so eingeschränkten Wirkungsmöglich-keiten. In einer wohltuenden Sachlichkeit wird einfach fest-gestellt: "Paulus blieb aber ganze zwei Jahre in der eigenen Mietswohnung und empfing alle, die zu ihm hineinkamen, verkündend das Reich Gottes und lehrend vom Herrn Jesus Christus in allem Freimut ungehindert."

Der früh verstorbene französische Arbeiterpriester Henri Perrin schrieb seinen Freunden im November 1946: "Es gibt für uns keine andere Lösung als unser Leben ganz einzusetzen, uns gänzlich hinzugeben und uns bis auf den Grund einzulassen auf dieses Abenteuer der Menschheit nach der Regel, die Christus selbst vorgezeichnet hat: geben, geben und noch einmal geben und nicht aufhören." Das hat Paulus in seinem Hausarrest getan. Wenn es in der Regel von Taizé heißt: "Sei unter den Menschen ein Zeichen der brüderlichen Liebe und der Freude", der gefesselte Unter-suchungsgefangene ist es dort in dem unbekannten Quartier auf irgendeinem Hinterhof von Rom Tag für Tag gewesen. Und so hat er die Wirklichkeit des Reichen Gottes im Erwartungshorizont einer großen Zukunft unbekümmert um seine Fesseln den Gesprächs-partnern bezeugt. So hat er die Sache des Kyrios Jesus Christus dann auch zu erhellen gesucht gewiß nicht professoral oder schulmeisterlich, gewiß nicht im Stil monomaner Belehrungen, sondern so, daß die Leute trotz des Wachmannes, trotz der Fesseln etwas von der Strahlungskraft, von der Versöhnung und vom Frieden Christi dort hinter den Wänden erfuhren, weil im leidenden Apostel, in seiner großen Freiheit und in seiner inneren Freude Christus selbst präsent war.

Gewiß, die Situation für Paulus war widrig, vor allem unter dem Aspekt der großen Aufgaben, die doch draußen in der Weltöffent-lichkeit auf ihn zu warten schienen, aber Paulus hat über diese Widrigkeit der Situation überhaupt nicht spekuliert. Paulus hat täglich im Gebet in der Zelle in diese widrige Situation ein-gestimmt. Paulus hat von Tag zu Tag im Heute Gottes gelebt und die Chancen wahrzunehmen versucht, die ihm die Stunde bot. Und er hat offenbar in jeder Begegnung mit einem anderen Menschen, der ihn aufsuchte, eine echte Chance gesehen! Das heißt nicht: sich in das Unvermeidliche fügen und sich in eine ressentiment-geladene und daher vergiftete Demut flüchten. In dieser Richtung sind wir wohl manchmal in unseren heutigen Verhältnissen anfällig und gefährdet. Das heißt vielmehr - und daraus können wir heute für uns selber das entscheidende lernen: sich eigenmächtige Aktions-pläne verboten sein lassen, offen sein für die vielleicht ganz unscheinbaren Möglichkeiten, die eine bestimmte Stunde in einer

bestimmten Situation gewährt, und in solcher Hingabe an Gesprächs, Begegnungen und Aktionen, die sich scheinbar gar nicht lohnen, frei werden von melancholischen Rückblicken, von angsterfüllten Vorblicken und von halbherzigem, müdem Tun im gegenwärtigen Augenblick. Es ist nicht einfach, durch brutale Gewalt von Dienst und Arbeit in der Öffentlichkeit abgeschnitten zu sein. Es ist nicht einfach, Tag für Tag in der Isolierung leben zu müssen und auf die Begegnung mit diesem und jenem zurückgeworfen zu sein. Aber im Grunde ist Paulus nicht abgeschnitten, er ist auch nicht isoliert und vereinsamt. Seine Briefe machen deutlich, daß er auch in der Zelle nicht als einzelner einsamer Mann existiert, sondern durch einen täglichen Stromkreis von Gebeten, Fürbitte und Danksagung mit der Christenheit in Rom und Korinth, in Ephesus und Thessalonich verbunden ist. Gebete gehen von seinem Quartier aus und Gebete der Gemeinden in aller Welt erreichen ihn hier und umschließen ihn. Und so wird er denn täglich aus dem Bannkreis von Grübeln und Sorgen frei zur Begegnung mit Menschen, die ihn im Quartier aufsuchen. Lukas denkt hier, weil er zum Abschluß seines Geschichtswerkes noch einmal die missionarische Existenz des Völkerapostels betonen möchte, an Nichtchristen und Nichtjuden aus der Hauptstadt Rom, an Menschen, die - aus welchen Motiven immer - mit echten Fragen zum Apostel kommen, an Menschen, von denen Paulus unmittelbar vor unserem Text in der Szene, die den Bruch des Apostels mit den verstockten Repräsentanten der Synagoge schildert, an die Adresse dieser Vertreter der Synagoge gesagt hätte: "Kund sei euch nun, daß den Heiden dieses Heil Gottes gesandt wurde. Sie werden hören." Unter den Leuchtsignalen dieser Verheißung - "sie werden hören!" - ist Paulus zu jeder Stunde in dem ihm aufgezwungenen Getto zu Begegnung und Gespräch bereit. Es geht nicht um ein intellektuelles Glasperlenspiel. Es geht nicht um Einweisung in religiöse Mysterien oder um moralische Aufrüstung!

Es geht um die Bezeugung der auf das Reich Gottes ausgerichteten großen Hoffnung, in deren Licht nun auch die kleinen Hoffnungen der Gesprächspartner eine neue Beleuchtung erfahren. Es geht um die Bezeugung der Sache Jesu Christi und damit um die durch Jesus Christus bewirkte Versöhnung und Befreiung des Menschen mitten im Alltag. Hromadka sagt in seiner Predigt zum Text: "Da steht ein Kommunist, dort ein Nichtkommunist, hier steht ein Politiker, dort eine Hausfrau, hier ein Gelehrter, dort ein Mensch ohne jegliche Bildung, und alle erwarten, daß ihr ihnen nicht nur predigt, sondern sie auch belehrt, sie führt und auf sie eingeht, um ihnen überzeugend zu zeigen, daß Jesus Christus heute wie ehedem unsere einzige Hoffnung ist." Auch heute können wir je und je erleben, wie Nichtchristen, von letzten Fragen umgetrieben, uns aufzusuchen, das Evangelium in seiner Taufrische zum ersten Mal entdecken, die Wirklichkeit eines zum Schalom und zur Freude befreiten Lebens in Jesus Christus wahrnehmen und so als Überwundene Christen werden entsprechend der Aussage des Paulus damals in Rom: "Kund sei euch nun, nämlich euch verstockten Repräsentanten der Synagoge, daß den Heiden dieses Heil Gottes gesandt wurde, sie werden hören!"

Hier ist die widrige Situation des gefesselten und bewachten Paulus eine Erleichterung für sein missionarisches Zeugnis. Er steht nicht im Zwielicht, persönliche Interessen zu verfolgen. Es ist jedermann klar, daß er sich für die Sache, von der er spricht, bis zum äußersten engagiert.

Hans Lokies hat von Gossners Glaubwürdigkeit gesagt:

"Weil Gossner nichts anderes wollte als ganz einfältig und ungekünstelt Zeugnis geben von Jesus dem Heiland aller Menschen, und weil er dieses Zeugnis mit seinem ganzen Leben bestätigte, so daß sich kein Zwiespalt zwischen seinem Leben und seinem Reden auftat, darum hat Gossners Wort, hinter dem er selber stand, einen so tiefen Eindruck auf alle, die ihn anhörten, ausgeübt."

Im Text bemerkt Lukas, daß der Apostel im Quartier seine Gesprächs, natürlich in Anwesenheit des Wachsoldaten, mit allem Freimut führte. Freimut ist ein Schlüsselwort in der Apostelgeschichte. Ich erinnere nur an die Szene in Apostelgeschichte 4: Petrus und Johannes begeben sich nach der Gerichtsverhandlung zu der Gemeinde, in der man ihren Lagebericht anhört und dann angesichts der ernsten Situation betet: "Und nun, Herr, siehe ihre Drohungen an und gib deinen Knechten, mit allem Freimut dein Wort zu verkünden." Und dann heißt es: "Und als sie gebetet hatten, erbebte der Ort, an dem sie versammelt waren, und alle wurden voll des heiligen Geistes und verkündeten das Wort Gottes mit Freimut." Freimut ist also eine Frucht des Gebets und des Geistes und nicht einfach couragierte, unerschrockenes Aussprechen einer erkannten Wahrheit. Freimut gründet in der Gewißheit des apostolischen Zeugnisses, die sich durch nichts beirren läßt.

Paulus verkündet und entfaltet in seinem römischen Quartier vor den Ohren der Polizei im Gespräch mit einem einzelnen oder in der Aussprache mit einer Gruppe das Zeugnis vom Reich Gottes und das Zeugnis vom Kyrios-Sein Jesu Christi mit allem Freimut, das heißt: er bekennt die ihm aufgetragene Sache ohne Abstriche, ohne Winkelzüge, ohne taktische und diplomatische Erwägungen! Zum Beispiel ob der Wachsoldat - sie wechselten gewiß öfter - seine Worte mißverstehen und ihn daraufhin bei mächtigen Instanzen denunzieren könnte, so daß er Paulus sich seine Lage durch eine entsprechende Aktennotiz noch erheblich verschletern könnte. Sprach nicht in einer solchen schwierigen Lage manches doch für ein vernünftiges Taktieren? Waren Kalkulationen über die Folgen seiner Aussagen in diesem Fall nicht doch am Platz?

Paulus aber ist in einer souveränen Weise durch Jesus Christus befreit, Zeuge zu sein. Er versucht nicht, sich abzuschirmen. Er legt sein Zeugnis vom Reich Gottes und von der Sache Jesu Christi mit allem Freimut ab, obwohl dieses Zeugnis notwendig auch Urteile bis ins Politische hinein, z.B. Urteile über das Reich des Cäsar, einschließt.

Als christliche Gemeinde heute in Ost und West werden wir immer wieder darum beten müssen, Zeugen der Sache Gottes in unseren Tagen mit allem Freimut zu werden, frei zu werden von all den menschlich ja nur allzu verständlichen taktischen und diplomatischen Erwägungen hinsichtlich der Folgen unseres Zeugnisses, frei zu werden von der fatalen Frage, was wir als christliches Zeugnis besonders im politisch-gesellschaftlichen Bereich artikulieren können und was nicht, frei zu werden, um die Sache, die uns aufgetragen ist, glaubwürdig zu bezeugen, nicht im Flüsterton hinter der vorgehaltenen Hand, nicht im geschlossenen Kreis hinter verschlossenen Türen, sondern in der Öffentlichkeit, die auch im kleinsten Raum gegeben sein kann.

Und nun das letzte Wort unseres Textes: "Ungehindert!"

"Paulus aber blieb ganze zwei Jahre in der eigenen Mietwohnung und empfing alle, die zu ihm hineinkamen, verkündend das Reich Gottes und lehrend vom Herrn Jesus Christus mit allem Freimut ungehindert."

Mich haben die Ausführungen von Ernst Haenchen in seinem Kommentar nicht überzeugt, als habe Lukas mit diesem Abschluß den Versuch machen wollen, durch den Hinweis auf dieses frühere Verhalten des Staates gegenüber dem Häftling Paulus in Rom eine tolerante Kirchenpolitik des römischen Staates im Interesse der Gemeinden zu erwirken. Das Wort "Ungehindert" kann hier doch nur als eine Aussage des Glaubens jener frühchristlichen Gruppen verstanden werden, für die Lukas geschrieben hat in dem Sinne, in dem der Verfasser des 2. Timotheusbriefes, auch ein Gefangener, es bezeugt: "Man hat mich sogar wie einen Verbrecher in Fesseln gelegt, aber das Wort Gottes kann nicht in Fesseln gelegt werden."

Natürlich war Paulus in diesen zwei Jahren in seiner Wirksamkeit stark behindert durch Hausarrest und durch die Wache. Der christlichen Gemeinde werden immer wieder von außen Hindernisse in den Weg gestellt. Das ist kein Anlaß zu melodramatischen Klage-liedern, das ist in der Perspektive der biblischen Geschichte sozusagen die normale Situation der Gemeinde in der Welt. Das sollte nicht wehleidig bejammert oder entrüstet an die große Glocke gebracht werden. Dem sollte, gewiß unter Ausschöpfung aller rechtlichen Möglichkeiten, widerstanden werden in der Freiheit derer, die bekennen: "Aber das Wort Gottes kann nicht in Fesseln gelegt werden."

Schlimmer steht es mit einer Kirche, die sich selber Fesseln angelegt und sich selber Hindernisse in den Weg gestellt hat, Hindernisse für die Dynamik ihres Zeugnisses, z.B. durch Bündnisse mit etablierten Mächten der Politik, der Gesellschaft, aber auch der Wirtschaft! Hindernisse durch ihren morphologischen Fundamentalismus und Immobilismus, Hindernisse durch die sterile Art ihrer Predigt in ausgefahrenen Geleisen, Hindernisse durch aufgeblähte Apparaturen, die oft im grotesken Mißverhältnis zur geistlichen Substanz in unsren Gemeinden stehen und anderes mehr! Hier sind wir doch besonders in der Gefahr, zu resignieren im Leiden an einer solchen Kirche.

Auch Gossner hat gelitten an der Staatskirche seiner Zeit und darum viel Arbeit und Liebe in die Schaffung lebendiger Hauskreise investiert. In solchem Leiden sollten wir immer wieder das kleine Wort bedenken: Ungehindert! Ungehindert trotz aller Hindernisse von außen und trotz aller Hindernisse, die sich die Gemeinde selbst in den Weg stellt, ungehindert, weil das Evangelium sich auf seine Weise und auf seinen besonderen Wegen Bahn bricht, z.B. damals nach Abbruch der ökumenischen Tätigkeit des Völkerapostels in einer römischen Mietwohnung durch den gefesselten Paulus in einer Fülle von Einzelgesprächen und Gruppenbegegnungen.

Heute dürfen wir wieder Beispiele erleben für das Werden kleiner christlicher Zellen und für die Wahrheit, daß das Evangelium aus aller babylonischen Gefangenschaft überraschend ausbrechen und seine oft so belasteten Zeugen doch frei machen kann zu dem unscheinbaren Dienst, von dem Lukas hier berichtet und über den intensiv weiter nachzudenken sich wirklich lohnt: "Paulus blieb aber ganze zwei Jahre in der eigenen Mietwohnung und empfing alle, die zu ihm hineinkamen, verkündend das Reich Gottes und lehrend vom Herrn Jesus Christus mit allem Freimut ungehindert."

3.1.74

Auszug aus dem Referat "Wohin und wie leiten wir Gemeinde?"

Templin 16./18.11.1973

1. Wohin leiten wir Gemeinde?

Dies ist mit ein paar grundsätzlichen Formulierungen zu sagen, die immer mit uns gehen und in die jeweilige Situation hinein übersetzt werden müssen.

- Gemeinde hat ihren Lebens- und Wirkungsauftrag von Christus. Biblische Formulierungen dafür: "Gebet hin in alle Welt..."; predigt und lebt Versöhnung; ihr seid Salz der Erde, verliert eure Salzkraft nicht. Gemeinde braucht sich diesen Auftrag nicht selbst zu suchen, aber sie muß ihn leben.
- Gemeinde weiß auch von einem Ziel für sich selbst, für Menschheit und Welt. Sie ist in Verlegenheit, wie sie dieses Ziel beschreiben soll. Sie hat dafür Bilder zur Verfügung, die im NT gebraucht werden, z.B.: Ziel ist die Stadt Gottes auf der Erde; das Mahl an Gottes Tafel; der Bräutigam, der kommt.
- Gemeinde versucht, diese Bilder nach bestem Vermögen für sich selbst und für andere zu deuten. Sie weiß, auch am Ziel steht Christus. Ihr Weg kann also nur so verlaufen, daß sie versucht, dem Christus nachzugehen.
- Dem Christus nach - in seiner Nachfolge - gehen bedeutet: Wir sind A und O, wir müssen nicht alles selbst bestimmen, wir haben Auftrag und Ziel. Aber wir sind doch selbständige mündige Menschen auf unserem Weg. Die Arbeit des Übersetzens und Praktizierens der Botschaft nimmt uns keiner ab.
- Jesus nachgehen heißt, mitten durch das Leben hindurchgehen müssen. Wir haben nicht die Möglichkeit, uns am Rande des Lebens entlangzudrücken. Das bedeutet, für unser Christsein ist unsere Arbeit wichtig, die Menschen, mit denen wir dort und anderswo zusammenleben. Ihre und unsere Fragen sind vom Glauben her zu bedenken.
- Gemeinde hat nur dann Existenzberechtigung, wenn sie für andere Menschen lebt und nicht sich selbst genügt. Die Frage, wer die anderen Menschen konkret sind, ist jeweils neu zu beantworten.
- Gemeinde versucht, die Botschaft durch Wort und Tat weiterzugeben. Dazu muß sie sich ständig theologisch weiterbilden. Es kann sich kein Gemeindeglied leisten, mit der Konfirmandenbildung auszukommen.
- Gemeinde sieht ihren konkreten Standort, ihr Eingebundensein in Zeit und Gesellschaft und nimmt die Fragen und Herausforderungen auf, die sich daraus ergeben.

2. Wie leiten wir Gemeinde?

In dieser Frage greife ich auf Stichpunkte zurück, die aus einem Referat von Günter Krusche (Lückendorf) über Fragen der Leitungstätigkeit stammen.

Folgende Stichpunkte sind zu nennen:

- a) Leiten heißt Ziele setzen
- b) Leiten heißt planen
- c) Leiten heißt aktivieren
- d) Leiten heißt koordinieren
- e) Leiten heißt kritisch prüfen

Zu a): Vom "großen Ziel" ist schon gesprochen worden. Es gibt uns die Richtung an, erspart uns aber nicht, für die tägliche Arbeit Teilziele zu setzen, auf die man hinarbeitet. Hierbei gilt es, v o r a u s s o h a u e n d zu denken, ausgehend von der vorgegebenen Situation.

Frage, die in diesem Zusammenhang beantwortet werden müssen: Für welche Zeiträume ist jeweils zu planen? (Dies ist abhängig von der Situation der Gemeinde und von ihrer Struktur.) Welche Themen sind "dran"?

Mit welchen Gruppen soll vorwiegend gearbeitet werden?

Zu b): Die Planung ist Aufgabe der Leitungsgruppe in der Gemeinde bzw. im Kirchenkreis. Sie sollte mit allen aktiven Gruppen durchgesprochen werden. Die Arbeitsverteilung muß in verbindlicher Absprache geschehen, jeder sollte für sein Teilbereich voll verantwortlich sein.

Zu c): Christen aus der Gemeinde zur Mitarbeit aktivieren ist ständige Aufgabe in einer Gemeinde. Sie darf nicht Sache des Pastors allein bzw. der anderen hauptamtlichen Mitarbeiter sein. Es muß vorher überlegt werden, wozu einzelne aktiviert werden sollen. Dabei ist darauf zu achten, daß es wirklich um eine echte Aufgabenstellung geht, die zeitlich und sachlich sehr begrenzt sein kann. Aktive Gemeindeglieder sind nicht Handlanger der hauptamtlichen.

Zu d): Die Frage der Koordinierung spielt vor allem bei regionaler Arbeit (mehrere Parochien oder ein ganzer Kirchenkreis) eine Rolle. Aber auch in der Einzelgemeinde wäre hier z.B. zu erwägen, ob man in 1 Jahr nicht die Aktivitäten aller Gruppen einem ganz bestimmten Thema zuordnen sollte.

Zu e): Alles, was in der Gemeinde geschieht, muß immer wieder zur Diskussion gestellt werden. Rechenschaftslegen gilt nicht nur im Zusammenhang mit dem Haushaltsplan. In Gemeindeversammlungen, Gemeindetagen, Gemeindewochenenden sollt e regelmäßig über alles wesentliche der Gemeindearbeit berichtet und die Möglichkeit zur Kritik gegeben werden. Vor allem für die Leitungsgruppe ist der Punkt "kritisch prüfen" in regelmäßigen Abständen auf die Tagesordnung zu setzen.

Inge Burkhardt

Die Wahrheit wird euch frei machen

Matthias Claudius erzählt folgende Geschichte:

Ein Ritter hatte drei Freunde. Sie waren durch Unachtsamkeit und zu geringe Wachsamkeit in die Gefangenschaft eines benachbarten Ritters geraten. Nun liegen sie in Turm der fremden Burg. Es ist fast dunkel, nur hoch über ihnen sehen sie den Lichtschein von einem Fenster. (Spielszene):

Wolf: Der Lichtfleck wird schon schwächer, es geht gegen Abend, wieder ein Tag herum.

Dietr.: Ein Tag - oder ein Monat - oder ein Jahr - ich will nicht mehr hinssehen. (hockt sich in eine Ecke)
Es wird nicht anders - wir bleiben im Dunkeln. Das ist doch simles, immer nach dem Licht zu starren, wenn es doch nicht zu erreichen ist.

Hatto: Ich kann nur eins denken. Da oben ist das Licht. Dort oben! Da muß ich hin (zu Wolf) Da sieh, der kleine Vorsprung - und dort das Loch. Da muß man doch hochkommen - es muß doch möglich sein.

Dietr.: Es hat allos keinen Zweck, du brickst den Hals, das ist alles.

Wolf: Es wird dunkel, der Tag ist herum.

Dietr.: Es wird Nacht - und wieder Tag - und wieder Nacht - und Sommer und Winter und alles bleibt dasselbe - wir bleiben gefangen.

Wolf: Wir bleiben nicht gefangen! Joachim läßt uns nicht im Stich.

Dietr.: Joachim? Der wird sein Leben nicht für uns aufs Spiel setzen. Ich kanns ihm nicht verdenken. Er hat uns genug gewarnt - und wir? Haben wir etwa auf ihn gehört - auch nur einer von uns?

Wolf: Joachim ist unser Freund - unser einziger Freund.

Hatto: Wenn wir noch eine Hoffnung haben, dann ist's Joachim.

Dietr.: Eine schwache Hoffnung. Wie soll er uns hier noch helfen. Wir hätten eher auf ihn hören sollen!

Hatto: Er könnte eine Strickleiter herunterlassen - ein Seil wäre auch schon genug - dann könnten wir da oben hinklettern und wären frei. Da oben ... da oben ist es hell ... da wären wir frei.

Wolf: Er müßte uns ein Brecheisen besorgen. Zu dritt könnten wir doch ein Loch durch die Mauer brechen. Wenn es auch schwer wäre, aber einmal können wir schon durch.

Dietr.: Er müßte ... er könnte ... ihr träumt ja alle beide. Und die Zeit vergeht. Wieder ein Tag vorbei - oder ein Monat - oder ein Jahr - und alles bleibt beim alten.

(alle drei hocken sich auf den Boden)

Erzähler: Die Sache geht noch weiter. Der Freund, von dem sie sprachen, der Joachim, hatte sie nämlich wirklich nicht vergessen. Ganz im Gegenteil. Er war ein richtiger Freund. Er war nicht gekränkt oder gar schadenfroh. Sie hatten ja seinen Rat mißachtet. Er wollte sie nun befreien. Und es gelang ihm auch, den Schlüssel vom Turmgefängnis zu bekommen. Sogar den Turnus der Wache hatte er auskundschaften lassen, sodaß jemand den Schlüssel von oben herablassen konnte.

(die Gefangenen stehen wieder auf und starren nach oben)

Wolf: Der Lichtfleck ist heute so hell. Draußen scheint sicher die Sonne.

Hatto: Dort, der dunkle Punkt, das ist ein Vorsprung, da könnte man sich festhalten. Ich will an die Sonne - die Sonne!

Dietr.: Die Sonne? Was ist die Sonne? Ich glaube, wir haben alle nur geträumt - es gibt gar keine Sonne. Es gibt nur diese Mauer hier - und die Eisentür dort - und den blassen Schimmer da oben. Weiter gibt es nichts und weiter braucht ich auch nichts mehr. Ich fühle mich ganz wohl hier. Was ihr nur immer fasselt! Sonne!

(Legt sich auf die Seite)

Hatto: (ohne ihn zu beachten) Da, ein Vorsprung - und ein Loch - aber wie komme ich dort weiter: Ich müßte ... (murmelt vor sich hin)

Wolf: (steht an der Seite) Hier ist ein kleiner Spalt - hätten wir nur ein Breechisen, dann wäre der Stein schnell draußen.

Stimme: (flüstert von weit her) Wolf, Dietrich, Hatto! (einer nach dem anderen hebt den Kopf und lauscht)

Hatto: Da ruft doch jemand - von dort oben.

Stimme: Hört ihr mich?

Hatto: Ja, wer ist da, wer ruft uns?

Stimme: Ich komme von eurem Freund. Er will euch befreien.

Wolf: Von Joachim?

Hatto: Er will uns befreien?

Wolf: Bist du noch da?

Stimme: Ja, neßt auf. Ich lasse euch einen Schlüssel herunter.

Hatto: Ein Seil! Laß ein Seil herunter! Zieh uns hoch zu dir!

Stimme: Das geht nicht! Das Fenster ist zu klein! Paßt auf - ein Schlüssel!

Wolf: Gib uns ein Brecheisen. Wir brechen die Mauer durch!

Stimme: Einen Schlüssel! Schließt auf, die Zeit ist kurz. Paßt auf, er kommt.

(Wolf und Hatto verfolgen mit den Augen einen Punkt, der herabkommt)

Hatto: Ein Strick - ein Seil! Wir halten uns daran fest und steigen hoch. Da oben ist die Sonne - da oben ist es hell.

Wolf: Es hängt etwas dran. Ein Brecheisen. Wir brechen durch die Mauer.

Dietr.: (dreht sich herum) Ihr träumt! Was wollt ihr denn nur? Das gibt es doch alles gar nicht.

(der Schlüssel ist in Augenhöhe gekommen, Wolf reißt ihn ab und betrachtet ihn)

Wolf: Er ist nur kurz - und ziemlich schwach. Aber er ist aus Eisen. Ich breche den Stein heraus (geht zur Seite und beginnt zu arbeiten)

Hatto: Nur ein dünner Strick - kein Seil! Aber vielleicht geht es doch. (versucht, an der Mauer hochzusteigen, Strick reißt, er stürzt) Verflucht - er hält nicht.

Wolf: Ich komme in die Fuge! (stemmt sich, Schlüssel bricht) Abbrechen! Das Ding taugt nichts (Wirft den Schlüssel weg)

Stimme: Beeilt euch! Schließt auf! Die Zeit ist kurz!

Wolf: Ein Brecheisen!

Hatto: Ein Seil!

Stimme: Schließt auf! Die Wache! (verklingt)

Wolf: Er ist fort! Aufschließen sollten wir? Wo ist denn der Schlüssel? Ach, da liegt ja das Ding. Das schließt doch nicht. Das ist doch ganz verbogen. So ein Schwindel! Ein Brecheisen...

Hatto: Das Licht - da oben - das Licht! Eine Strickleiter oder ein Seil brauchte ich.

Dietr.: Was ihr nur wollt. Ich brauche keine Leiter und kein Eisen. Es gibt ja überhaupt nur diese Mauern - und die Eisentür dahinten - und den Lichtschein da eben. Ich brauche keinen Schlüssel. Was ihr nur immer wollt.

Referat auf der Gossner-Mitarbeiterkonferenz 1973
gehalten von Joachim Koppehl, Friedland

Meine eigene Vorgeschichte zu diesem Auftritt in der Mitarbeiterkonferenz, mich über das Thema "Resignation trotz neuer Modelle" reflektierend auszulassen, macht mir selbst deutlich - um mich medizinisch auszudrücken - daß der Bazillus "Resignation trotz neuer Modelle" in mir drinsteckt. Es soll keine Effekthascherei und auch kein taktischer Vorbau zum Auffangen von Kritik sein, wenn ich selbstanalytisch feststelle: Ich rede als ein Betroffener zu Ihnen. Ich habe selbst an neuen Modellen mitgearbeitet und bekenne mich zu ihnen und bin weiterhin bereit, neue Modelle zu probieren. Stichworte hierfür sind: Katechetische Neuorientierung, bruderschaftliche Leitung in Kirchenkreis, Gemeindeseminare und Gemeindeaufbau im weitesten Sinn.

Trotz neuer Modelle habe ich an mir selbst Resignation erfahren und weiß, wie sie krank machen kann. Mir ist das eigentlich erst bewußt geworden, als Bruno Schottstädt mir einen Brief geschrieben hat. Da heißt es: "Wir bitten Dich hiermit, einen Bericht aus der Gemeindearbeit bzw. der Arbeit des Kirchenkreises zu geben und dabei das besondere Augenmerk auf das Verhältnis zu den Nichtchristen zu legen. Wir möchten gern, daß Nichtchristen und Andersdenkenden in unseren Gemeinden Verständnis entgegenkommt, sie Raum finden, sich zu artikulieren und wir unsererseits in rechter Partnerschaft mit ihnen arbeiten."

Ich habe Bruno Schottstädt daraufhin geschrieben:

"Es betrübt mich und das ist wohl auch unsere eigene Not, daß wir den Kommunikationsweg zu den "Nichtchristen" verloren haben. ... Ich habe Deinen Brief zum Gegenstand der Diskussion unserer letzten Teamsitzung gemacht und berichte also von dieser Gruppe her. Wie wurde diskutiert?: "Kontakt zu Nichtchristen haben wir bei Beerdigungen als Zuhörer" - "Versucht man, mit einer Gruppe von Nichtchristen und Christen über ein Arbeitsproblem zu reden, dann bekommen die Nichtchristen den Rat des Kreises auf den Hals" - "In einem Landkirchenkreis ist alles durchsichtig, man kennt sich in den Dörfern zu genau" - "Wo sind gesprächsfähige Nichtchristen, die auf kirchlichem Boden Gespräche mit Christen suchen". -

Ich habe in meinem Brief dann abschließend geschrieben: "Mich bekümmert diese Fehlanzeige, und ich weiß auch wirklich nicht, woher ich Faktenmaterial für einen solchen Beitrag bekommen soll. Bloß klug daherreden, das will ich nicht. Und um zu sagen, bei uns findet im Kirchenkreis in den Gemeinden kein eingeladenes Gespräch zwischen Christen und Nichtchristen und Andersdenkenden statt, dazu brauche ich ja wohl nicht nach Berlin zu fahren. Aber vielleicht kann man gemeinsam ergründen, warum das so ist und was getan werden kann, um gesprächsfähige Gruppen in den Gemeinden aufzubauen. Im Grunde ist das der große Konkurs, und wir sind die Konkursverwalter. Eine missionarische Gemeinde sind wir schon lange nicht mehr, schon gar nicht, wenn man passen muß bei einem solchen Thema: Gespräch mit den Nichtchristen."

Also in diesem Brief ist ja genug Resignation drin. Wie kommt das eigentlich, daß wir trotz neuer Modelle, trotz Aktivitäten, trotz linker Weltbetrachtung anfällig sind für den Bazillus Resignation?

Um das wirklich objektiv zu ergründen, müßte man soziologische Untersuchungen anstellen. Ich erlaube mir den Hinweis, ob man nicht der AST einen Forschungsauftrag geben sollte, an diesem Thema zu arbeiten. Ich kann nur aus meiner begrenzten Sicht und sozusagen in der Selbstanalyse ein paar Gedanken beisteuern, um unser gemeinsames Gespräch einzuleiten.

Ich möchte Ihnen drei Thesen anbieten:

1. These: Resignation trotz neuer Modelle - weil die Arbeit an und mit neuen Modellen das gesellschaftliche Bewußtsein von Kirche nicht zu verändern vermochte.

Ich bin nicht in der Lage, diese These durch soziologische Fakten zu beweisen. Das müßte untersucht werden, wodurch das gesellschaftliche Bewußtsein von Kirche bestimmt ist, welches Bewußtsein die Gesellschaft von Kirche hat, welche Faktoren es erhalten und verhindern, daß es sich verändert. Ich habe lediglich die schmale agrarstrukturierte Erlebnis- und Erfahrungsbasis, die mich vermuten läßt, daß das vorhandene und ausgebildete gesellschaftliche Bewußtsein von Kirche ein entscheidendes Hindernis bei der Entfaltung neuer Modelle darstellt. Es ist natürlich klar, daß die Frage nach dem gesellschaftlichen Bewußtsein von Kirche sofort auch die Frage nach dem gesellschaftlichen Sein von Kirche hervorruft. Das müßte alles bedacht werden. Mir geht es um eine erste Feststellung: Ich mache die Erfahrung, daß neue Modelle unser Dasein nicht so bestimmen, daß eine spürbare Bewußtseinsveränderung von ihnen ausgeht. Das gesellschaftliche Bewußtsein wird vielmehr von den traditionellen kirchlichen Seinsdarstellungen weiterhin bestimmt. Hier liegt ein Grund zur Resignation.

Ich möchte das noch ein bißchen einfacher sagen und zu beschreiben versuchen. Als Gemeindepfarrer erlebe ich täglich, wie ich von Menschen umgeben bin, die scheinbar viel sicherer wissen, was Kirche ist und wie Kirche zu sein hat. Im Grunde genommen sind es noch sehr stabile Jugenderinnerungen volkskirchlicher Prägung. Ich will das nicht negativ abtun, denn unsere Kirche lebt von dem Geld dieser Christen. Und es wäre auch ein Unrecht, die Erwartungen jener Christen als verstaubte museale Fossilien zu bewerten. Man sieht in der Kirche einen Ort und einen Raum, von dem der Mensch Ruhe und Geborgenheit erwartet. Es wäre auch falsch, dem zu unterstellen, daß das so eine Art Weltflucht sei. Das ist alles viel komplizierter und differenzierter. Diese Menschen sind ausgelaugt von gesellschaftlicher Beanspruchung, von Überbeanspruchung. Sie verkraften es nicht mehr, wenn ihnen eine Kirche entgegentritt, die sie mit den Mitteln des Evangeliums und damit mit dem Aufruf, was alles noch für die Welt getan werden muß, zu neuen Aktivitäten mobilisieren will. Und hier werden nun aus der Tradition Erinnerungen wach, daß ja früher kirchliches und gesellschaftliches Bewußtsein fast zusammengingen - zumindest erscheint es so im Rückblick. Es war nicht so anstrengend, zur Kirche zu gehören. Und diese Anstrengung teilt sich so mit, daß viele Christen im Raum der Kirche eben nicht Ruhe und Geborgenheit finden, sondern Anforderungen und Aufforderungen. Und hier stellt sich für mich ein Problem: Wie kann Kirche Ruhe vermitteln, ohne schlafmützig zu wirken? Wie kann sie den innerlich hochgespannten Menschen entspannen, ohne ihm seine Spannkraft zu rauben und einzuschläfern? Wer sich hier wie der Elefant im Porzellanladen bewegt, wird zum Verursacher tödlicher Resignation.

Aber da ist nun noch ein anderer Aspekt. Man wird nicht überschauen können, daß Erwartungen und Vorstellungen von Kirche im außerkirchlichen Bereich bei vielen Menschen so beschrieben werden kann: Was nützt mir denn noch die Kirche, was stellt sie denn dar? Ich will jetzt nicht untersuchen, was es für gute Begründungen für eine solche Meinung und Vorstellung gibt. Es gilt einfach zur Kenntnis zu nehmen, daß sich die Kirche in einer Gesellschaft an der Kirche resignierter Menschen befindet. Und es ist ja nicht nur positiv zu bewerten, daß diese Resignation ausgerechnet dann ein wenig die Ohren spitzt, wenn unser verehrter Bischof des Görlitzer Kirchengebietes hin und wieder eine Sonntagsrede hält. Was bedeutet es also für gesellschaftlich überbeanspruchte Christen, die durch ihre Kirche nicht unbedingt noch mehr beansprucht werden wollen und können, in einer Umwelt zu leben, die von der Kirche zum größten Teil nichts mehr erwartet. Und weil die Umwelt nichts mehr erwartet und damit ihre Resignation gegenüber Kirche bleibt, hat sie auch kein Interesse, Neues hinzuzulernen von dem, was es auch in der Kirche gibt. So pflegt diese Umwelt ihr traditionelles Verständnis von Kirche und baut damit an einem gesellschaftlichen Bewußtsein von Kirche, das negative Rückwirkungen auf die schüchternen Versuche neuer Modelle von Kirche hat.

2. These: Resignation trotz neuer Modelle - weil es an engagierter Begleitung und an kontinuierlicher Weiterführung mangelt.

Ich möchte bei den schüchternen Versuchen neuer Modelle innerhalb der kirchlichen Arbeit wieder anknüpfen. Wer die Gossner-Arbeit kennt und auch die Arbeit anderer Gruppen, der wird nicht bestreiten wollen und in Abrede stellen können, daß man sich nichts einfallen ließe. Daran liegt es offenbar nicht, neue Ideen und Gedanken auszusprechen und Konzepte zu machen. Und es wird auch nicht daran liegen, daß man immer wieder Menschen findet, die sich daran begeistern und solche Gedanken und Ideen aufzunehmen. Und trotzdem fällt es mir schwer, anzugeben, wo wirklich ein Durchbruch erfolgt ist. Aber dieses Urteil will ich nicht verallgemeinern, sondern es durchaus differenziert gelten lassen. Und doch geben nicht nur Beobachtungen, sondern auch lautstarke Artikulationen Anlaß, sich mit jenem Einwand auseinanderzusetzen, daß die neuen Modelle nicht ausreichend abgedeckt sind mit engagierter Begleitung und kontinuierlicher Weiterführung. Um das ein wenig humorvoll zu beschreiben, könnte man folgendes Bild einführen: Die Gossner-Glücke legt ihre Eier, und sie hat natürlich auch einen guten Hahn, so daß die Eier durchaus in Ordnung sind, aber was dann mit den Eiern passiert, ob sie ausgebrütet werden, oder zu Spiegeleiern werden oder woanders reingemischt werden, das steht auf einem anderen Blatt. Und was dann ausgebrütet wird, das sieht gar nicht so schlecht aus, aber wie geht es dann weiter? Wir haben das oft genug gehört, daß sich Gossner als Impulsgeber versteht, und das ist auch nötig. Und um hier die Sache nicht zu vereinseitigen, möchte ich das gleiche auf mich beziehen in der Arbeit unseres Kirchenkreises. Für mobile NATUREN ist das ja etwas Erfreuliches, die eigene Umwelt durch Impulse in Atem zu halten. Nur - und hier wird bei allem Humor und bei aller selbstkritischen Flachserei die Sache ernst - Impulse reichen nicht aus, um Veränderungen herbeizuführen, die auf lange Sicht einen Zustand herbeiführen können, daß man sagen kann: Wir sind einen halben Meter weitergekommen. Als Beispiele mögen

hier zwei Sachbeiträge genannt werden: Katechetische Neuorientierung und Bruderschaftliche Leitung. Von einigen Ausnahmen abgesehen wird an diesen beiden Bereichen deutlich, daß engagierte Begleitung und kontinuierliche Weiterführung Mangelware ist. Und hier liegt nun ein Herd neuer potenziert Resignation. Denn bei allen Modellen und bei aller Experimentierfreudigkeit kommt geradezu gesetzmäßig der Augenblick, wo man sich mit seinem Modell oder mit seinem Experiment in der Talsohle befindet. Das ist durchaus normal - aber wenn das Experiment dann in der Talsohle begraben wird, dann kann man nur noch mit Matth. 12,43 feststellen:

"So ist der Mann am Ende schlimmer dran als am Anfang."

Und nun ist das gewiß nicht nur ein Gossner-Problem, sondern man wird es in geringerer oder größerer Intensität in vielen Kirchenkreisen finden: Engagierte Begleitung und kontinuierliche Weiterführung. Woran liegt es, daß wir hier ein Minus feststellen müssen? Ist es Arbeitsüberlastung? Sicher sind einzelne überfordert, sich für eine ständige Begleitung freizuhalten. Das macht aber deutlich, daß unsere Modelle von personell unterbesetzten Trägergruppen geführt werden. Aber dahinter wird noch ein anderes Problem sichtbar, das zwei Aspekte hat. Einmal habe ich den Eindruck, daß jede Gruppe, die ein Modell verantwortet, unter einem quälenden Erfolgszwang steht. Es liegen Erfahrungen vor, und das hängt mit meiner 1. These wiederum zusammen, daß wenn kurzfristige Erfolge ausbleiben, mehr ins Rutschen kommt als einem Experiment angelastet werden darf. Denn die Modelle sind nicht eingebettet in eine erwartungsoptimistische Umwelt, sondern man hat eher den Eindruck, daß man von einer Zuschauerkulisse umgeben ist, die ihre Pfiffe loswerden will oder abwandert und sich dann selbst bestätigt: Das haben wir ja gleich gesagt, daß das nichts wird.

Erfolgszwang, um sich den nötigen Raum für Modelle zu schaffen, das ist unsere Situation. Andere, die immer so weitermachen, haben den freien Raum scheinbar bis in die Ewigkeit gepachtet. Und der andere Aspekt liegt darin, daß die neuen Modelle mehr oder weniger von oben nach unten entstehen und durchgeführt werden. Sie erwachsen zu wenig aus der Basis und sind darum nicht genug gruppenorientiert. Es ist die alte Geschichte, daß man Veränderungen nicht durch einige wenige Experten durchführen kann, sondern immer nur durch die Betroffenen und mit den Betroffenen. Anders können Lernprozesse nicht in Bewegung gebracht werden. So besteht das negative Resultat immer wieder darin: die Trägergruppen halten nicht durch und werden dann selbst zu Krankheitsherden neuer Resignation.

In diesem Zusammenhang erlaube ich mir, auf ein Buch zu verweisen von Paulo Freire "Pädagogik der Unterdrückten". Obwohl dieses Buch aus der brasilianischen Situation entstanden ist, lohnt es sich an Hand dieses Buches, unsere Situation zu durchdenken. Am Anfang seiner Pädagogik steht ein Schock, die Entdeckung der Kultur des Schweigens. Und er analysiert:

"Die Kultur des Schweigens der lateinamerikanischen Bevölkerung ist immer schon eine Folge der Unterdrückung. Es ist nicht die Apathie der Massen, die zur Herrschaft der Eliten führt, sondern es ist die Herrschaft der Eliten, die die Massen apathisch macht. Die innere Unterwerfung vor der Übermacht der Macht führt dazu, daß die Unterdrückten sich selbst so sehen, wie die Unterdrücker sie sehen, nämlich als 'nichtig', daß alles, was sie erfahren, eine immer neue Bestätigung dieser ihrer Nichtigkeit wird."

"Wo Lehrer, die einer dialogischen Erziehung verpflichtet sind, auf das apathische Schweigen der Lernenden stoßen, da gibt es

nur einen Weg, sagt der Brasilianer: Man muß dieses Schweigen selbst zum ersten Problem, zum ersten Lerngegenstand machen." Ich zitiere diese Passage deshalb, weil ich vermute, daß wir gut beraten wären, die Verbindungslien zu entdecken zwischen der Kultur des Schweigens in einer analphabetischen Gesellschaft und der Resignation in einer veralphabetisierten Gesellschaft unserer couleur.

Ich komme zu einer dritten und letzten These, in der ich bereits Gesagtes aufnehmen will, aber noch einen anderen Akzent setzen möchte.

3. These: Resignation trotz neuer Modelle - weil vielfach durch Verkauf und Ausprobieren neuer Modelle der Mangel und die Kraftlosigkeit theologisch zu denken, zu entwerfen und zu gestalten verschleiert wird.

In einem Rundgespräch mit Theologen habe ich versucht, ein paar Meinungen zu sammeln, worin denn die Ursachen jener 'Resignation - trotz neuer Modelle' bestehen könnten. Und da lautete ein Votum: Die neuen Modelle haben den Mangel, daß sie nicht theologisch tief genug durchdacht sind. Ich kann es mir nicht so einfach machen und eine solche Behauptung vom Tisch fegen. Soweit ich an dem Prozeß des Entwerfens neuer Modelle beteiligt war, kann ich nur sagen, daß man sich gemüht hat, von einem theologischen Grundkonzept zu gestalten. Und doch ist an dieser Rede etwas dran. Jedes Nachdenken über neue Modelle führt unweigerlich in eine tiefe theologische Problematik, und es kommt schon auf die Zusammensetzung einer Gruppe an, ob am Ende mehr verunsichert als aufgebaut wurde. Es bleibt eine offene Frage, ob nicht vieles, was sich als neues Modell präsentiert, 'charismatische Einfälle der Verlegenheit' sind als gewachsene Modelle aus der Kraft theologischen Denkens. Es müßte also dieses im einzelnen nachgeprüft werden, ob nicht auch unsere Modelle in den Kirchenkreisen oder aus der Gossner-Arbeit den Mangel haben, daß sie nicht tief genug theologisch durchdacht sind. Und damit hängt die andere Frage zusammen, ob nicht wir selbst an bestimmten Ecken in unserer theologischen Qualifizierung stehen geblieben und nicht weitergekommen sind. Und auch das ist in einer doppelten Hinsicht zu analysieren: Einerseits, inwieweit uns die kirchenbetriebliche Situation am theologischen Denken hindert und andererseits inwieweit das theologische Angebot attraktiv und herausfordernd genug ist, sich in eine theologische Qualifizierung einzulassen.

Aber ich möchte auf meine These zurückkommen, die ich etwas differenzierter formuliert habe als das erwähnte Votum. Es geht um zwei Punkte: Der Hauptpunkt ist, wieviel Kraft unser theologisches Denken heute noch entbindet. Und der andere Punkt, inwieweit durch das Jagen nach und das Übernehmen von neuen Modellen der Mangel an theologischer Denkarbeit verschleiert wird.

Wenn man sich einmal klar macht, daß enttäuschende Einzelergebnisse, Erfahrungen augenblicklicher Erfolglosigkeit zu allen Zeiten dem einzelnen widerfahren sind, dann wird man daraus nicht ableiten können, daß damit an sich schon erklärt ist, warum viele die Flinte ins Korn werfen und resignieren. Der allzu schnelle Umschlag in Resignation scheint doch heute unter uns damit zusammenzuhängen, daß umfassende theologische Denkmodelle mit einer viele Menschen umfassenden Perspektive immer mehr verblassen. Welche zukunftbestimmenden Kräfte sind noch in unseren theologischen Formeln enthalten, mit denen wir umgehen, die wir interpretieren und

bewußt oder unbewußt als Unterbau unserer christlichen Existenz bei uns tragen? Solche Formeln, die wirklichkeitsbestimmend wurden, hat es ja gegeben, wie Rechtfertigung aus dem Glauben, Nächstenliebe, das Reich Gottes auf Erden und heute für manch einen, Diaspora. Haben wir noch die theologische Kraft, neue Einsichten in Formeln zu verdichten, um mit ihnen zu leben und Wirklichkeit zu gestalten? Es ist nur logisch, wenn neue Modelle ohne theologischen Unterbau bei denen, die sie herstellen und bei denen, die sie ausprobieren am Ende Resignation hervorbringen muß. Sicher kann man auch durch neue Modelle eine zeitlang theologische Substanzlosigkeit verschleiern, aber das Erwachen ist dann um so deprimierender.

Ich breche hier ab, meine These weiter zu beschreiben und überlasse das dem Gespräch.

Am Schluß möchte ich noch einmal auf meine eingangs erwähnten Bedenken eingehen, hier überhaupt etwas zu sagen. Ich habe Verständnis dafür, wenn meine Ausführungen den Grad des Unbefriedigungsverstärken, aber "Resignation" und "Ursachen von Resignation" kann schon von der Sache her nicht befriedigen. Nur sehe ich mich auch nicht in der Lage, ohne dieses gesagt zu haben, in einen Denkprozeß zur Überwindung von Resignation einzutreten. Dazu ist das Gespräch und die Erfahrungsmitteilung anderer notwendig. Ich glaube nicht, daß Resignation dadurch überwunden wird, wenn man sich durch realitätsüberspringende Ideologien und Visionen anreichern läßt. Wir werden uns einzubüßen haben in realitätsgerechte Einschätzungen unserer eigenen Möglichkeiten, wir werden uns einigen können über erreichbare Ziele gemeinsamen Engagements. Wir werden darüberhinaus die Ermahnung, Geduld miteinander und in Umgang mit neuen Modellen füreinander zu haben und den Hinweis, daß der Himmel über uns offen ist, nicht als kaschierte Resignation, sondern als notwendige Ermutigung zu verstehen haben, um auf unserem Weg einen Schritt weiterzukommen.

Liebe Mitarbeiter und Freunde!

Was tut die

Gossner-Mission in der DDR

jetzt?

In unseren letzten Informationsbriefen "Helft mit" haben wir Ihnen mehrere Arbeitsgruppen vorgestellt - Haus "Rehoboth" in Buckow, "Berlin" und "Gemeindedienste". Wir haben Ihnen von uns erzählt. Über unseren "Solidaritätsdienst Vietnam und Algerien" hören Sie regelmäßig. Im folgenden berichten wir aus der Tätigkeit der Arbeitsgruppe "Berufstätige Jugend":

Auf dem Busbahnhof in Luckau stehen viele Werktätige, die von der Arbeit kommen und nach Hause wollen. Suchende Blicke eines 19jährigen jungen ~~es~~ verraten Unsicherheit. Er steht hier das erste Mal und wartet auf den Omnibus nach Dahme. Unsicherheit auch, weil er nicht weiß, was ihn dort erwartet.

Es ist kühl. Noch einmal gehen seine Gedanken zurück und er erinnert sich, wie alles begann:

Der Pastor in der Gemeinde hat in einer Stunde des Jugendkreises eine Einladung vorgelesen und erklärt, daß sich junge berufstätige Christen treffen wollen, um von ihren Erfahrungen, die sie in der Arbeitswelt machen, zu berichten. Im weiteren soll es darum gehen, gemeinsam zu überlegen, wie junge Christen den von Gott gegebenen Auftrag am Arbeitsplatz verwirklichen, die Welt schöpferisch mitzustalten.

Detlef, so heißt unser junger Facharbeiter, runzelte dabei die Stirn. Ihm war nicht wohl bei dem Gedanken, daß die Kirche zu den Problemen junger Arbeiter im Beruf auch etwas zu sagen hätte. Dabei dachte er auch an die letzte Predigt, die ihn befremdete, weil sie an den wirklichen Fragen seines Lebens vorbeigesprochen war. Für den Pastor war alles klar. Er hatte sich Stunde um Stunde in der Vorbereitung zur Predigt mit dem biblischen Text auseinandergesetzt und ihn mit seinen Erfahrungen reflektiert. Aber - diese Erfahrungen waren nicht die des jungen Facharbeiters.

Detlef wurde von der jungen Gemeinde zu einer Wochenendtagung delegiert. Er sollte sehen und hören, was für Gedanken sich die Arbeitsgruppe Berufstätige Jugend gemacht hat. Er sollte erkunden, ob nicht durch eine Zusammenarbeit etwas für die Gemeindearbeit 'herausspringen' könnte.

Detlef wurde aus seinen Gedanken gerissen. Ein junges Mädchen fragte: "Können Sie mir sagen, mit welchem Bus ich nach Dahme fahren muß?" "Aber sicher, sehen Sie, dort scheint er zu kommen!" Alle wollen in den Bus, um mitzukommen.

In Dahme steigen auch sie beide aus. Sie gehen hintereinander die Straße entlang. An einer Kreuzung bleibt Detlef stehen und überlegt, wie es weitergeht. Das Mädchen kommt näher. Sie lächeln sich zu und Detlef fragt: "Ihrem großen Koffer nach zu urteilen, wollen Sie auch zur Tagung, oder?" ...

Am Freitagabend haben sich die Teilnehmer miteinander bekannt gemacht. Heute soll gemeinsam über ein Thema gearbeitet werden. Worüber wird diskutiert? "Was ist der Mensch: Schöpfer oder Rädchen?" Einer von der Leitung der Arbeitstagung holt einen großen Stoß Zeitschriften aus der Tasche, dazu Kleber und Tapetenreste. Wir sollen eine Kollage machen. Unsere Meinung und unsere Situation im Berufs- und Arbeitsleben sollen wir durch ausgerissene und aufgeklebte Bilder zum Ausdruck bringen. Wir sind erstaunt. Fast alle hatten sich auf ein Referat eingestellt.

Bei der Arbeit in kleinen Gruppen kommen alle zu Wort, und jeder kann seine gemachten Erfahrungen einbringen. Bei der Auswertung soll jeder lernen, seine Erfahrungen genauer zu beschreiben und im Zusammenhang zu sehen.

Hier hat Detlef begriffen, daß seine kritische Haltung nicht nur subjektiv zu sehen ist. Er braucht sich nicht zu wundern, daß er bei Kollegen und Vorgesetzten als 'Meckerer' verschrien ist. Detlef lernt, seine Probleme im Zusammenleben mit dem Arbeitskollektiv und dem Betriebsgeschehen zu erklären. Während eines Soziodramas muß er die Rolle seines Meisters spielen. Er versteht mit einem Mal seinen Meister viel besser, weil er merkt, daß auch dieser Probleme hat, die nur durch eine gute Zusammenarbeit zwischen dem Arbeitskollektiv und dem Meister zu lösen sind. Detlef überlegt, zusammen mit den anderen, wie die Probleme gelöst werden können.

Karin - das Mädchen aus dem Bus - berichtet, wie sie im Auftrag der Brigade als Jugendvertreterin ihrer Abteilung in der BGL tätig ist. Andere berichten von ihrer Mitarbeit im Gesundheits- und Arbeitsschutz und in gesellschaftlichen Funktionen des Betriebes. Einige Teilnehmer äußern Bedenken: "Kann man als Christ in gesellschaftlichen Funktionen mitarbeiten?" Karin fragt zurück: Wie hat sich Jesus Christus den Menschen gegenüber verhalten? Hat er sich nur um Kirchentreue gekümmert? Hat er sich mit seinem Wirken gegen die Welt abgegrenzt? Ist nicht im Neuen Testament die Rede davon, daß der Zaun zwischen Kirche und Welt durch Christus abgebrochen worden ist? Karin jedenfalls sieht ihre Aufgabe nicht nur darin, den Kollegen in ihren Konflikten beizustehen und sie zu trösten. Sie will durch ihre Mitarbeit in gesellschaftlichen Funktionen mithelfen, die Arbeits- und Lebensbedingungen ihrer Kollegen weiter zu verbessern. Wir haben noch lange darüber diskutiert ...

Zum Schluß der Tagung wollte Detlef wissen, wie er mit einer Gruppe Kontakt halten kann, die Fragen seines Alltags durchdenkt. Wir sagen ihm, daß wir dieses nur gemeinsam tun können und er uns schreiben müsse, wenn er weiter mitarbeiten will.

Bei der abschließenden Tagungskritik sagt Karin, daß solch eine Arbeit auch in der Gemeinde wichtig sei und man dem Pastor dabei helfen könnte, die Probleme werktätiger Gemeindeglieder aufzunehmen.

Die Arbeitsgruppe "Berufstätige Jugend" ist bereit, kirchlichen Mitarbeitern für die seelsorgerliche Begleitung junger Berufstätiger Material zuzustellen.

Schreiben Sie der Gruppe Ihre Wünsche und helfen Sie durch einen finanziellen Beitrag mit, daß die begonnene Arbeit weitergeführt werden kann.

HELP MIT!

In der Verbundenheit des Dienstes grüßen Sie

Ihre

I. u. M. Richter J. Kiekbusch B. Schottstädt I. Burkhardt E. Roepke

Gossner-Mission in der DDR
Solidaritätsdienste Vietnam-Algerien

1058 Berlin, im April 1973
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50
Kte-Nr.: BSK 6691-16-296
Postscheck Berlin 4408
Ccde-Nr.: 249-181 für Vietnam
249-183 für Algerien

Zu Vietnam

Liebe Freunde,

seit unserem Aufruf im letzten "Helft mit" vom November 1972 hat sich die Lage in Indochina wesentlich verändert. Der Waffenstillstand wurde abgeschlossen, die Entwicklung zum Frieden ist damit ein entscheidendes Stück vorangekommen. Die Bombenangriffe der amerikanischen Luftwaffe sind - wenigstens für Vietnam - eingestellt.

In der DRV ist, zum wiederholten Male, mit dem Wiederaufbau der Wohnstätter, Schulen, Betriebe und Krankenhäuser begonnen worden. Auch das Krankenhaus "Bach-Mai" in Hanoi arbeitet wieder.

Sie erinnern sich, daß wir diesem Klinikum 1971 und 1972 Medikamente, medizinische Instrumente, optische Geräte u.a. zur Verfügung stellen konnten.

Kurz nach unserem Brief vom November 1972 war das Krankenhaus dann schwer beschädigt worden. Ärzte, medizinisches Personal und Patienten sind dabei umgekommen, die medizinische Einrichtung ist zum Teil zerstört worden.

Wir werden unsere Solidaritätsaktion für das Gesundheitswesen der DRV fortführen.

In der ersten drei Monaten d.J. sind uns 13.000,- M zugegangen.

Übermedizinalrat Dr. Landmann hat dafür Tb-Medikamente, Antitikota, Medikamente gegen Haut- und Gefäßkrankheiten, Fotonmaterial (Röntgen) und technische Geräte beschafft und in die DRV versandt. Ferner haben wir die Transportkosten (Luftfracht) für ein wertvolles Import-Impfgerät zur Massenimpfung, dazu Lehrmittel für die Heranbildung von Impfschwestern übernommen.

= Informatives Material über die gegenwärtige Situation in Süd-Vietnam finden Sie in "INFORMATION" - 3+4 1973 - des Ökumenischen Jugenddienstes.

Es kann bei uns angefordert werden. =

Zu Algerien

Liebe Freunde,

im letzten
"Helft mit" haben wir unsere
Aktion für das Krankenhaus
in Frenda, Algerien allgemein
beschrieben.

Heute teilen wir Ihnen
Auszüge aus einem Brief von
Dr. Langer mit.

Unsere Sendungen, auf die
sich Dr. Langer bezieht,
liegen schon etwas zurück,
aber wir wollen Ihnen den
Brief nicht vorenthalten.

Die erste Abrechnung der
Algerienspenden kann
angefordert werden.

Eine Farbdiaserie mit Tonband
"Algerien - von der Kolonie
zum sozialistischen Industrie-
staat" kann bei uns bestellt
werden.

Unterstützen Sie weiterhin
die Arbeit für Algerien.

Wir hoffen, daß Sie auch weiterhin unsere Aktion für Vietnam und Algerien unterstützen und grüßen Sie

Ihre

Dr. Galley

Dr. Landmann

B. Schottstädt

E. Roepke

"Für die Diagnostik vieler Erkrankungen, z.B. der Oberfläche der Leber, der Gallenblase, des Netzes, der Milz und einiger Darm- schlingen ist die Laparoskopie sehr entscheidend. Das uns zur Verfügung gestellte Gerät erweitert ganz entscheidend unser diagnostisches Repertoire und hilft, in zahlreichen Fällen von Bauchwassersucht eine sichere Diagnose zu stellen, die wiederum für eine zielgerichtete Behandlung die wesentliche Voraussetzung ist. In unsere Ambulanz kommen nicht selten Menschen, die an der Bauchwassersucht leiden und bereits von mehreren anderen Ärzten erfolglos behandelt wurden. Meistens handelt es sich um jüngere Kranke. Im Laparoskop sehen wir dann die Ursache für die Wassersammlung im Bauchraum - die Bauchfelltuberkulose. Die unmittelbar eingeleitete antituberkulöse Therapie führt dann bei hinreichend langer Anwendung zur Heilung der Tuberkulose. In einzelnen Fällen haben wir nach einem halben Jahr eine erneute Laparoskopie durchgeführt, wobei sich völlig normale Verhältnisse im Bauchraum ergaben. - Aber auch für die Erkennung anderer Krankheiten ist die Laparoskopie eine unentbehrliche diagnostische Untersuchung.

Medizinische Geräte und Instrumente sind nur eine der notwendigen Voraussetzungen für das Funktionieren eines Krankenhauses. Vor allem aber gehört ein pflegerisch geschultes Personal dazu, welches zumindest solide Grundkenntnisse in der Medizin besitzt. Aus diesem Grunde sind uns die zur Verfügung gestellten Dia-Serien sehr willkommen. Damit konnte die Vermittlung medizinischen Wissens sehr anschaulich gestaltet werden. Auch für die Gesundheitserziehung unserer Patienten sind Dias von unschätzbarem Wert. Es geht vor allem darum, den Tuberkulosekranken die Zusammenhänge ihrer ansteckenden Krankheit zu erläutern. Das Erkennen des Wesens einer ansteckenden Krankheit und die Durchführung von infektionshindernden Maßnahmen trägt bereits in einem großen Umfang zur Verhütung der Tuberkulose bei.

Wir sind den Spendern für die Hilfe sehr dankbar. Sie tragen dazu bei, daß wir unseren Patienten die erforderliche medizinische Hilfe geben können und verwirklichen den völkerverbindenden Gedanken der Solidarität, der im Falle der Unterstützung des Kreiskrankenhauses in Frenda, Algerien einen ganz besonderen Ausdruck gefunden hat."

1058 Berlin, im Februar 1973
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50
Postcheck: Berlin 4408
Bank: BSK 6691-16-296

Liebe Freunde,

in unseren nächsten Studienbriefen - beginnend mit denen, die Sie heute erhalten - wenden wir uns der Gottesfrage zu. Bei vielen Christen entsteht eine Verlegenheit, wenn sie, danach gefragt, bündig Auskunft geben sollen, wer denn Gott ist bzw. was christlicher Glaube meint, wenn er "Gott" sagt. Wir haben als Antwort natürlich die Formulierungen zur Hand, die uns die Dogmatiker früherer Zeiten zum Thema gegeben haben. Hier und da gebrauchen wir sie auch noch. Aber wir wissen gleichzeitig um die begrenzte Aussagekraft fertiger dogmatischer Sätze. Das läßt sie uns nur sehr zögernd nachsagen.

Wir wollen in den folgenden Studienbriefen wieder wie in den 3 vorangegangenen verschiedene Theologen zu Wort kommen lassen, die sich mit der Gottesfrage befaßt haben. Jeder von ihnen setzt eigene Akzente, beleuchtet ganz bestimmte Sachverhalte, so wie das die Verfasser der biblischen Bücher auch schon getan haben. Da, wo es uns für das Verständnis nötig zu sein scheint, werden wir die Ausführungen kommentieren. Den Namen des "Kommentators" finden Sie jeweils am Ende des Studienbriefes.

Zur eigenen Beschäftigung mit dem Arbeitsmaterial geben wir Ihnen mit diesem Anschreiben 4 allgemeine Fragen, die für die ganze Briefgruppe gelten. Spezielle Fragestellungen finden Sie im Anhang zu den einzelnen Briefen.

In der Hoffnung, daß Sie Zeit und Lust zur Nacharbeit haben und Ihnen unsere Briefe etwas nützen, grüßt Sie aus der Dienststelle der Gossner-Mission

Ihre
Inge Tischhäuser

Allgemeine Fragen als Hilfe zur Beschäftigung mit den Studienbriefen:

1. Welche Aussagen im vorliegenden Text sind für Sie hilfreich?
2. Welchen Aussagen können Sie zustimmen?
3. Welche Aussagen erwecken Ihr Unbehagen?
4. Welche Aussagen lehnen Sie ab?

Christen im Dienst sozialistischer Entwicklungsförderung

Thesen von Bruno Schottstädt - vorgetragen in der Arbeitsgruppe "Solidaritätsdienste" der Gossner-Mission in der DDR am 29.11.1972

1. Wer sich im Dienst der sozialistischen Entwicklungsförderung einsetzt, tut es im Bewußtsein, daß der Sozialismus das Zukunftsmodell für Entwicklungsländer ist. Diese Entwicklungsförderung verlangt
 - a) die Kenntnis der sozialistischen Gesellschaftsstruktur im eigenen Land und in allen sozialistischen Staaten.
 - b) Den Zusammenhang von Führung der Gesellschaft und Massen richtig zu begreifen.
 - c) Ein Bewußtsein, daß die Entwicklung zum Sozialismus in einem Entwicklungsland nicht von außen gemacht werden kann.
2. Wenn Christen sich im Dienst sozialistischer Entwicklungsförderung üben und einsetzen, lassen sie ihren christlichen Glauben nicht hinter sich, sie wissen vielmehr, daß von Jesus Christus her der Mensch im Mittelpunkt steht, dem Menschen haben Christen zu dienen und ihm wollen sie dienen, so mit humanistischer Entwicklung. Und der Sozialismus steckt humanistische Ideale.
3. Christen in der sozialistischen Entwicklungsförderung ist in besonderer Weise der Blick für Unterdrückte geschärft worden. Die Herrschaft von Eliten betrachten sie skeptisch. Den Unterdrückten möchten sie helfen, sich zu befreien und Prozesse der Neuordnung im jeweiligen Land einzuleiten. (Beteiligung der Armen an der Macht)
4. In der sozialistischen Entwicklungsförderung spielt die Erziehung eine entscheidende Rolle. Das sozialistische Bildungssystem wird als Hilfe betrachtet. Dieses Bildungssystem muß aber von Menschen in der Entwicklung selbst ergriffen und gestaltet werden. Eine Herrenmentalität darf nicht zum Zuge kommen.
5. Sozialistische Entwicklungsförderung verlangt den Schutz des Friedens. Solange Menschen in schmutzigen Kriegen geopfert werden, ist Entwicklung blockiert. Darum hat sozialistische Entwicklungsförderung dort gute Chancen, wo der Friede gesichert ist.

6. Das spätkapitalistische Weltsystem ist Feind sozialistischer Entwicklungsförderung. Gelder (Kapitalien) großer Firmen und kapitalistischer Staaten in Entwicklungsländern hemmen weithin sozialistische Entwicklung.
7. Der Grundakzent sozialistischer Entwicklung liegt auf der nationalen Ebene. Hier werden Entwicklungsprozesse immer Befreiungsprozesse sein. Darum tun Christen gut, wenn sie Befreiungsorganisationen unterstützen.
8. Sozialistische Entwicklung verlangt Beschränkung bzw. Einstellung des Wettrüstens. Alle Gelder, die nicht in die Rüstung gehen, müssen, können Entwicklung fördern.
9. Christen, die sich in sozialistischer Entwicklungsförderung einsetzen, müssen die Wirtschaftspolitik sozialistischer Staaten kennen und in ihrem Rahmen ihren Einsatz praktizieren.
10. Die entscheidende Seite des Dienstes von Christen in sozialistischer Entwicklungsförderung liegt in der Mithilfe bei der Bewußtseinsbildung im eigenen Land. Wer sich hier für andere im Blick auf Entwicklung mitdenkend übt und dabei die konkreten Möglichkeiten sozialistischer Entwicklung für sich selbst annimmt, tut den besten Dienst. Somit ist sozialistische Entwicklung primär ein Leben, das Menschen gestalten, die immer wieder Sozialisten sein wollen.

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, im November 1972

Göhrener Str. 11

Ruf: 44 40 50

Kto-Nr.: BSK 6691-16-296

Postscheck: Berlin 4408

Liebe Mitarbeiter und Freunde!

Was tut die

• GOSSNER-MISSION in der DDR

jetzt?

"Auf Anfragen von Gemeinden und Kirchenkreisen werden Mitarbeiter des Gemeindedienstes als 'Fremdbegleiter' und Berater bestellt. Sie helfen bei der Situationsanalyse, beim Aufbau von gesellschaftsbezogenen Arbeitsgruppen und der Zielfindung in der Gemeindearbeit. Die Mitarbeiter arbeiten auf verbindliche Absprachen hin und vermitteln Kontakte zwischen Gemeinden mit ähnlicher Problemlage."

Diese Sätze stehen in dem Schriftstück, das die Arbeit der Gruppe "Gemeindedienste" bei der Gossner-Mission in der DDR beschreibt.

Was soll damit gesagt werden?

Es gibt kaum noch Gemeinden bei uns, in denen nach wie vor "alles beim alten" geblieben ist. Die Tatsache, daß sich die Aufgabenstellung für die christliche Gemeinde im Vergleich zu früheren Zeiten geändert hat, daß vieles von unserem Auftrag her neu durchdacht werden muß, daß sich dabei neue und andere Fragen ergeben und daß dies auch Veränderung im Arbeitsstil mit sich bringt, hat sich inzwischen überall herumgesprochen.

Einige Gemeinden und Kirchenkreise sind schon in der Lage, Erfahrungen über vielfältige Versuche, die sie gemacht haben, zu vermitteln. Andere wiederum haben Mühe, den Schritt vom theoretischen Wissen um notwendige Veränderungen zu den praktischen Konsequenzen hin zu gehen. Das kann daran liegen, daß den Verantwortlichen die Zeit, die Kraft und der lange Atem fehlen, die dazu nötig sind - auch die Partner in den Gemeinden. Es kann auch an einer gewissen Rat- und Hilflosigkeit liegen, die daran hindert, seit eh und je befahrene Gleise zu verlassen. Es kann auch sein, daß man sich vor dem Risiko scheut, das mit jeder Veränderung verbunden ist.

Noch andere Gemeinden sagen von sich: "Bei uns ist alles in Ordnung." Sie verwenden viel Energie auf die Lösung der innergemeindlichen Probleme. Einzelne Gemeindeglieder leiden darunter, weil sie sehr deutlich empfinden: so geht es nicht, wir kreisen um uns selbst und unsere Belange.

Wie können wir einen Weg aus diesem Dilemma heraus finden?

So unterschiedlich wie die Situation in den Gemeinden, so unterschiedlich sind auch die Hilfen, die Kirchenkreise und Gemeinden bisher vom Dienst der Begleitung und Beratung erwartet haben.

Was kann ein Begleiter leisten? Wir müssen bei der Beantwortung dieser Frage vorausschicken, daß wir darüber in unserer Arbeitsgruppe im ständigen Gespräch sind und daß man in einem Jahr sicher schon wieder mehr darüber sagen kann als bisher.

Folgendes ist aber jetzt schon deutlich:

Für die Mitarbeiter in Gemeinden und Kirchenkreisen bedeutet es eine Hilfe, daß sie ihre Probleme mit einem Dritten besprechen können, weil sie dadurch gezwungen sind, ihre Situation einem anderen gegenüber möglichst klar darzustellen. Das setzt ein Stück hilfreicher Selbstbesinnung voraus. Da der Begleiter von "außen" kommt, d.h. nicht seit Jahr und Tag in der jeweiligen Gemeindesituation drinsteht, kann er - auf dem Hintergrund seiner Erfahrungen bei anderen Gemeindebesuchen - klarer erkennen, welches die "subjektiven" und welches die "objektiven" Schwierigkeiten in der jeweiligen Arbeit sind. Von daher kann er mit der Gruppe am Ort schneller Lösungsmöglichkeiten finden. Er kann dabei Berichte aus anderen Gemeinden mit ähnlicher Problemlage geben und Kontakte mit diesen Gemeinden vermitteln. Er kann, wo das als notwendig erkannt wird, zu umfassenden Situationsanalysen anleiten und bei ihrer Durchführung mitarbeiten. Mit den "Ortsansässigen" zusammen kann er Arbeitsziele festlegen, dementsprechend Arbeitsschwerpunkte suchen und Konzepte entwerfen. Er kann an der Durchführung der einzelnen Vorhaben teilnehmen und im Laufe der Zeit durch Rückfragen dabei helfen, daß Gemeinden und Kirchenkreise auch verwirklichen, was sie sich vorgenommen haben und Begonnenes nicht im Sande verläuft.

In allem, was er tut, möchte der Begleiter mit den einzelnen Gruppen gemeinsam versuchen, daß christliche Gemeinde den Weg findet, der ihr durch Christus vorgezeichnet ist.

Wir haben uns sagen lassen, daß "Begleitung und Beratung von Gemeinden und Kirchenkreisen" eine gegenwärtig notwendige und sinnvolle Sache sei.

Deshalb bitten wir Sie als unsere Freunde, diese Arbeit durch die Inanspruchnahme unseres Angebotes und durch Ihren finanziellen Beitrag zu unterstützen.

H E L F T M I T !

Wir grüßen Sie in der Verbundenheit des Dienstes

Ihre

I. u. M. Richter

J. Kiekbusch

B. Schottstädt

I. Tischhäuser

Berichtigung: In der Beilage (Algerien), zweiter Abschnitt ZUR SITUATION muß die Jahreszahl im ersten Satz nicht 1953, sondern 1962 heißen.

Gossner-Mission in der DDR
Solidaritätsdienste Vietnam-Algerien

1058 Berlin, im November 1972
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50
Kto-Nr.: BSK 6691-16-296
Postscheck: Berlin 4408
Code-Nr.: 249-181 für Vietnam
249-183 für Algerien

UNSERE ARBEIT FÜR VIETNAM

Im vergangenen Jahr konnten wir die 100.000,-- Mark-Grenze überschreiten, von 1960 an gerechnet. Zur Zeit stehen wir bei 116.455,-- M, die wir für das Gesundheitswesen der Demokratischen Republik Vietnam gesammelt haben.

Neben medizinischen Geräten, Medikamenten und Werkzeugen für das Krankenhaus Bach-Mai in Hanoi haben wir in diesem Jahr ein mikrobiologisches Institut mit einer kompletten Foto-Labor-Ausrüstung unterstützt. Dieses Institut muß viele bis jetzt unbekannte Krankheiten und Erreger erforschen, die von Giftgasen aus chemischen Waffen herrühren.

Wir wollen und dürfen dem Leiden der Menschen unter dem Krieg in Vietnam nicht tatenlos zusehen.

Bei einem Empfang von Mitarbeitern der Gossner-Mission in der DDR bei der Botschaft der DRV (2.11.72) dankte der Botschaftsrat Phan van Kim für die Solidarität von Christen und Kirchen in der DDR. Eine Frucht auch unserer Arbeit:

Die Synode Berlin-Branenburg hat sich in ihrer letzten Tagung (Nov.72) den Bericht eines Ausschusses zu eigen gemacht, in dem es heißt: "Mit besonderer Anteilnahme verfolgen wir die eingeleitete Entwicklung zum Frieden in Indochina. Der Abschluß des Friedensvertrages sollte nicht länger hinausgezögert werden."

Wir können nicht nachlassen in der Hilfe für die Menschen der DRV. Unterstützen Sie bitte weiterhin unsere Arbeit. Informationen und Abrechnungen können Sie jederzeit bei uns anfordern.

UNSERE ARBEIT FÜR ALGERIEN

DIE AKTION

nach außen: Seit Mai 1971 wurden für die Summe von 8.105,56 M beschafft:
1 Laparoskop, Medikamente, Lehrmittel für medizinische Ausbildung (Bildwerfer, Bildserien). Alle Dinge sind auf direktem Wege von hier nach Frenda (Algerien) gegangen und für das dortige Krankenhaus bestimmt. Damit wird die Arbeit einer Ärztegruppe aus der DDR unterstützt. Die Medikamente sind vorwiegend Antibiotika und wertvolle Tb-Medikamente. Die Tuberkulose ist in der Gegend von Frenda weit verbreitet, einschlägige Medikamente sind nicht ausreichend vorhanden. Die Lehrmittel sind Bildserien zu medizinischen Themen, z.B. Organismus des Menschen oder Entstehung und Heilung bestimmter Krankheiten (Tb, Krebs u.a.). Mit Hilfe der Technik ist es möglich, junge Algerier gründlicher und schneller heranzubilden.

nach innen: Um die Verantwortung und Mithilfe unter uns wachzuhalten, bieten wir schriftliche Information an oder kommen zu Gesprächen in Gemeindekreise: Unser Denken muß sich entwickeln!

ZUR SITUATION

Algerien konnte sich 1953 von Frankreich befreien. 130 Jahre lang war Algerien Kolonie. Ein Problem des Landes ist der große Prozentsatz von Analphabeten; gerade sehr viele junge Algerier können nicht lesen und schreiben. Sie müssen aber in die Industrie und auch in das Gesundheitswesen eingegliedert werden. In vielen Krankenhäusern werden Algerier zu medizinischem Hilfspersonal herangebildet. -

Ein weiteres Problem: relativ wenig Krankenhäuser, Ärztemangel, entsprechend dazu viele Kranke, große Entfernung zur nächsten medizinischen Station. Neben anderen ausländischen Ärzten arbeitet in Frenda, südwestlich von Algier, eine Ärztegruppe aus der DDR. Ihre Aufgabe ist: Arbeit im Krankenhaus, Versorgung der Außenstationen (bis 70 km entfernt), medizinische Ausbildung von Algeriern.

UNSERE VERANTWORTUNG

Unsere Aktion soll ein kleiner Beitrag in Richtung Entwicklungsförderung sein. Neben vielen Dienstgruppen, die sich überall auf der Welt engagieren, wollen wir in einem Land, das die gesellschaftliche Revolution hinter sich hat, bei der Entwicklung mittun. Die Probleme der Dritten Welt sind auch die unseren. Es lassen sich Möglichkeiten finden, für nicht versorgte, leidende Menschen da zu sein. Wir wissen, daß wir allein die Unterentwicklung nicht bewältigen werden, aber wir wollen mehr als gar nichts tun.

IHRE MITHILFE

Sie können sich engagieren, indem Sie mitdenken und unsere Arbeit unterstützen. Fordern Sie Informationsmaterial an, fordern Sie uns an, mit Ihnen thematisch zu arbeiten. Unterstützen Sie unser Tun durch einen finanziellen Beitrag. Sind Sie bereit, einmalig, mehrmalig oder kontinuierlich einen Betrag auf unser Algerien-Konto zu überweisen?

Es grüßen Sie

(gez.)

Gallay Landmann Schottstädt Roepke

Warnung vor den Märchen der Erwachsenen
Eine Verteidigungshilfe für alle Kinder

Eine Witwe hatte zwei Töchter, davon war die eine schön und fleißig, die andere häßlich und faul. Sie hatte aber die häßliche und faule, weil sie ihre rechte Tochter war, viel lieber, und die andere mußte alle Arbeit tun und das Aschenputtel im Hause sein...

Liebe Kinder, Ihr habt es längst bemerkt: So beginnt "Frau Holle". Sicher haben Euch Eure Eltern dieses Märchen erzählt, als Ihr noch nicht lesen konntet. Vielleicht habt Ihr sogar im Kindergarten oder in der Schule "Frau Holle" gespielt! Oder habt Ihr dieses Märchen in der Weihnachtszeit im Theater gesehen?

"Frau Holle" ist bei den Erwachsenen sehr beliebt! Habt Ihr Euch schon mal Gedanken darüber gemacht, warum die Erwachsenen unbedingt wollen, daß Ihr dieses Märchen kennen- und liebenlernt?

Ihr Kinder, laßt Euch nicht verführen! Hört nicht auf die, die Euch dieses Märchen von der "Frau Holle" andrehen wollen. Geht nicht ins Theater, wenn "Frau Holle" auf dem Spielplan steht. Oder: wenn Ihr geht, dann pfeift und trampelt tüchtig während der Vorstellung, damit die Erwachsenen zur Besinnung kommen und Euch etwas Besseres anbieten!

Die wollen Euch nicht eine schöne Stunde bereiten, die wollen nur, daß Ihr so fleißig wie die Goldmarie werdet. Die wollen Euch mit der Pechmarie bange machen! Das ist das einzige, was sie können. Mit Angst wollen sie Euch erziehen, weil ihnen nichts besseres einfällt, weil sie keine Phantasie haben! Ihr sollt nicht denken lernen! Ihr sollt arbeiten, ohne viel nachzudenken!

Seht Euch doch diese Jammergestalt von Goldmarie an! Schön und fleißig nennen sie die Erwachsenen. Dabei ist sie doch dumm wie Bohnenstroh! Die ist nicht nur doof, die ist saudumm! Fast könnte man schon wieder Mitleid mit ihr haben: Arbeitet bis sie blutet! Und so etwas bejubeln die Erwachsenen und nennen's Fleiß!

Und dann springt doch dieses blöde Huhn in den Brunnen, um die Spule zu suchen. (Noch dazu, wo sie gar nicht schwimmen kann!) Natürlich verliert sie die Besinnung. So heißt es jedenfalls im Märchen. Aber das ist sehr hochgestapelt, denn man kann nicht verlieren, was man nie besessen hat.

Oder denkt an die Geschichte mit dem Brot! Wer hat denn das Brot in den Ofen geschoben? Wer paßt denn da nicht auf seine Sachen auf? Soll er doch verbranntes Brot essen, damit er's sich für's nächste Mal merkt!

Überhaupt: Die sogenannte Goldmarie hätte sich - wenn sie nicht so dumm wäre - denken können: Ein Brot, das reden kann, muß sich auch selbst aus dem Ofen herausziehen können. Wenn schon Märchenbrot, dann wenigstens richtiges.

Ist es nicht sinnlos, die Äpfel abzuernten, auf einen Haufen zu legen und dann abzuhauen? Noch nicht einmal einen Apfel hat sie gegessen.

Aber damit nicht genug. Blödmarie hat sich durch die Angstmachersgeschichten der Erwachsenen so sehr verunsichern lassen, daß sie beinah vor einer alten Frau davongelaufen wäre. Vielleicht wäre es in diesem Fall sogar besser gewesen, wenn sie tatsächlich geflohen wäre. Aber das konnte sie natürlich nicht mehr, nachdem die andressierten Reizwörter "Arbeit" und "Fleiß" ausgesprochen waren. Im Märchen heißt es, daß sich das Mädchen ein Herz faßte, einwilligte und sich in ihren Dienst begab. Soweit war es also mit dem Mädchen schon gekommen, daß sie sich einbildete, sich freiwillig für Zwangarbeit und Fleiß entschieden zu haben. Wir wollen uns nicht irremachen lassen: Es ist der blanke Hohn!

Jedenfalls war die Alte froh, eine Dumme gefunden zu haben. Von dem Goldregen dürft Ihr Euch nicht blenden lassen. Gönnt es ihr! Wer so blöd ist, der mag einen kleinen Ausgleich bekommen.

Von der sogenannten Pechmarie, liebe Kinder, könnt Ihr dagegen viel lernen. Laßt Euch nicht dadurch abstoßen, daß sie häßlich genannt wird. Erstens kommt es nicht darauf an, wie einer aussieht und zweitens ist das Geschmacksache. Zum Beispiel finde ich vieles, was den Erwachsenen gefällt, schrecklich und vieles, was ihnen nicht gefällt, sehr schön. Laßt Euch also durch die Beurteilung der Erwachsenen nicht beeindrucken. Urteilt selber! Mir gefällt jedenfalls an der sogenannten Pechmarie, daß sie nachdenkt und weiß, was sie will. Sie läßt sich nicht zwingen. Sie entscheidet sich selber. Das Pech, das die Erwachsenen in ihrem Märchen dem zweiten Mädchen zugedacht haben, ist eigentlich ihr eigenes. Dieses zweite Mädchen wird von den Erwachsenen als faul beschimpft, weil es sich nicht alles gefallen läßt und selbst entscheidet, was es tun und was es nicht tun will.

Ihr Kinder, laßt Euch nicht mehr dressieren, versucht lieber, die Erwachsenen zur Vernunft und Phantasie zu erziehen.

(Klaus Gubener)

Thesen und Fragen für das Gespräch
"Erziehung in der Familie"

1

Der Begriff Erziehung kann für die Arbeitsgruppe folgendermaßen eingeengt werden:

Erziehung ist der Versuch der Eltern, die Entwicklung ihrer Kinder nach bestimmten Vorstellungen zu beeinflussen.

Fragen: Weshalb wollen Eltern die Entwicklung ihrer Kinder beeinflussen?

Welche Vorstellung haben Sie von der Zukunft Ihrer Kinder?
Woran könnte Ihre Erziehung scheitern?

2

Mehr als durch eine bewußte Erziehung werden die Kinder durch das Verhalten der Eltern in ihrer Entwicklung beeinflußt.

Fragen: Worin mag die Spannung zwischen Theorie und Praxis der Erziehung ihren Grund haben?

Wie könnte diese Spannung überwunden werden?

3

Die Erziehung zu Fleiß und Gehorsam geschieht nicht im Interesse der Kinder. Fleiß und Gehorsam sind Dressurleistungen, mit deren Hilfe die Kinder ausgenutzt werden.

Fragen: Was spricht für die Erziehung zu Fleiß und Gehorsam?

Wie könnten sich Kinder ohne die beliebten Dressurleistungen behaupten?

Worin sehen Sie den Lebenssinn?

4

Die Erziehung sollte in der lebensnotwendigen Abnabelung ihr Bild haben. Selbständigkeit und die Fähigkeit, aus eigenem Antrieb zu handeln (Autonomie und Initiative), sollten Erziehungsziel sein.

Fragen: Wie könnten oder müßten sich Eltern verhalten, die Erziehung als eine stetige Abnabelung verstehen?

Welche Gefahren könnten auftreten?

5

Angst darf kein Erziehungsmittel mehr sein. Strafe und Belohnung gehören in den Zirkus.

Fragen: Welche Erziehungsmittel bleiben noch?

Wie können wir unsere Phantasie aktivieren?

Wie müßte die Welt aussehen, in der unsere Kinder glücklich sein können?

(Klaus Gubener)

Entwurf

Kollektenplan für offene Gemeinde Berlin

<u>30. September 1972</u>	für Arbeit der Gossner-Mission (allgemein)
<u>28. Oktober 1972</u>	für Arbeit der Gossner-Mission (allgemein)
<u>25. November 1972</u>	für Arbeit der Gossner-Mission (allgemein)
<u>16. Dezember 1972</u>	Vietnam

Kosten für Rüstzeiten und Tagungen in Haus "Rehoboth",
Buckow ab 1.1.1973

Erw. Jugendl. Kinder

1. Rüstzeiten und längere Tagungen pro Tag für Verpflegung u.Unterkunft	9,--	7,50	6,--
2. Für Wochenendbegegnungen pro Tag	10,--	8,50	6,--
3. Für Erholungsgäste (pro Tag u.Person)			
Einzelzimmer	12,--	-	-
Mehrbettzimmer	10,--	-	7,50
4. Übernachtungen ohne Verpflegung	5,--	3,--	3,--

Als Heizungszuschlag werden während der Heizperiode pro Person 0,50 M. berechnet. Für Bettwäsche pro Person 3,-- M.

Für alle Rüsten, Begegnungen etc. werden Anreise- und Abreisetag als ein Tag berechnet.

Wird bei Wochenendbeggegnungen auf das Abendbrot am Sonntag verzichtet, verringert sich der Betrag pro Person um 1,-- M.

Bohnenkaffee kostet pro Tasse 0,50 M. Nachmittagskaffee und Kuchen wird nach Vereinbarung zum Selbstkostenpreis berechnet.

Thesen

1. Die Gemeinde Jesu Christi ist zum Dienst in der Welt bestimmt. Ihr Dienst ist es, sich auf Jesus Christus zu verlassen und von ihm her ohne Schranken der Welt gegenüber zu leben. Von Jesus Christus haben Christen den Auftrag, Salz der Erde zu sein. Sie sind zum Existenzzeugnis bestimmt, die Erde zu salzen - d.h., sich bewußt für andere Menschen (für die Gesellschaft) einzu setzen - zu opfern.
2. Beim Bedenken des Dienstes der Christen in der Gesellschaft steht Jesus Christus im Mittelpunkt, nicht die christliche Gemeinde, nicht die Kirche.
Wenn uns Jesus Christus zur Salzfunktion auffordert, dann muß unsere Funktion (unser Tun) nicht mißverstanden werden. Wir sollen widerspiegeln, was uns in Christus widerfahren ist.
Wenn wir uns als Salz in die Gesellschaft begeben, tun wir es nicht mit unseren guten Gedanken und unseren guten Vorsätzen. Wir sind Gesandte Jesu.
3. Die Salzfunktion der Gemeinde (und die der einzelnen Glieder) macht sich in alltäglichen Lebensfragen bemerkbar. Christen leben den Geist der Dankbarkeit, der Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit und nicht den Geist der Habsucht, des Schwatzens und der Unzucht.
4. Unsere Gesellschaft ist eine sozialistische. Wir sind Glieder dieser Gesellschaft und als solche eingebunden in die Entwicklung derselben. Unsere Salzfunktion hat inmitten von Produktion und Organisation zu geschehen. Wir haben sie uns bewußt zu machen als Dienst für andere.
5. Unsere Salzfunktion schließt das Scheitern mit ein. Wir haben die immer neue Freiheit zum verantwortlichen Experiment im Beruf, in der Familie und in gesellschaftlichen Organisationen.
6. Unsere Salzfunktion in der Gesellschaft setzt Einsichten in die sozialistische Demokratie voraus. Wir haben uns den Prozeß der gesellschaftlichen Entwicklung klar zu machen und können dabei das Selbstverständnis der Partei nicht überspringen. Die Salzfunktion erfordert es, dieses Selbstverständnis mit zu verarbeiten.

7. Wir schulden unserer Gesellschaft die offene, brüderliche Gemeinde.

- 7.1 Wir lassen uns auf politische Aufgaben in der Gesellschaft ein. (Mitarbeit in Parteien, Nationale Front, kommunale Kommissionen und Ausschüsse, Jugendfürsorge, Volksvertreter, Hausgemeinschaft etc.)
- 7.2 Wir besprechen gesellschaftliche Fragen in unseren Gemeindeversammlungen. (Unser Christsein im sozialistischen Handel, in der LPG, unsere Mitverantwortung in der Schule)
- 7.3 Wir gestalten neu Gottesdienste und berichten in den Gottesdiensten von unserem Zeugnis in der Welt. Je konkreter unser Zeugnis, desto lebendiger wird unser Gottesdienst.
- 7.4 Wir verändern das Verhältnis Pfarrer/Laien mit Hilfe sachbezogener Arbeiten. Unsere sachbezogenen Arbeiten werden im Engagement im gesellschaftlichen Bereich deutlich, aber auch in Versammlungen der Gemeinde, die wir von bestimmten gesellschaftsbezogenen Themen her gestalten.
- 7.5 Wir praktizieren Ökumene am Ort, d.h., wir treiben keine konfessionelle Abgrenzung, sondern mühlen uns um die Gemeinschaft mit Freikirchen und katholischer Kirche.
- 7.6 Wir sind bemüht um gute Zusammenarbeit mit Nichtchristen, die wir auch immer wieder zu unseren Versammlungen einladen. Nichtchristen sind nicht nur Gesprächspartner am Arbeitsplatz, sondern können es auch in der Gemeinde sein.
- 7.7 Wir kümmern uns um Geschädigte und Schwache, um solche, die in Beruf, Familie und Gesellschaft nicht zurechtkommen, die den Sinn des Lebens verloren haben, die körperlich elend und geistig behindert sind.
- 7.8 Wir üben immer wieder neu das Gebet für die Welt. Unsere Beten setzt Information voraus. So wie wir uns im Dienst für andere engagieren, sollen wir uns im Gebet vor Gott gleichzeitig bemühen.

27.7.72 - Scho/Sc

Liebe Freunde,

alle Mitarbeiter und Freunde der Gossner-Mission in der DDR im Westen der Kirchenprovinz Sachsen möchten wir hiermit sehr herzlich zu einem Treffen am

Samstag, dem 7.10.72

von 10.00 Uhr bis 15.00 Uhr nach Magdeburg, Gemeindehaus St. Ambrosius, Halberstädter Str. 132 einladen.
Die Tagesordnung für unser Gespräch:

1. Biblische Besinnung (Fleischhack)
2. Schottstädt: Was bedeutet die Arbeit der Gossner-Mission in der DDR für die Kirchen in der DDR heute?
3. Tischhäuser: Möglichkeiten der Begleitung von Gemeinden und Kirchenkreisen.

Wir möchten mit Ihnen ein offenes Gespräch über unsere derzeitigen Tätigkeiten führen und hoffen sehr, daß Sie Zeit finden, an unserer Zusammenkunft teilzunehmen. Ohne eine Verbindung mit Gemeinden und einzelnen Gemeindegliedern ist unsere Arbeit überhaupt nicht möglich.

Darum nutzen Sie die Chance und lassen Sie uns gemeinsam fragen, wie Kirche Jesu Christi in der Gegenwart gestaltet werden soll. Lassen Sie uns fragen nach dem Inhalt der Verkündigung und nach dem Zeugnis der einzelnen Glieder in der Welt

In der Hoffnung, daß Sie den Anmeldezettel zu dem Gespräch ausgefüllt an uns zurückschicken und gern nach Magdeburg kommen, sind wir mit guten Wünschen und freundlichen Grüßen

Ihre

gez. Fleischhack gez. Tischhäuser gez. Schottstädt

Anmeldezettel

Hiermit melde ich mich für das Gespräch am 7.10.72 in Magdeburg an.

Name: Anschrift:

Ich nehme teil / nicht teil

Nichtzutreffendes bitte streichen!

Liebe Mitarbeiter und Freunde!

Was tut die

• GOSSNER-MISSION in der DDR

jetzt?

In unserem letzten Brief vom April d.Js. haben wir Ihnen eine Antwort auf die obige Frage gegeben und Ihnen aus unserer Arbeit in Buckow/Märk. Schweiz berichtet. Heute sollen Sie eine zweite Antwort bekommen.

Wie Sie durch die kirchliche Presse wissen, fragt heute die Kirche stärker als früher nach der rechten Verkündigung des Evangeliums in unserer Gesellschaft. Diese Frage wurde zwar vor Jahren auch schon immer gestellt, aber die Gesellschaft, in der wir leben, wurde noch nicht so konkret ins Auge gefaßt. Heute ist es klar: wir müssen das Zeugnis Jesu Christi inmitten unserer gesellschaftlichen Verhältnisse leben.

In der Arbeit der Gossner-Mission in der DDR haben wir das schon sehr lange betont und erklärt: es gibt keine Erneuerung der Gemeinde ohne gesellschaftsbezogenes Leben und Denken. Wir sollten uns an den harten Fragen unseres Lebens nicht vorbeidrücken, sondern alle Fragen offen miteinander besprechen, weil wir dabei Neues für unseren aufgetragenen Dienst lernen und uns selbst verändern.

Im Gespräch mit Weggenossen wollten wir erfahren, wozu und womit wir helfen können - z.B. in der Qualifizierung der Gemeindeglieder und beim Entstehen bruderschaftlicher Gemeinden. So haben wir in Berlin in zwei Winterhalbjahren an mehreren Abenden bedacht, was heute alles zu einer offenen ökumenischen Gemeinde dazugehört und welche praktischen Fragen in der Gemeinde anzugehen sind. Wir haben begonnen, unser Selbstverständnis zu formulieren und sind dabei, in Gemeindeabenden, Seminaren und in Gottesdiensten herauszufinden, welche Themen für uns die brennendsten bleiben. Uns ist klar, daß immer wieder ein Themenkatalog verfaßt werden muß. Dieser ist sehr bald

zu überprüfen und evtl. zu verändern. Und Arbeitspläne werden gebraucht. Ein jedes Glied der Leitung muß den Arbeitsplan bejahen können. Wir meinen, daß jede Kirchengemeinde sich im Gespräch über ihr Selbstverständnis mit einem Themenkatalog und einem Arbeitsplan ausrüsten sollte.

Was steht nun in den ersten Sätzen zum Selbstverständnis der offenen Gemeinde?

"Die offene Gemeinde orientiert sich am Versöhnungsdienst Jesu Christi für die Welt. Im Geiste Jesu rüstet sich die Gemeinde für den Dienst in der Welt zu. Wort und Geist Jesu Christi sind die entscheidenden Bezugspunkte bei der Auferbauung der Gemeinde."

An Hand biblischer Leitbilder wie "Salz der Erde", "wanderndes Gottesvolk" und "Leib Christi" möchte die offene Gemeinde eine neue Ausrichtung in unseren Tagen versuchen. Und dann heißt es: "Auf Grund des Dienst- und Gemeindeverständnisses lassen sich die Glieder der offenen Gemeinde auf praktische politische Aufgaben in der Gesellschaft ein, besprechen sie in der Versammlung gesellschaftliche Fragen, gestalten sie den Gottesdienst, verändert sich das Verhältnis Laien / Theologen zu Gunsten sachbezogener Tätigkeiten, ist eine Zusammenarbeit mit Gliedern der verschiedenen traditionellen Konfessionen möglich, versucht sie die Unterweisung der Kinder im Glauben in Gestalt von Unterrichtsgemeinschaften, arbeiten die Glieder der offenen Gemeinde mit Nichtchristen zusammen und werden Nichtchristen in die Versammlungen eingeladen, übt sich die Gemeinde im gemeinsamen Hören, Handeln, Beten, kümmert sich die offene Gemeinde um Schwache, Geschädigte und Benachteiligte in der Gesellschaft."

Was steht im Arbeitsplan? Da lesen wir etwas über Gottesdienste, die von Gruppen vorbereitet und unter Leitung von Gruppen durchgeführt werden. Arbeitskreise, Hauskreise und Studiengruppen werden beschrieben. Und in einer Anlage zu diesem Arbeitsplan finden wir den Themenplan. Keine Veranstaltung mehr ohne ein gezieltes Thema! Das ist ein Motto unserer offenen Gemeinde in Berlin. Welche Themen werden verhandelt?

Ein Kreis arbeitet schon lange an der Frage der Sexualerziehung - ein Thema, das sehr interessiert. Viele Gemeindeglieder möchten in der Sexualerziehung eine Hilfe haben. Unsere Gruppe wird bald Material auf den Tisch legen.

Einen anderen Kreis beschäftigt das Thema "Erziehung". Wie helfen wir uns zu einer neuen Selbsterziehung? Können wir überhaupt noch umlernen und sind wir nicht nur bereit, mit den Kindern zu lernen, aber nicht so sehr von ihnen? Was haben uns Kinder zu lehren?

Ein dritter Kreis - bestehend aus Ärzten, Schwestern und weiteren Mitarbeitern im Gesundheitswesen - hat mehrmals über die "Bedeutung des Glaubens für Ärzte und Schwestern im Umgang mit Patienten" gesprochen und dabei in ganz besonderer Weise auf den einzelnen Menschen verwiesen, dem Beachtung geschenkt werden muß - gerade, wenn er krank ist!

Wer aber hat Zeit und wer ist zugerüstet für solchen Dienst? Wer hat gelernt, die Fragen kranker Menschen wirklich zu hören und zu beantworten?

Alles fertige Reden ist nicht mehr möglich. Das Woher und Wohin unseres Lebens steht zur Debatte. Wie kann es in Bescheidenheit bezeugt werden?

Es wäre zu dem Versuch unserer offenen Gemeinde noch viel mehr zu erzählen - von den thematisch gestalteten Gottesdiensten, von den Gemeindeabenden mit Podiumsdiskussionen und von Rüstzeiten, die durchgeführt wurden. Wir sind bereit, zu Ihnen zu kommen und Ihnen zu berichten, denn nur im Gespräch können wir gemeinsam weiterkommen. Schreiben Sie uns darum bitte.

Sie möchten als unsere Freunde verstehen, daß wir unsere Einsichten nicht für uns allein behalten wollen.

Wir möchten sie Ihnen mitteilen. Sie möchten aber auch verstehen, daß wir Ihre Hilfe brauchen, Ihre kritische Meinung, Ihr Mittragen, Ihre Weggenossenschaft, und wenn es geht, auch Ihren finanziellen Beistand.

H E L F T M I T !

Wir grüßen Sie in der Verbundenheit des Dienstes

Ihre

I.u.M. Richter J.Kiekbusch B.Schottstädt I.Tischhäuser

Der Gemeindedienst der Gossner-Mission
in der DDR bietet an:

1. Studienmaterial

Der Gottesdienst der Gemeinde
Gruppendienste der Kirche
Bruderschaftliche Leitung des Kirchenkreises
Katechetische Neuorientierung (4. erweiterte Auflage)
Erziehung zur Gesellschaft (Ruhlsdorfer Gemeindeprotokoll)
Was ist die christliche Botschaft? (Studienbrief)
Was heißt Mission? (Studienbrief)
Befreiendes Gedächtnis Jesu (Studienbrief)
Christliche Gemeinde als Salz der Gesellschaft (Thesen)
Die Bedeutung des Glaubens für Ärzte und Schwestern
im Umgang mit Patienten (Thesen)

2. Vortragsdienste in Gemeinden

Neue Maßstäbe in der sexuellen Erziehung
Wie reden wir vom Glauben hier mit unseren Kindern?
Schwerpunkte ökumenischer Arbeit heute (Mission,
Erziehung, Rassenfrage)
Der kranke Mensch - können wir helfen?
Erziehung zu neuem Feiern
Die Rolle der Frau in der heutigen Gesellschaft

3. Tonbildserien

Wer hört, daß Sizilien schreit?
Riesi - eine Gruppe in einer Stadt
Vietnam - Bilder der Lebensfreude und des Grauens
Im Lande der Mitternachtssonne - Christen zwischen
Tradition und moderner Gesellschaft Finlands
Algerien - von der Kolonie zum sozialistischen
Industriestaat

Ein ausführliches Verzeichnis 1972 über unser Angebot
für Gemeindedienste können Sie in unserer Dienststelle
anfordern.

Schreiben Sie uns Ihre Wünsche. Mitarbeiter unserer
Dienststelle sind auch bereit, in Ihre Gemeinde
und in Ihren Kirchenkreis zu besonderen Veranstaltungen
zu kommen.

Anfragen und Bestellungen bitte an die Gossner-Mission
in der DDR, 1058 Berlin, Göhrener Straße 11.

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, im Juni 1972
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50
Postscheck: Berlin 4408
Bank: BSK 6691-16-296

V I E T N A M - B R I E F

Liebe Freunde,

schon vor Wochen hatten wir vereinbart, Ihnen wieder einen Brief zu unserem gemeinsamen Engagement für Vietnam zu schreiben. Wir, das sind 7 Leute, die seit einiger Zeit die Arbeitsgruppe "Solidaritätsdienste Vietnam - Algerien" der Gossner-Mission in der DDR bilden. Wir wollen versuchen, Sie erstens durch Briefe und Bereitstellung von Arbeitsmaterial zu informieren und zweitens das uns von Ihnen zur Verfügung gestellte Geld möglichst sinnvoll und rasch zu verwenden.

Was mit Ihrem Geld seit der letzten Abrechnung geschehen ist, ersehen Sie aus der beigefügten Aufstellung.

Wir haben nun vor, soweit es Ihre und unsere Kräfte erlauben, diese Arbeit der Gossner-Mission in der DDR neu zu durchdenken, uns weitere Initiativen einfallen zu lassen, unsere Sammlungen neu zu profilieren und nach Möglichkeit zu erweitern. Eine zunächst für dieses Jahr von uns vorgeschlagene und vom Kuratorium der Gossner-Mission in der DDR genehmigte Neuerung sieht vor, entsprechend einer Anregung aus der Ökumene, auch bei dieser Sammlung 25 % des eingehenden Geldes zur "Bewußtseinsbildung" zu verwenden: damit unter uns kräftige Solidarität entsteht, müssen wir viele Vorträge und Gespräche in Gemeinden organisieren. Dazu aber mag in einem nächsten Brief mehr gesagt werden.

Als vor Wochen zum ersten Mal über diesen Brief gesprochen wurde, geschah in Vietnam noch kaum Neues, nur immer wieder das alte, daß die USA ihren Krieg führten, mit der unausweichlichen Tendenz, ein kleines Land in eine Wüste zu verwandeln und ein kleines Volk auszurotten. Die USA hatten den Widerstand Vietnams nicht brechen können, doch die Verwüstung und das Morden gingen weiter.

In dieser Phase des Krieges hatten wir Sie bitten wollen, mit uns zu überlegen, wie man dem Stumpfwerden angesichts der sich ständig wiederholenden Meldungen von Grausamkeiten, wie man der Relativierung und Einordnung dieses Krieges neben andere Ereignisse und Kriege, wie man der Müdigkeit und Resignation im Engagement begegnen könnte. Es bleibt zu meditieren, was für uns Solidarität bedeutet... sie ist eine Form der Liebe, sie kommt nicht ohne Gefühle aus, das Gefühl der Verbundenheit mit den Opfern und Kämpfern um Befreiung, das Gefühl des Abscheus vor den Grausamkeiten. Aber Gefühle reichen nicht aus, nüchterne Überlegungen, Verantwortung und Ausdauer gehören hinzu.

Die USA hatten sich schon länger bemüht, den Krieg zu verändern - nicht das Ziel und nicht die Intensität, nur: es sollten nicht mehr Amerikaner sein, die in Vietnam sterben. So erfand ihr Präsident die Vietnamisierung, eine Kriegsart, bei der die USA ihre modernste Technik, andere aber ihr Leben einsetzen sollen. Amerikanische Christen sagen dazu: "Vietnamisierung ist eine rassistische Politik, denn sie zwingt Asiaten, unsere Stellvertreter-Armee zu sein, an unserer Stelle für unsere vorgeblichen Interessen zu sterben. Das ist unmoralisch und verwerflich" (Konferenz amerikanischer Kirchenführer in Cansas City, Januar 1972).

Inzwischen hat sich die Vietnamisierung aber als eine nicht nur zynische, sondern noch gefährlichere Variante des Krieges zu erkennen gegeben. Weil kein Vietnamese, auch kein Soldat der Südvietnamesischen Regierung, gern für die Amerikaner kämpfen und sterben will, wird der Krieg durch verstärkte Bombardierung der Demokratischen Republik Vietnam und die Verminung ihrer Häfen ausgeweitet. Man muß sich einmal vorstellen: In den vergangenen 7 Jahren sind durchschnittlich 53,5 kg Bomben pro Sekunde auf Indochina abgeworfen worden, umgerechnet sind das 256 kg pro Kopf der Bevölkerung sowie 128 kg pro Hektar Boden Indochinas.

Wieweit will die amerikanische Regierung eigentlich noch gehen?

Angesichts der schrecklichen Logik, mit der das abläuft, und der Ausmaße an Zerstörungen, werden Sie sich vermutlich auch fragen, ob unser Denken, Fühlen und Tun angemessen ist.

Die 116.455,25 M, die von der Gossner-Mission in der DDR im Laufe von 12 Jahren gesammelt und in medizinische Hilfe für die Demokratische Republik Vietnam umgesetzt worden sind, erscheinen uns vielleicht als eine ganz stattliche Summe. Aber angesichts der zerstörten Städte und Dörfer, mit ihren vielen Tausenden von Toten und Verletzten, der zerbombten Krankenhäuser und Ambulanzen, ist diese Summe sehr klein.

Wir möchten Ihnen danken, daß Sie bisher dabeigeblieben sind, und Ihnen Mut machen, durchzuhalten. Wahrscheinlich gehört das zur Solidarität, daß sie uns wenig oder keine Befriedigung über das Geleistete gibt, daß sie unsere Kraft kostet, ohne daß wir gleich Erfolge sehen.

Aber sollten nicht Jesu Nachfolger dazu bereit sein?

gez. Roepke

gez. Dr. Galley

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, im Juni 1972
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50
Postscheck: Berlin 44 08
Bank: BSK 6691-16-296

Liebe Freunde,

im folgenden unsere 6. Abrechnung im Rahmen
unseres Vietnam-Solidaritätsdienstes.

Zunächst eine Korrektur:

Wir hatten in unserer Abrechnung Dezember 1970 für den
Zeitraum 1962-1969 die Zahl 76.158,77 M genannt. Vergessen
wurde dabei die 1. Überweisung von 1960 von 10.178,24 M,
das sind bis 1969 86.337,01 M. Im Zeitraum 1969/1970 waren
es 15.759,68.

In den Jahren 1971 und 1972 haben wir

14.358,56 M

Herrn Obermedizinalrat Dr. Landmann für die Beschaffung von
medizinischen Geräten, Medikamenten, Transportkosten, wissen-
schaftlichen Büchern etc. überwiesen.

Wie folgt setzen sich die Ausgaben zusammen:

I. für das Herzzentrum (Krankenhaus Bach Mai) in Hanoi

Registrierpapier	149,10 M
Medikamente	434,55 M
Instrumente + Führungssonden	3.689,45 M
Transportkosten	712,80 M
Werkzeug	122,85 M
Optische Geräte	206,30 M
Laborgeräte	1.475,23 M
Verpackung + Lagergebühr	348,83 M
Wissenschaftliche Bücher	<u>727,10 M</u>
	7.866,21 M

II. für das Mikrobiologische Institut Hanoi

eine komplette Fotoausrüstung	4.834,75 M
Transportkosten für Laborgeräte	138,30 M
Fotomaterial	336,50 M
Planimeter	<u>260,-- M</u>
	5.569,55 M

III. für das TbK-Institut Hanoi

Medikamente	922,80 M
	<u>14.358,56 M</u>

b.w.

Wenn wir unsere Vietnam-Spendenaktion seit der ersten Überweisung von 1960 an überschauen, sind von uns insgesamt

116.455,25 M

gesammelt und in Form von Medikamenten und medizinischen Geräten dem Gesundheitswesen der DRV zugeführt worden.

Wir möchten Ihnen allen danken, daß Sie sich an dieser Aktion beteiligt haben, und wir hoffen, daß wir auch in Zukunft gemeinsam den Menschen in Vietnam helfen können.

In der Verbundenheit des Dienstes grüßen wir Sie

Ihre

gez. E. Röepke

gez. B. Schottstädt

SOZIALISMUS BEI KARL BARTH

1. Karl Barth war Sozialist.
 2. Die Theologie Karl Barths hat ihren Sitz im Leben in seiner sozialistischen Aktivität.
 3. Barths Wendung zur Theologie sucht den organischen Zusammenhang zwischen Bibel und Zeitung, der neuen Welt und der zusammenbrechenden bürgerlichen Gesellschaft.
 4. Die sachliche Substanz dieser Wendung ist die Konstruktion eines Begriffes von "Gott".
-
1. Karl Barth war Sozialist. Er ist zweimal der sozialdemokratische Partei beigetreten, beidemal in Augenblicken, in denen Parteimitgliedschaft etwas kostete. Zum erstenmal Ende 1915 in die schweizerische sozialistische Partei, d.h. in die Sozialdemokratie, als sie noch radikal war, vor ihrem Auseinanderfall in einen kommunistischen und einen revisionistischen Flügel. Der Zweck: Seine bis dahin nur religiös-soziale Kritik am Verlust sozialistischer Radikalität, der z.B. in der Frage des Verhältnisses der Partei zur Landesverteidigung und zum Militärwesen seit dem 4. August 1914 offenbar war, wollte er jetzt solidarisch, aber auch politisch effektiv innerhalb der Partei vertreten. Das zweitemal 1932 in die deutsche SPD, als der Sieg der Nationalsozialisten erkennbar wurde. Barth hat seine Parteimitgliedschaft gegen die Empfehlung der Parteispitze im Januar 1933 behauptet, die der beamteten Parteiprominenz den Austritt aus der SPD empfohlen hatte. Tillich folgte diesem Rat mit dem Bemerk, der Sozialismus trete nun in eine Phase, in der seine Daseinsgestalt sich wandle, der Form der Partei nicht mehr bedürfe. Barth verteidigte seine Zugehörigkeit damit, daß Sozialismus für ihn keine ideologische, sondern eine politisch-praktische, d.h. konkrete Aufgabe sei. Er verstand seinen Sozialismus im Gegensatz zu Tillich als Praxis, nicht als gesellschaftlich-religiöse Theorie. Kurz danach verlangte Reichsminister Rust von Barth, daß er keine "Zellenbildung" betreibe, womit er bewies, daß ihm die Barthsche Praxis bekannt war. Barth hat Rust gegenüber ausdrücklich seine Parteizugehörigkeit als Integral seiner gesamten Tätigkeit dargestellt, und seine Entlassung ist - was bisher nie genügend betont wurde - nicht nur Ergebnis seiner Eidesverweigerung (auf der er gar nicht grundsätzlich bestand), sondern Ergebnis seiner sozialistischen Renitenz.

Sein Verhältnis zum Nationalsozialismus, das uns in der Regel nur als von Kirchenkampf motiviert erscheint, ist in Wahrheit politisch diktierend. Er hat 1932 in beispielloser Radikalität in den Fall Dehn dergestalt eingriffen, daß er ihn aus einem rein hochschulpolitischen Handel zu einem megelrecht politischen Thema machte. Er stelle sich im Morgenblatt dem Frankfurter Zeitung vom 15. Februar 1932 unter der Überschrift "Warum führt man den Kampf nicht auf der ganzen Linie?" selbst in die gegen Dehn gerichtete Schußlinie und verschärfte die Auseinandersetzung dadurch, daß er aus einer Hitlerrede zitierte. So vertiefte er den Einzelfall auf das Thema Gesellschaft und Nationalsozialismus.

Sofort nach seiner Ausweisung aus Deutschland entfaltete er seine, z.T. in der "Schweizer Stimme" dokumentierte antinazistische Aktivität, die ihm in mehreren Fällen schweizerische Publikationsverbote eintrug. Und er arbeitete gegen Ende des Krieges aktiv in der Schweizerischen Sektion des Moskauer Komitees Freies Deutschland mit. Die Dokumentation dieser Zusammenarbeit steht noch aus. Barth hat schon vor dem Zusammenbruch in Briefen nach Deutschland intensiv darauf aufmerksam gemacht und für den Beitritt geworben. Er hat in Basel mit dem kommunistischen Führern des Komitees, Teubner, Goldhammer, Fuhrmann, Wolfgang Langhoff, Dr. Karl Mode u.a. eng zusammengearbeitet. Seine Mitarbeiterin Ch. v. Kirschbaum wurde als Vertreterin der BK-Gruppe in dieses Komitee delegiert. Da die Existenz einer BK-Gruppe, die diese Delegation hätte vornehmen können, sich bisher nicht nachweisen lässt und von vornherein unglaublich ist, gewinnt diese Tatsache ein besonderes Interesse. Es handelt sich offensichtlich um eine von Barth und Ch.v.K. vorgenommene Selbstdelegation stellvertretend für die BK. Daran lassen sich womöglich Barthsche Vorstellungen für die Zukunft erkennen. Das Komitee arbeitete ja für die Zeit nach dem Zusammenbruch in Deutschland, und es wäre denkbar, daß Barth ernsthaft der Meinung gewesen ist, daß die BK mit Sitz und Stimme in diesem kommunistisch gelenkten Volksfront-Gremium hätte Platz haben sollen. Für sein Verständnis der politischen Funktion der christlichen Gemeinde wäre das hoch interessant. Wir kommen darauf noch zurück.

So gesehen haben auch Barths berühmt-berüchtigte Stellungnahmen zum osteuropäischen Kommunismus einen politischen Aspekt: den des Barth-schen Sozialismus. Barth war kein Neutralist, weder was die Kirche, die er "zwischen Ost und West" stellen wollte, noch, was Staat und Gesellschaft betrifft. Sein Nein zum sowjetischen Imperialismus war gleichbedeutend mit seinem Ja zu einem radikalen, "mehr als leninistischen", also linksradikalen Sozialismus.

2. Die Theologie Karl Barths hat ihren Sitz im Leben in seiner sozialistischen Aktivität

Barths Sozialismus, wie immer er ideologisch näher zu bestimmen sein wird, war sozialistische Praxis. Ich bin z.Zt. damit beschäftigt, den Nachlaß sozialistischer Reden K. Barths zu entziffern und für die Veröffentlichung vorzubereiten. Er erlaubt, was man aus dem schon Publizierten auch ohnedies hätte entnehmen können, eine genauere Anschauung von den Anfängen der Barthschen Theologie. Sie wurzelt faktisch - und Barth selbst auch theoretisch bewußt - in seiner Praxis.

Der Praxisbezug der Barthschen Theologie ist bisher nur unzureichend, ja m.E. falsch beschrieben mit dem ewig wiederholten Zitat der sog. "Predigtnot" K. Barths: "Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen Beides, unser Sollen und Nicht-Können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben". Das steht im Elgersburger Vortrag "Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie" vom Oktober 1922, und seitdem wird immer weiter erzählt: dies sei sowohl Anlaß wie Summe und Inhalt der Barthschen Theologie. Daß Barth sogar in der KD sehr bald nicht mehr nur Wort-Gottes- und Offenbarungstheologe blieb, daß er mit der Hervorhebung der Person Jesu Christi die sogenannte Offenbarung entschlossen in den Hintergrund stellte, daß er mit den Sakramenten auch das Wort Gottes, sprich die Predigt aus ihrer theologischen und kirchlich-praktischen Herrschaftsstellung verdrängte, blieb bis heute genau so ungenügend beachtet, wie das Umgekehrte: daß Barth vor dem Oktober 1922, d.h. wesentlich auch: vor dem 2. Römerbrief auch schon Theologe war und daß Umstände wie Fragestellungen seines Theologisierens möglicherweise breiter angelegt, wissenschaftlich weiter differenziert und womöglich sogar ganz anders strukturiert gewesen sind, als uns meist bewußt ist.

(Exkurs I: Zur Barth-Rezeption in Deutschland.)

Mehrere Faktoren bedingen eine Reihe der merkwürdigsten Mißverständnisse, denen je ein Denkwerk unserer Tage ausgesetzt war.

1. Die KD war im Hitler-Deutschland nur in den beiden Bänden I,1 und I,2 zugänglich: in der Lehre vom Worte Gottes. Die Lehre von Gott, Prädestinationslehre, Schöpfungslehre, die bis 1945 erschienen waren, blieben unbekannt. 2. Das allein Bekannte wurde sofort als "Schutz- und Trutzmittel" der BK verpraktiziert, der theore-

tische Gehalt, d.h. die allein in theoretischer Reflexion zugängliche Relativierung, speziell der Lehre von der Offenbarung und dem Worte Gottes, fast verschüttet.

3. Auf dem BK-Gebrauch der KD beruht der Vulgäreindruck von Barth. Dieser wurde nicht durch soziologische Analyse "kognitiver Minderheiten" aufgelöst, sondern auch kirchlich fixiert.

4. Bultmans Lob des 2. "Römerbriefs" bedeutet die akademische Salonfähigkeit für einen nach dem Schlüssel des 2. Römerbriefs interpretierten Barth.

5. Nur der Barth des 2. Römer-Briefs war akademisch salonfähig. Die idealistische Gott-Welt-Mensch-Dialektik, der größte gemeinsame Nenner aller modernen Theologie in Deutschland bis heute, schien in diesem Buch besonders drastisch ausgedrückt, so daß es zur Gründungsurkunde dieser Theologie werden konnte.

6. Bultmanns u.a. Verwerfung des 1. Römerbriefs, bedeutete sachlich-inhaltlich die Verbannung des gesellschaftlichen Bewußtseins aus der modernen Theologie in Deutschland.

7. Dadurch wurden die den deutschen Idealismus störende Besonderheiten des Barthschen Denkens verworfen.

8. Der 2. Römerbrief wurde ein deutscher Publikumserfolg wegen seiner vermeintlich antirevolutionären Tendenz. Er war genießbar als expressionistisch-existentialistische, moderne Theologie, mit scheinbar antirevolutionärem Akzent. Es war das Buch des sich demokratisch verändernden christlichen Bürgertums, speziell der jungen Generation, an die es sich ausdrücklich richtete.

9. Schlimmstenfalls interpretiert man das Barthsche Politikverhältnis als antirepublikanischen Dezisionismus (Marsch u.a.), Exponenten konservativer Revolution (Scholder) bestenfalls als sozialistischen Revisionismus und Sozialdemokratismus. Im Fall 1 gilt Barth wenigstens theologisch noch etwas, im Fall 2 gilt er als theologisch längst erledigt.)

Barths Nachlaß beweist, daß das Primärproblem seines Pfarramtes nicht die Predigtnot allein und also nicht das Thema des Wortes Gottes, unseres Redens von Gott allein war, sondern das Problem seiner Zugehörigkeit zu der gesellschaftlich begriffenen Religionsorganisation der Kirche. In einem Referat vom 24. Januar 1916 stellt er folgenden Fragenkatalog auf:

"1. Anerkennen wir unseren eigenen Beruf oder müssen wir ihn eigentlich als ein Unding betrachten? 2. Sollen wir die kirchliche Tradition fortsetzen oder abbrechen? 3. Ist die Organisation der "Religion"

alles Möglichen und Wünschenswertes? 4. Ist "Religion" etwas Wichtiges oder muß sie durch ein anderes Verhältnis zu Gott überwunden werden?" Er antwortet in Postulaten: "Statt Pfarrer und Geistträger, statt Tradition neue Formen (Sozialismus), statt Organisation der Religion praktische Arbeit, statt Religion Wiederkunft Gottes". Er fragt also nach einem anderen, nicht religiösen Verhältnis zu Gott, ist darin aber präziser als Bonhoeffer, daß er diese Frage im Hinblick auf Überwindung der religiösen Organisation und Tradition stellt. Er unterstellt keine geistesgeschichtliche Entwicklungstheorie vom Ende des religiösen Zeitalters (wie Bonhoeffer), sondern entwirft eine andere Aufgabe: Überwindung. Die neue Form, die die kirchliche Tradition ersetzt, heißt: Sozialismus.

Wie das allenfalls zu verstehen ist, kann an einigen praktischen Beispielen erläutert werden. Auf der Synode in Aarau stellt er den Antrag: "Die Synode beschließt: "Der übliche Synodalgottesdienst ist eine dem Geist der Synode als einer bloß staatskirchlichen Verwaltungsbehörde innerlich unverträgliche christliche Kundgebung. Er wird für die Zukunft fallengelassen." Ideologiekritische Bedeutung: die Verschleierungsfunktion eines solchen Gottesdienstes. "Alles, vor allem alles Staatliche wird hier 100 mal wichtiger genommen als Gott. Die Synode soll sich darüber klar werden, die Folgerungen ziehen. Wenn wir keine echten Propheten sein können, wollen wir doch keine falschen sein." Offensichtlich ist das das Gegenteil eines offenbarungspositivistischen, eben ein ideologiekritisches Verhältnis zu Predigt und Gottesdienst.

Der den Pfarrer ersetzende "freie Geistträger" des Barthschen Postulats ist weder der theios aner der hellenistischen Gnosis noch das "religiöse Genie" Schleiermachers, sondern der die christliche Gemeinde mitbetreuende Parteigenosse. Man muß, wie ich's jetzt sehe, die Akzente von Barths Pfarramtspraxis in dieser Relation sehen. Seine wesentliche Pfarramtstätigkeit bestand außer in Predigt, Kasualien und Konfirmandenunterricht hauptsächlich in einer Gewerkschafts- und Parteiaktivität. Im Nachlaß sind die Lizenzen von über Monate hinaus fast wöchentlich gehaltenen Partei- und Arbeitervereinsansprachen und Diskussionen erhalten. Barth war nicht nur an der Gründung von mehr als drei Gewerkschaften in Aarau beteiligt, sondern er hat dort und im ganzen Aargau systematische Basisarbeit betrieben. Dazu gehörten während des

1. Weltkriegs kontinuierliche Berichte zur politischen Lage (die im Nachlaß vor allem aus dem Entscheidungsjahr 1917 erhalten sind). - gehörten historische Schulungsarbeit über die Geschichte des Verhältnisses der sozialistischen Parteien Europas zur Militär- und Verteidigungsfrage, die Barth in einem 7-wöchigen Kurs traktiert hat, - gehört z.B. die Erarbeitung einer kritischen Geschichte der Schuhfirma Bally und der Munitionsfabrik Sulzer, bei denen viele Arbeiter aus Safenwil im Dienst standen und wo insbesondere das christliche Selbstverständnis der gegenwärtigen Firmeninhaber oder der nächsten Vorfahren mit den sozialen Bedingungen, die sie diktierten, konfrontiert wurde - gehört ein 60 Seiten langes Exposé "Die Arbeiterfrage", in dem aus Zeitungen, Büchern, Lexika zusammengetragenes empirisches Material zur sozialen, ökonomischen und kulturellen Lage der Arbeiterschaft Europas - immer mit Zusätzlichung auf Safenwiler Verhältnisse - kommentiert und analysiert wird. Hier findet sich auf dem Höhepunkt die eindeutige Bejahung des Klassenkampfes, des Streiks, der Revolution und die Verwerfung von unternehmerhörigen sogenannten "gelben Brüdern", Arbeitern, die sich als Streikbrecher hergegeben haben. Barth ist mehrmals zu schweizerischen Parteitagen delegiert worden, wovon genaue Mitschriften erhalten sind, in denen er am Abend jedes Verhandlungstages sein Fazit schriftlich formuliert hat. Er war bei der ersten internationalen Sozialistenkonferenz nach dem Krieg in Bern anwesend (1919), wo unter Sozialisten die Schuldfrage für die Mitverantwortung der Sozialdemokratie am Krieg und das Verhältnis zum Bolschewismus unter der Überschrift "Diktatur oder Demokratie" verhandelt wurde. Unter gleicher Überschrift hat Barth zum gleichen Thema mehrmals referiert. Daß die Schweizerischen Sozialisten sich am Ende nicht der 3. Internationale anschlossen - ein Faktum, dessen sich der Schweiz. Relig. Sozialismus bis heute rühmt - ist jedenfalls nicht von Barth mitbetrieben worden. Vielmehr hat er unter der Überschrift "Bolschewismus" historisch-kritisch und wohlwollend über die Oktoberrevolution referiert und diskutiert.

Zwischen 1913 und 1922 lassen sich drei inhaltliche Schwerpunkte seiner sozialistischen Beteiligung erkennen.

1. Vor Kriegsausbruch 1914 kämpft er um die Radikalisierung der einzelnen Parteigenossen und ihres sozialen Bewußtseins gegen kleinbürgerliche Ermüdungserscheinungen, gegen bloßen Beitrags- und Versammlungssozialismus, gegen bloße egoistische Motivierung der

sozialistischen Entscheidung, die für persönliche Verbesserungen eintritt, das umfassende und radikale sozialistische Endziel der Weltrevolution aber preisgibt, - gegen disziplinloses, ewiges Schimpfen über die Verhältnisse ohne Verwandlung des psychischen Drucks in revolutionäre Konkretion, gegen Alkohol als vermeintliches Heilmittel (Barth tritt dem Blaukreuzverein bei und stellt sich auch dort zur aktiven Propaganda zur Verfügung), - gegen Haß gegen den Klassenfeind und so, daß er die Verantwortung einschärft, die der Revolutionär auch für den Bourgeoisie mitübernimmt. Kurz: Bis zum Krieg bietet Barth ein Beispiel für eine mögliche radikalisierende Funktion moralischer und ethischer Indoctrination. Das Motiv dafür ist das, was er die "Glut des marxistischen Dogmas" nennt, der weltrevolutionäre Endzielgedanke, den er im 1. Römerbrief jetzt "leider verlöschen" sieht. Das erweckt in ihm einmal sogar die Hoffnung auf die "Auferstehung einer sozialistischen Kirche in einer sozialistisch gewordenen Welt".

2. Der Kriegsausbruch bedeutet eine tiefe Desillusionierung und zwar nicht nur über die Impotenz der liberalen Bourgeoisie zumal der Wissenschaft (Harnacks und aller seiner deutschen Lehrer, einschl. Martin Rados).

(Exkurs III: Barths Verhältnis zur historisch-kritischen Theologie hängt ab von der Desillusionierung über ihr gesellschaftliches und politisches Versagen. Gesellschaft und Politik sind für ihn Kriterien des Sinns von historischer Kritik, wie sich auch sonst nachweisen läßt. Der Satz aus Röm¹ "Kritischer müßte mir die Historisch-Kritischen sein!" setzt zuletzt gegen den in der akademisch-bürgerlichen Theologie geläufigen idealistischen, individualistischen oder ontologisch orientierten Geschichtsbegriff einen historisch-materialistischen Begriff von Geschichte, setzt Wirklichkeit unter die Norm ihrer ökonomisch-gesellschaftlichen Basis; kompakteres Beispiel: die Analyse der Theologie des 18. Jahrhunderts in Barths Protest. Theologiegeschichte. Das gilt auch für den Begriff der Urgeschichte im 2. Römerbrief, der nicht Geschichtsjenseits sondern Revolutionsgeschichte meint. Die Ablehnung des Barthschen Geschichtsbegriffs und die Verwerfung seiner Exegese und seines Denkens überhaupt als unhistorisch beruht auf jener absoluten Unwissenheit herrschender akademischer Theologie, die den subversiven Sinn des Barthschen Transzentalismus und damit das Ende ihrer eigenen bürgerlichen Befangenheit darin wittert).

Mindestens ebenso tief sind Barth und Thurneyson (von dem hier fast immer mitzureden wäre: das, worum es hier geht, steht mindestens auf zweier Zeugen Munde!) von der empirischen Sozialdemokratie desillusioniert. Barth hat etwa 10 Vorträge über das Thema "Sozialismus und Krieg" hinterlassen. Die Preisgabe der sozialistischen Internationale an die Vaterländer war ihm untrügliches Zeichen für das Verloschensein der Glut des marxistischen Dogmas. Wissenschaft, Sozialismus und Christentum, die drei größten "Geistesmächte" Europas sah er so im gleichen Boot totalen Versagens und der Stunde Null, vor einem absoluten Neuanfang.

3. Sozialistisch bedeutete dies nun eine endgültige Radikalisierung, die ihn zwischen 1917 und 1919 in Konflikt mit dem Leninismus brachte; das ist die dritte Phase seines frühen Sozialismusverhältnisses und bleibt die endgültige. Die Auslegung von Römer 13 in Röm¹ ist implizit und explizit eine Auseinandersetzung mit Lenins Schrift "Staat und Revolution". Barth saß an Römer 13 ungefähr in den Novembertagen der deutschen und schweizerischen Revolution 1918, Lenins Schrift war gerade in Deutsch zugänglich geworden. Barth hat sie bei seiner Rezeption von Römer 13 im Sinn. Einig mit Engels und Lenin ist er in der Ablehnung jeder Staatsmetaphysik. Barth nennt den Staat trotz des "unter Gott" von Römer 13, 1 ein "höchst zufälliges Abkommen", verbietet mit Lenin, ihm die "Transzendenz einer höchst immanenten Ordnung" zuzuerkennen: "Ihr sollt ihm das Pathos, den Ernst, die Wichtigkeit des Göttlichen verweigern". Wir bekämpfen ihn grundsätzlich, radikal". Der "jetzige Staat" ist "nicht zu verbessern, sondern zu ersetzen, die Gewalt der Ungerechtigkeit eben und unten abzulösen" durch die Gewalt der Gerechtigkeit. Der Staat ist ihm überall der konkrete, der jetzige Staat, nicht der Staat an sich, sondern der Staat der bürgerlichen Gesellschaft, der auch als "Rechtsstaat" Inbegriff des Bösen ist, "Organisation zur systematischen Gewaltanwendung einer Klasse gegen eine andere, eines Teils der Bevölkerung gegen den anderen". Er ist nicht zum Absterben sondern zum Ersetztwerden bestimmt. Freilich tritt nun Barth - wie er sagt -: "mehr als leninistisch" - gegen Lenins Konzept der Diktatur des Proletariats auf die von Lenin in Staat und Revolution bekämpfte anarchistische Seite, auf die Seite der "Kinderkrankheit des linken Radikalismus". Dies tut er nicht etwa wegen der mit der Diktatur des Proletariats notwendig gogobenen Gewalttätigkeit - über christliche Gewalt ablehnung hat Barth damals nur ironisch sprochen können -;

sondern weil ihm die Leninsche Revolution nicht radikal genug war und den Staat nur durch den Staat ersetzen wollte. Lenins revolutionäre Taktik wollte "mit den Leuten rechnen, wie sie nun einmal sind" - und darum mit der Diktatur des Proletariats. Typisch anarchistisch und konsequent ist Barths Gegenentwurf: Der neue Mensch, hier und heute, an dessen Herstellbarkeit Barth keinen Augenblick zweifelt, den er vielmehr zum Inhalt seines Denkens und Handelns gemacht hat, - die Radikalisierung dieses Einzelnen (d.h. nicht des "Einzelgängers": Barth hat genau wie Lenin vor revolutionären Ausbrüchen Einzelnen gewarnt und sie als Vergeudung revolutionärer Energie und Entspannung der objektiven revolutionären Situation kritisiert -) sollte die Radikalisierung der Gruppe dienen, zu der der Einzelne gehört, und so die objektive Bedingung für die Situation einer radikalen, totalen Revolution schaffen, die den Staat nicht mehr nötig hat und die schon während des revolutionären Kampfes unter den befreiten Bedingungen des revolutionären Ziels existieren kann. Versagt sich dem das sozialistische Proletariat, dann muß u.a. die christliche Gemeinde als "Subjekt von Neuem" und so als "Subjekt der Gesellschaft" existieren lernen. Hier hat die Barthsche Ekklesiologie ihren Ursprung. Die Christengemeinde wird revolutionäres Subjekt in der Identität des "mehr als leninistischen", des anarchistischen Parteigenossen, der zugleich Pfarrer von Safenwil ist.

Mir geht's nicht drum, mit Marsch und anderen darüber zu streiten, ob diese Subjektivität einer Gemeinde eine Illusion ist. Ich persönlich glaube nicht, daß dies eine Illusion ist, sondern daß es in Zukunft auch bei uns, wie schon an anderen Stellen der Erde heute, die einzige Lebensform omnipotischer Christengemeinden sein wird. Mir ist hier nur wichtig die Profilierung Barths als zum anarchistischen Flügel gehörig. Dies bestimmt bleibend Barths offenes Verhältnis zur Sowjetunion, die im Ganzen positiv war, mit der bestimmten anarchistischen Negation, die dazu gehört. (Im Nachlaß findet sich ein noch nicht entziffertes Referat über Kropotkin!) Und mir ist wichtig, daß auch Barth's spätere sogenannte Staatslehre, etwa die von "Christengemeinde und Bürgergemeinde" falsch verstanden ist, wenn sie als theologische Staatsbegründung ausgelegt wird, während sie in Wirklichkeit, da die Bürgergemeinde hier ganz vom Subjekt der Christengemeinde aus gesehen ist, der mühsame Versuch ist, überhaupt ein Verhältnis der Christen zum Staat zu

begründen, was nach Römerbrief und Nazizeit für Barth ungeheuer schwierig war. Was man allenfalls hier "Begründung" nennen könnte, ist eher eine Relativierung, d.h. In-Beziehung-Setzung des Staates zur Gemeinde und am Ende auch hier seine eschatologische Negation. Barths ganze Ethik, z.B. auch die der Ehe, ist nicht verstanden, wenn nicht von ihrem anarchistischen Ansatz her, und Barths Theologie ist nicht umsonst Theologie der Freiheit, die das gleicherweise bürgerlich - Hegelsche wie marxistisch-leninistische Schauspiel von "Freiheit und Bindung" nicht mitmacht, sondern unter "wahrer" Freiheit etwas von der absoluten Freiheit versteht, von dem Concretissimum des Hier und Jetzt, von Freiheitsverwirklichung anstelle von ewiger Freiheitsverheißung.

Nur auf dem radikalsozialistischen Hintergrund kann man auch die "Demonstration gegen den roten Bruder" richtig verstehen, die Inhalt der Auslegung von Römer 13 im 2. Römerbrief ist. Man hat sie bisher, wenn man überhaupt ihren politischen Gehalt erkannte oder sich dafür interessierte, entweder als antirevolutionäre Wendung Barths, als Überlaufen von Lenin zu Dostoejowsky, Nietzsche, Kierkegaard, von Revolution zur Literatur ausgegeben oder aber als Grundlegung einer Entscheidung Barths für den sozialistischen Revolutionismus. Nichts falscher als das! Richtig ist, daß Barth 1922 offenbar der inzwischen installierten Weimarer Republik eine Chance geben wollte (- also das Gegenteil von dem, was Schelder ihm unterstellt: daß er zu denen gehörte, die dabei waren, als die Republik sturmreif geschossen wurde -), richtig ist, daß er jetzt Mitarbeiter in der Sozialdemokratie, in Staat und Gesellschaft, Kampf um einzelne "Routoduren", die "kleinen Schritte" bejahte, - richtig ist es, daß - wie er nicht anders erwartet hatte - die bolschewistische Revolution 1922 nicht weiter als bis zur weißgardistischen Konterrevolution gelangt war. Der 2. "Römerbrief" steht ausdrücklich unter den Zeichen der aktuellen Ereignisse in Rußland, des Unentschieden zwischen Revolutionär und Konterrevolutionär; es wäre aber ein Irrtum, wenn man in der sozialdemokratischen Mitarbeit eine prinzipielle Position Barths erblicken wollte. Sie ist rein taktisch. Ihr Sinn: Subversion. Sie hat keinen anderen Zweck, als die gegebenen Verhältnisse für die eigenen, ungeeigneten marxistisch-dogmatischen Endzwecke auszunutzen. Die "Demonstration gegen den roten Bruder" ist nicht Negation des Roten, sondern Bekämpfung des revolutionären "Dampfes", "Pathos", "Rechthaberei", "Metaphysik", die z.Zt. mehr

versprochen als sie halten können und übrigens typische Kennzeichen für noch nicht befreite Menschen sind. Barth kämpft nach 1919 genau wie vor 1914 um die Radikalität wirklicher Revolutionäre gegen die unradikale Art, Revolution zu machen, die doch nur ein Bestehendes durch ein anderes ersetzt. Und gerade im 2. "Römerbrief" liest man, daß das Bestehende, das Establishment, als solches das Böse sei: auch das Bestehen eines nur noch pseudorevolutionären Establishments. Empirisch ist das kein Parteistandpunkt mehr, weder der der SPD, noch der USPD, noch der KPD. Aber umgekehrt konnte Barth sich nicht mit anarchistischem Einzelgängertum begnügen. So setzt er auch hier wieder die christliche Gemeinde in radikal-sozialistische Funktion ein, bis hin zu der im 2. "Römerbrief" zu lesenden Aufforderung, daß die Gemeinde, wenn es sein muß, an Straßen- und Barrikadenkämpfen sich beteiligt.

Auch der Barthsche Sozialdemokratismus nach 1919 bleibt revolutionär, nur daß er die bolschewistische Revolution noch nicht als wirkliche Revolution anerkennen kann. Dieser politischen Situationsbestimmung werden bei Barth auch theologische Implikationen unterstellt. Die "mehr als leninistische" Revolution wird mit dem religiös-sozialen Begriff "Revolution Gottes" belegt werden.

Aber es wäre methodisch falsch, den Ursprung der Barthschen Theologie in dieser an sich logisch-schlüssigen Konstellation ansetzen zu wollen. Die "Revolution Gottes" ist bei Barth kein Lückenbüßer für die zum Establishment erstarrende bolschewistische Revolution.

Mir liegt jetzt nicht daran, traditionsgeschichtliche Elemente der Barthschen Theologie zu bonieren. Kant - Hegel, Marburger, Harnack's historische Kritik, die Blumhardts, Kutter gehören hierher. Mehr als Elemente ergibt das alles nicht. Der Ursprung der Barthschen Theologie ist seine Safenwiler theologische Existenz, die als solche Safenwiler sozialistische Praxis ist, deren Vereinigung sich in den über 500 nachgelassenen Safenwiler Predigten vollzicht, die als eigentliche Ursprungsdokumente der Theologie Karl Barths anzusehen sind.

3. Barths Wendung zur Theologie sucht den organischen Zusammenhang zwischen Bibel und Zeitung, der neuen Welt und der zusammenbrochenden bürgerlichen Gesellschaft.

Hier ist nur auf einen einzigen Tatbestand aufmerksam zu machen. Der erste wirkliche Begriff, den Barth sich von etwas machen kann, weil er in unmittelbarer Anschauung und in direkter Kommunikation gewonnen wird, ist die Lage des Proletariats, die er nach eigener Aussage zuerst als Vikar in Genf, dann als Pfarrer in Safenwil erfahren hat. Seine Theologie entsteht als Begriffsbildung von dieser Erfahrung.

(Exkurs III. Es gehört also zum "vorbarthianischen" liberalen Erbe, wenn Barth Theologie auf Erfahrung statt auf Offenbarung begründet. Er war sich der Sache prinzipiell bewußt und formulierte 1914: "Das Erleben, die Praxis, oder wie man es nennen will, ist also die selbstverständliche Voraussetzung, die Quelle aller religiösen Aussagen". An diesem Satz ist ebenso interessant, daß ausgerechnet Barth ihn formuliert hat, wie daß er bereits hier den religiösen "Erlebnis"-Begriff mit dem linkshegelianisch-marxistischen der "Praxis" synonym setzen kann. Wenn er in dem oben mitgeteilten Zitat "statt Religion Erlebnis Gottes" postuliert, ist das demnach zu verstehen: Praxis als Religionsüberwindung. Um was für eine Art es sich handelt, kann schon nach dem Bisherigen nicht zweifelhaft sein. Wir werden aber nachher noch die theoretische Explikation dafür vernehmen, daß Barths Theologie aus gesellschaftlicher Praxis kommt. Barth hat mehrfach das Theorie-Praxis-Verhältnis grundsätzlich reflektiert.)

Zum religiös-sozialen Erbe Kutters gehört die religiöse Interpretation der Lage des Proletariats, das er zugleich bedauert und idealisiert. Religiös-sozialer Grundbestand sind: 1. Das Proletariat ist in einer so verzweifelten Lage, daß ihm nicht mehr Remedien, sondern nur Umsturz aller Verhältnisse helfen kann, also Revolution. 2. Der Begriff der "Revolution Gottes" ist gebildet als Zweckbegriff, um die christliche Bourgeoisie mit Revolution zu bedrohen und auf die Lage des Proletariats aufmerksam zu machen. 3. Die Begriffe "Mammon" und "Mammonismus" qualifizieren nicht moralisch individuelle Geldabhängigkeit, sondern sind Begriffe zur Bezeichnung des herrschenden und unterdrückenden kapitalistischen Systems. 4. Die Verwendung religiöser und biblischer Begriffe und Vorstellungen bei der gesellschaftlichen Analyse der Religiös-Sozialen ist, von heute aus

geschen, vorwissenschaftlich, diente aber auch von vornherein der kerygmatischen Applikation der proletarischen Lage an die bürgerliche Gesellschaft.

Indem Barth von daher kommt, unterscheidet er sich durch eine doppelte Zuspitzung davon: 1. Er appliziert nicht das Proletariat von außen, doutet es also nicht religiös, sondern er solidarisiert, ja identifiziert sich in einer, wie wir sehen werden, sehr bestimmten Weise mit dem Proletariat. Er interpretiert nicht, sondern es "kommt ihm darauf an, zu verändern". 2. Er verwendet bei seiner theologischen Verarbeitung nicht einzelne religiöse Begriffe und Anschauungen, sondern benutzt ganze biblische Textzusammenhänge, um die Bibel als Ganze mit der Gesellschaft im Ganzen und in ihren aktuellen Details zusammenzubringen. In Safenwil ist das Proletariat das Material der Schriftauslegung.

(Exkurs IV. Schriftauslegung und Gesellschaft. Barth hat mehrfach sowohl erfahren wie behauptet, daß zeitgeschichtliche Umstände neue exegetische Situationen schaffen. Obwohl, wie Thurneysen sagte, sie die Bibel schon kannten, waren der August 1914 und der November 1918 für sie Augenblicke ihrer Bibelentdeckung.

1. "Es widerfuhr uns etwas im Grunde sehr Einfaches: wir wurden ganz neu aufmerksam auf die Bibel. Wir hatten sie wahrhaftig auch bisher schon gekannt. Aber wir hatten sie durch die Brille gewisser Deutungen gelesen. Diese Deutungen zerbrachen in dem Maße, als uns die Theologie und Weltanschauung ins Wanken kamen, die diese Deutungen erzeugt und gestützt hatten". Gemeint ist

- a) Behandlung der Bibel als "Literaturwelt" d.h. als Überbau- und Ideologiefunktion, statt als Basisphänomen.
- b) Stützung der Auslegung durch schon vorhandene "bürgerlich oder religiös-soziale, kritische oder konservative", also gesellschaftlich-determinierte "Meinungen".

2. Stattdessen war jetzt die Bibelzuwendung "ganz und gar beherrscht von dem aktuellen Interesse an der Lage, in die wir uns mit allen anderen Zeitgenossen verstrickt sahen". Die neue Erkenntnis wird vom neu bewußt gewordenen politischen Interesse diktiert.

3. Barth am 11. November 1918: "Wie sollte man jetzt mit vollen Händen schöpfen, douten, erhellen, Wege weisen und öffnen können - und wie mager fließt das Bächlein der Erkenntnis..." "Hätten wir doch früher uns zur Bibel bekehrt, damit wir jetzt festen Boden

unter den Füßen hätten! Man brütet abwechselnd über der Zeitung und dem Neuen Testament und sieht eigentlich furchtbar wenig von dem organischen Zusammenhang beider Welten, von dem man jetzt deutlich und kräftig sollte Zeugnis geben können.“ (Der Ursprung der 2-Naturenlehre: Bibel und Zeitung!)

4. Ganz parallel hat Barth 1948 in Ungarn die These aufgestellt: Wenn „politische Verhältnisse sich verändern, dann werden Christen das schlicht zum Anlaß nehmen, die heilige Schrift neu zu lesen...“ „Und eben dies: ein neues Schriftverständnis ... ist die entscheidende Beteiligung der Gemeinde am Wechsel der Staatsordnung“. Konkrete Folgerungen daraus: Anlaß zur Revision der Grundlagen ihres Tuns, Aufforderung zu neuer Sammlung, „Aufgebot zu neuem Zeugnis.“ Hintergrund: Gonau wie 1914 - 1918, so in Ungarn: Versagen in der Prophetie, zu der sie zweifellos berufen und ausgerüstet wäre“, „Unfähigkeit, die politische Lage zu verstehen, zu beleuchten, zu dichten“ (also Geschichtstheologie zu betreiben, und zwar dies sowohl retrospektiv in „prophetischer Würdigung der Vorgeschichte“ wie prospektiv in „prophetischer Würdigung der Konsequenzen eines solchen Wechsels“).

Hinter diesem Verhältnis von Exagese und Gesellschaft, das hier nicht weiter analysiert werden kann, steht als systematisches Prinzip, was Barth bereits in seiner Marburger Zeit formuliert hat: „Wir bemühen uns, die unerschöpflichen Kräfte der christlichen Religion nach den Seiten, die uns besonders wichtig sind, energisch zum Ausdruck zu bringen“. Das ist das typisch Marburgisch-W. Hermannsche Systemprinzip: *tua res agitur*. „Religion ist uns strong individuell gefaßte Erfahrung“. Nur nennt Barth schon in seiner liberalen Epoche einen völlig anderen Inhalt dieses Prinzips: Die Pflicht, unter die er sich als liberaler Theologe gestellt sieht, besteht darin: von der strong individuell gefaßten Erfahrung aus „uns klar und positiv mit dem allgemeinen menschlichen Kulturbewußtsein nach seiner wissenschaftlichen Seite hin auseinanderzusetzen“. Wenige Jahre später ist aus dem subjektiven „Kulturbewußtsein“ die „Kultur der objektiven sozialen Werte geworden, also die Gesellschaft. Wie auf der Bultmannschen Rezeptionslinie der liberalen Theologie die individuelle Existenz und ihre ontologische Basis, nämlich Sein und Zeit, zum Woraufhin der Befragung biblischer Texte geworden ist, so bei Barth die überindividuelle, „menschlich“ d.h. gattungsgeschichtliche Kultur der objektiven sozialen Werte, die gattungsgeschichtliche „Gesellschaft“. Das ist der

Schritt von Marburg zu Feuerbach und Marx, vom Liberalismus zum Sozialismus statt zum Existentialismus. Und dies ist die, im verschiedenen Verständnis des Sinns von historischer Kritik sich ausdrückende, spezifische Differenz im Geschichts- und Wirklichkeitsverständnis zwischen Bultmann und Barth. Historisch-kritische Schriftauslegungen hat es bei Barth nicht nur mit der Differenz der Zeiten nach rückwärts, also nicht nur mit dem historischen Problem, sondern auch mit der Differenz der Zeiten nach vorwärts, also mit dem gesellschaftlich-kritischen Problem zu tun. Barth kann sich mit Paulus auf die gleiche Ebene stellen, weil ihm die historisch-kritische Differenz, die ihm mit Paulus verbindet, ungleich wichtiger ist als die bloß historische Differenz, die ihn von Paulus trennt. Gemessen an der Zukunft befinden wir uns mit der Bibel in der gleichen Zeit und mit ihr gemeinsam im Kampf um die in ihr verheiße und von uns als dringendstes Desiderium unserer eigenen Situation postulierte neue Welt. Exegese hat beide Differenzen zu berücksichtigen. Unter der primären Direktion der Zukunft bilden aber nicht Glaube und mein Verstehen, sondern Liebe, Hoffnung und das Heil der menschlichen Gattung die Struktur der Exegese.)

Als Beispiel für eine Exegese am Material der Kultur der objektiven sozialen Werte nannten wir schon die Auslegung von Römer 13 in beiden Auflagen, deren "Material" Lenin und die bolschowistische Revolution sind. Ein wichtiges anderes Beispiel bietet die Auslegung von Römer 8, 19-25, der Text vom ängstlichen Harren der Kreatur, die auf die Offenbarung der Herrlichkeit der Söhne Gottes wartet. Dieser apokalyptische Text gehört schon zum Standardmaterial der Weltanschauung beider Blumhardts: Vater Blumhardt wandte ihn mehr auf das Harren derer an, die unter dem Naturgesetz der Krankheit und der Sünde versklavt sind, der Sohn schon übertrug ihn auf das Harren des unterdrückten Proletariats auf seine Freiheit. In dieser Form wurde er im religiösen Sozialismus wirksam, in diesem Sinn kann auch Barth ihn gebrauchen.

Denn auch für Barth ist die apokalyptisch-eschatologische Verkündigung der Bibel schlechterdings anschaulich in der Lage des zeitgenössischen Proletariats, ja umgekehrt: die himmelschreiende proletarische Situation interpretiert den Realgehalt der biblisch-apokalyptischen Eschatologie, ist einer der exegetischen Tatbestände, füllt die apokalyptische Denk- und Vorstellungsform mit Anschauung,

ja mehr: mit Inhalt. Biblische Eschatologie und Proletariat sind in den Safenwiler Predigten Barths und in den Loutwiler Predigten Thurneysons gegenseitig realpräsent. Diese im Grunde allgemeine These des Religiösen Sozialismus ist bei Barth besonders präzise gefaßt.

Für ihn ist das Harren, Warten, die proletarische Angewiesenschaft auf die Zukunft nicht nur ein negativer Begriff, nicht abstraktes Nicht-Sein oder Noch-Nicht-Sein. Sondern das Feuer dieser Situation ist die Radikalität der Veränderungsbedürftigkeit und das Positive des Veränderungswillens, der unter dem Druck der Negation unablässig wächst. Die Situation ist nur zu verstehen, wenn man in ihr das marxistische Revolutionsdogma bereits glühen, die Freiheit sich zur Explosion stauen sieht. Ins Theologische übersetzt heißt das, daß Barth das Proletariat nicht abstrakt-heilsgeschichtlich, also nicht alttestamentlich, also nicht bloß "auf Gott hin", nicht als das Volk, das bloß im Finstern wandelt, versteht, sondern als das Volk, das im Finstern ein großes Licht sieht. Die theologischen Interpretationen dafür sind das Wohlen des Heiligen Geistes, der schon ausgesossen ist über die Welt, und das Dynamit der Auferstehung, das die Grenzen, Negationen bereits gesprengt hat und das tiefste eigentliche Novens der politischen Unruhe ist. Barth zitiert, genau wie Bultmann, Augustin mit dem "cor inquietum, das erst Ruhe finden wird in dir". Schon im Lebenskontext Augustins war das ja nicht nur ein mystisch-neuplatonisches, rein individualgeschichtliches Unruhemotiv: Die Lage der *civitas terrena* seiner Zeit war, ideologiekritisch gesehen, mit Sicherheit mit im Spiel. Vollends Karl Marth hat dies theologische Unruhemotiv gesellschaftlich ausgelegt: Das Proletariat war nicht nur Anlaß, sondern Subjekt des Rufs nach Freiheit, um den es Barth in seiner Theologie ging; Theologie baut nicht auf anthropologische Phänomene im allgemeinen, wie bei Bultmann, sondern auf begrenzt und konkret-gesellschaftlichen Situationen.

Eine zweite Zuspitzung im Verständnis der apokalyptischen Lage: Die leidende Kreatur harrt auf die Offenbarung der Söhne Gottes, d.h. auf uns. Sartres Philosophie des Blicks wird hier vorweggenommen. Die ganze Lage des Proletariats blickt zuerst vor allem uns an. Wir sind neben den von dem Elend des Kapitalismus zuerst betroffenen Proletariern die ersten Mitbetroffenen. Und das nicht in romantisch-subjektiver Beliebtheit, sondern unter dem objektiven Zwang der auf Zukunft sich zusammenbrauenden Situation. Der Begriff der Solidarität,

den der junge Barth aus der sozialistischen Kampfsprache geholt und zu einem stehenden Begriff seiner Theologie gemacht hat, bezeichnet die Identität der gesellschaftlichen Situation zwischen Proletariat und "uns". Indem "wir Pfarrer" als erste Mitbeteiligte zu den Proletariern gehören, sind wir nicht von Eros und Agape, nicht von Diakonie oder Innerer Mission motiviert, sondern von der objektiven Lage. Unser Harren und Warten auf das, was wir mit dem ominösen Wort "Gott" belegen, ist die Innenseite, deren Außenseite die proletarische Unruhe ist. Unser Warten auf Gott zwischen den Zeiten hat dieselbe Objektivität wie die Unruhe des revolutionierten Proletariats. Der Begriff "Solidarität" verbindet Proletariat und die werdende Theologie Barths, den "Genossen" und den "Bruder" Barth in einem gemeinsamen Wirklichkeitszusammenhang: den der gesellschaftlichen Determination, und Barth ist sich, wie man aus allen Perioden seiner Arbeit bis in den letzten Monat vor seinem Tod nachweisen kann, dieses Zusammenhangs und des besonderen Charakters seines Religionsverständnisses bewußt gewesen.

Es ist ein Märchen und Aberglaube, den Harnack in die Welt gesetzt hat und den darum bis heute alle glauben, daß Barth Marcionit, Diastatiker oder dergleichen gewesen sei. Das Gegenteil ist richtig. Sein Rückgriff auf die Zweiaturenlehre in der Dogmatik ist der theologisch-objektive Ausdruck, der religiöse Begriff für die Erfahrung der sozialistisch-christlichen Solidarität, für das Postulat des organischen Zusammenhangs von Bibel und Zeitung für den im sozialistischen Nachlaß immerzu wiederkehrenden Doppelsatz: "Ein richtiger Christ muß Sozialist, ein richtiger Sozialist sollte Christ sein."

4. Die sachliche Substanz der Wendung Barths zur Theologie ist die Konstruktion eines Begriffs von "Gott".

Der Begriff "Wendung" ist biographisch und sachlich exakt. Barth war nicht immer und wollte nicht von vornherein Theologe sein, er wurde es erst, etwa 1916, im Prozeß der Römererarbeit. Vorher reflizierte er seine Praxis theologisch, bildete aber keine Theologie auf der Basis seiner Praxis, d.h. suchte nicht den Begriff seiner Praxis.

Daß man seine Theologiebildung im ganzen so schon muß, zeigt das Urteil Harnacks, das heute überall wieder aufgewärmt wird: hier werde Lehrstuhl mit Predigtstuhl verwechselt. Es ist nützlich, den gegenteiligen Vorwurf von Kutter, Ragaz, Menniken ebenfalls zur Kenntnis zu nehmen: hier werde die Flucht vor der Praxis in die tote Theorie, die Flucht vor der "Wirklichkeit" Gottes ins bloße "Wort" Gottes angetreten.

Den Begriff, den Barth sucht, ist der Hauptbegriff der Theologie, der Begriff Gottes - wobei wir jetzt wissen, daß "Begriff" bei Barth hogelisch verstanden werden muß: nicht also als positiv-technische Definition, sondern als Substrat unabgeschlossener Erfahrung im Denken, das als solches Erfahrung neu aufschließt; der Gottes-Begriff Barths verläßt nicht, sondern exponiert die Dialektik von Praxis und Theorie.

1. Als grundlegendes Element, als Basis des Begriffs, gehört hierher vor allem Barths geschilderte, am Proletariat und in der Solidarität mit ihm gemachte Transzendenzerfahrung. Barths "Gott" wird in der Tat das Kennzeichen von Transzendenz tragen, aber eben nicht der von Plato und Marcion, auch nicht der eines idealen Begriffs, einer Ideologie von Revolution, sondern das der realen revolutionären Situation der in ihren Klassen determinierten Menschen der kapitalistischen Gesellschaft. Wenn überhaupt von "Gott" etwas begriffen werden soll, dann in Bezug auf diese Wirklichkeit, oder es wird nichts von "Gott" begriffen.

2. Die Gesellschaftserfahrung determiniert Barths theologisches Denken so stark, daß die Bedingungen der kritisch aufgefaßten "Logik der (bürgerlichen) Gesellschaft" das Diktat für die Gewinnung einer "Logik Gottes" werden. Der Begriff des "ganz anderen" Gottes behauptet im Rahmen Barthscher Transzendenzerfahrung von vornherein nicht eine jenseitige und abschitige, ganz andere Ontologie Gottes, sondern setzt Gott in Zusammenhang mit dem "ganz anderen" der neuen Welt, des neuen Menschen, des neuen Himmels, der neuen Zeit: also der Inhalte von Revolution. Ein weiterer Bedeutungsinhalt des "ganz anderen" ergibt sich aber aus der Logik der jetzigen gegenwärtigen Gesellschaft, die ein wenn auch "innerlich brüchiges, so doch außen in sich geschlossenes Ganzes (ist) - ohne Fenster gegen das Himmelreich". "Die Gesellschaft ist nun beherrscht von ihrem eigenen Logos", dessen Inhalt die gesellschaftliche Totalität ist. Barth analysiert: In dieser Gesellschaft erfährt man "sich selber gegenüber der Totalität des Seins und Geschöpfs als eines Anderen, als Leidenden,

als Unterliegenden, als antwortlos Frageenden, als machtlos Protestierenden und Rebellierenden, in der gänzlichen Unfähigkeit etwas anderes zu tun als zu schreien oder - zu schweigen" - und zwar dies alles sozial konkret: "im Wahnsinn unserer Städte und im Stumpfsinn unserer Dörfer, in der banalen Gewalt unserer primitivsten Lebensbedürfnisse und in der ideologischen Weltfremdheit unseres Wissens und Gewissens, in der Ergebnislosigkeit der Kreisläufe der Weltgeschichte".

Dieser entfremdenden gesellschaftlichen Totalität entspricht es, wenn das Göttliche nun als "etwas Ganzes, in sich Geschlossenes, etwas der Art nach Neues, Verschiedenes gegenüber der Welt" definiert wird. Die Totalität Gottes steht hier im Spiegelbild gesellschaftlicher Totalität, die "Logik Gottes" im Spiegel des "Logos der Gesellschaft".

Jede Ideologiekritik an diesem Gottesbegriff kommt zu spät, da hier der Begriff Gottes bewußt als gesellschaftlicher Spiegel konstruiert wird. Wie wird aus der ideologischen Struktur des Gottesbegriffs eine theologische? In der Funktion, die "Gott" als Spiegel der Gesellschaft der Gesellschaft gegenüber hat: Seine Ganzheit, Geschlossenheit, Verschiedenheit gegenüber der Welt hat doppelten Sinn:
a) Dies so beschriebene Göttliche "läßt sich nicht auftragen, aufkleben, anpassen" Es gibt kein aggiornamento (Angleichung) an die Gesellschaft, keine angepaßte Theologie - es sei denn die der Revolution. Dann b) das Göttliche, das sich nicht anpassen, aufkleben läßt, "will stürzen und aufrichten". Das ist der begriffliche Sinn des ganz anderen. Die "Logik Gottes" stürzt den "Logos der Gesellschaft", d.h. dieser jetzigen, heutigen Gesellschaft, nicht der Gesellschaft überhaupt. Auch die Logik Gottes ist gesellschaftliche Logik, aber die einer anderen, auch in der Sowjetunion noch nicht erreichten Gesellschaft.

3. Genau in diesen Zusammenhang gehört es, wenn Barth an anderer Stelle die Tradition von der Absolutheit Gottes aus dem Erfahrungsinhalt des in der Kultur der objektiven sozialen Werte sich selbst verlierenden, aber auch den einzigen Sinnaufrag seines Lebens empfangenden Menschen neu begründet (Der Glaube an den persönlichen Gott, 1914).

4. Und noch einmal den gleichen Sachverhalt entdecken wir in einer merkwürdigen Beobachtung, mit der ich meinen Bericht abschließen möchte: Was 1914, noch im Begriffskleid liberaler Theologie, Gottes

"Persönlichkeit" genannt wird, heißt in der Kirchlichen Dogmatik Gottes "Liebe" und Gottes "Freiheit": dort ist der "Begriff" Gottes der des "Liebenden in der Freiheit".

Der Begriff von "Liebe in Freiheit" war aber in einem etwas früheren Zustand des Marthschen Denkens der Inhalt der die Ethik leitenden "Idee einer Totalität guten Handelns" - gleich dem "Begriff des ethischen Objekts" - gleich dem Handlungsziel, das wir angehen, wenn wir gefragt worden: Was sollen wir tun? - gleich nämlich der "Vorstellung vom tausendjährigen Reich", die Barth als Handlungsziel angenommen hat (er hat sich zum Quentchen Chiliasmus für die Ethik, nicht zu einer abstrakten Heilsgeschichte bekannt). "In diesem Sinn: als Aufgabe, nicht als Wunschobjekt, als Ziel, nicht als Ende des sittlichen Kampfes ist das gemeint, was der entthusiastischen, idealistischen, kommunistischen, anarchistischen und (trotz aller echt lutherischen Belohnung) wohl zu merken auch immer wieder der christlichen Hoffnung als Wirklichkeit hier auf Erden vor Augen steht: Freiheit in Liebe und Liebe in Freiheit als reines direktes Motiv gesellschaftlichen Handelns und eine in Gerechtigkeit verfaßte Gemeinschaft als sein direkter Gegenstand".

Mit anderen Worten: das ethisch-gesellschaftliche Handlungsziel wird in Barths Begriff Gottes exponiert. Sein anschaulicher Inhalt heißt: "Aufhebung der Bevormundung oder vielmehr der Ausbeutung und Unterdrückung der einen durch die anderen, Aufhebung der Klassenunterschiede und und Ländergrenzen, des Kriegs, des Zwangs und der Gewalt überhaupt, Kultur des Geistes an Stelle der Kultur der Dinge, Menschlichkeit an Stelle von Sachlichkeit, Brüderlichkeit an Stelle des allgemeinen Gegeneinander." Das ist ein sozialistisches Zielprogramm als Inbegriff einer christlich-chiliastischen Ethik und ist Inhalt alles dessen, was für Barth "Gott" ist: nicht "bedeutet", sondern "tut" und "will" und darum: "ist".

In der ED nennt er "Gott" (wiederum mit dem Totalitätsbegriff operierend) die die "Totalität" der menschlichen Existenz betreffende "Alle und in Allem Alles nicht nur neu beleuchtende, sondern real verändernde Tatsache". Das ist Marxs 11 Feuerbach-These auf den Begriff Gottes angewandt: Gott ist kein Interpretament von Welt, sondern: sie real verändernde Tatsache; wobei sowohl der Realitäts- wie der Tatsachenbegriff den empirischen Gehalt von Barths Gottesverständnis anvisieren.

Meine These ist: Die Kirchliche Dogmatik unterwirft die dogmatische Tradition des Christentums dem Kanon dieses gesellschaftlich reflektierten Gottesbegriffs. Alle diejenigen verstehen sie falsch, die sie als Etablissement einer theologischen Jenseitsontologie interpretieren, alle diejenigen richtig, die sie in allen ihren noch so intim theologischen Details politisch verstehen, entsprechend der Selbsterklärung ihres Vorworts von 1932, wo das "Unternehmen einer Dogmatik in der heutigen Zeit" gerechtfertigt wird: "Weil ich fest überzeugt bin, daß es zu den Klärungen auf dem weiten Feld der Politik, die heute nötig sind und zu denen die Kirche heute ein Wort sagen möchte (wie sie denn in der Tat ein Wort dazu zu sagen haben sollte), nicht kommen kann, ohne daß es zuvor zu denjenigen umfassenden Klärungen in der Theologie und über die Theologie selbst gekommen ist, um die es hier gehen soll. "Mit andern Worten: Wie 1914 - 1918 die Bibelentdeckung, so soll 1932 die Dogmatik durchaus in gesellschaftlich-politischem Zusammenhang verstanden werden, und zwar nicht etwa nur als Grundlegung für eine aus ihr erst nachträglich abzuleitende politische Ethik. Wie die Bibel, so soll auch die Dogmatik selbst politisch gelesen werden, wie immer das im einzelnen ausschen mag. "Weil ich tatsächlich glaube", fährt Barth fort, "daß eine bessere kirchliche Dogmatik (auch abgesehen von allen ethischen Nutzanwendung) ein letztlich wichtigerer und soliderer Beitrag auch zu Fragen und Aufgaben wie etwa der der deutschen Befreiung sein möchte, als das meiste von all dem Wohlgemeinten, was so viele auch unter den Theologen angesichts dieser Fragen und Aufgaben dilettantisierend meinen leisten zu sollen und zu können".

Mit andern Worten: Politische Prognose dirigiert die Barthsche Dogmatik. Warum sie das kann, weiß man erst, wenn man den Sozialismus in der Theologie Karl Barths entdeckt.

Liebe Freunde,

heute erhalten Sie von uns den
3. Studienbrief aus der zweiten Folge, zusammen
mit einem Katalog von Fragen zu allen drei Briefen.
Damit verbunden ist eine

E i n l a d u n g:

Wir möchten mit Ihnen gern über Ihre Fragen und
Gedanken zu den in den Briefen 1 bis 3 angeschnit-
tenen Themen sprechen.

Der aufgestellte Katalog ist als Hilfe dabei zu
verstehen, nicht als ein festes Programm.

Zu diesem Gespräch möchten wir mit Ihnen
am Sonnabend, dem 17. Juni 1972, um 10.00 - ca. 15.00 Uhr
hier in der Göhrener Straße zusammenkommen.

Damit unsere Küche disponieren kann, bitten wir Sie,
anhängenden Anmeldezettel auszufüllen und bis zum
10. Juni an uns zurückzusenden.

In der Hoffnung, daß Sie Zeit und Lust zu diesem
Seminargespräch haben, grüßen wir Sie herzlich.

Ihre

Inge Tischauer

Anmeldezettel

Hiermit melde ich mich für das Seminargespräch
am Sonnabend, dem 17. Juni 1972, an.

Name: Anschrift:

.

Fragen zu Brief 1: "Was ist die christliche Botschaft?"

- 1.1. Welche theologischen Aussagen des Briefes sind Ihnen besonders hilfreich
- 1.1.1. für Ihre eigenen Fragen an den christlichen Glauben?
- 1.1.2. für das Gespräch mit Nichtchristen?
- 1.2. Warum sind Ihnen diese Aussagen hilfreich?
- 1.3. Mit welchen Aussagen können Sie nichts anfangen?
- 2.1. Wo finden Sie Hinweise auf die Bedeutung der Gemeinde für Sie selbst und für Ihre Umwelt?
- 2.2. Welche Anforderungen an die Gemeinde, an ihre Arbeits- und Lebensweise erwachsen aus diesen Hinweisen?
- 2.3. Haben Sie Vorschläge, wie man diese Anforderungen in die Tat umsetzen kann?

Fragen zu Brief 2: "Was heißt Mission?"

1. Was ist Ihnen an den Ausführungen Hoekendijk's unklar geblieben?
2. Auf Seite 4 wird "messianisches Leben" mit den Stichworten Erwählung - Zeugnis - Dienst - Identifizierung - Leiden beschrieben. Wie könnte solches messianische Leben heute konkret aussehen? (Vgl. dazu auch die Ausführung zur "Nachfolge", Studienbrief 1.)
- 3.1. Wie kommt es, daß Gemeinde heute noch weithin "ansässig", d.h. unbeweglich ist? (Vgl. Seite 4 unten: "Der Mensch, der von Mission berührt ist, wird nicht ansässig.")
- 3.2. Was heißt "fortschreitende Bewegung" für die Gemeinde, für den einzelnen Christen, für uns?
4. Auf Seite 5 wird "Schalom" als Ziel der Mission genannt und definiert ("Schalom muß gefunden und gebildet werden in tatsächlichen Situationen..."). Welche Aufgaben erwachsen uns daraus in den verschiedenen Gruppen, in denen wir leben (Familie, Arbeitsplatz usw.)?

Fragen zu Brief 3: "Befreiendes Gedächtnis Jesu Christi"

- 1.1. Welche Bedeutung haben Erinnerungen für das Leben von Menschen?
- 1.2. Wie können Erinnerungen das gegenwärtige Leben beeinflussen?
2. Welche Bedeutung haben christliche Feste
- 2.1. für Sie selbst?
- 2.2. für die Kirchengemeinde, in der Sie leben?
- 2.3. für die Menschen, die keine Christen sind?
3. Über welche Ereignisse (Worte, Handlungen) aus Jesu Leben müßten wir Ihrer Meinung nach heute unter dem Stichwort "Befreiendes Gedächtnis Jesu Christi" besonders nachdenken?

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, am 4. April 1972
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Liebe Freunde,

der nächste Kellergottesdienst
findet

am Samstag, dem 22. April 1972, 19.30 Uhr,

statt.

Unser Thema: "Die Ehe - ihre Krisis und Neuverdung"

Wir nehmen an, daß dieses Thema auch junge
Menschen interessiert, die kurz vor der Ehe
stehen oder das Eheleben begonnen haben.
Besonders aber wird es eine Herausforderung
für mittlere Jahrgänge bedeuten.

Die Kollekte unseres Abends: für einen katholischen
Theologen.

Die Leitung des Gottesdienstes haben Dr. Erbe
und P. Schottstädt.

Bis zum Wiedersehen freundliche Grüße

Ihr

gez. Bruno Schottstädt

2. A L G E R I E N B R I E F

Liebe Freunde:

Sie haben sicher aus dem letzten "Helft mit" entnommen, daß wir die Arbeitsstruktur bei uns verändert haben. Die einzelnen Aufgaben der Gossner-Mission in der DDR werden von verschiedenen Gruppen wahrgenommen. Die Arbeitsgruppe "Solidaritätsdienste Vietnam - Algerien" besteht im Augenblick aus 7 Personen; wir kommen etwa 4mal im Jahr zusammen und hoffen, so die Hilfe für das Gesundheitswesen der Demokratischen Republik Vietnam und die Unterstützung des DDR-Ärzteteams in Frenda, Demokratische Volksrepublik Algerien, kontinuierlich erweitern zu können.

Zur Unterstützung der Arbeit in Frenda haben wir jetzt die Kosten für 10 Dia-Reihen vom Hygiene-Museum in Dresden und für einen guten Projektor, der heißes Klima verträgt, übernommen. Diese Dinge sind auf dem Weg nach Frenda. Es kommen noch Tuberkulosemedikamente hinzu.

Die Dia-Reihen (Skelett, Sinnesorgane, Verdauungsapparat, Atmungsorgane, Krebs, Schwangerschaft, Geburt, Infektionskrankheiten, Wasserhygiene, Tuberkulose und ihre Bekämpfung) sind ein wesentliches Lehrmittel für algerische Hilfsschwestern und -pfleger, und darum so wichtig, weil das algerische Hilfspersonal zum Teil aus Analphabeten besteht.

Über ihre Arbeit berichtet das DDR-Ärzteteam:

"Wir haben mit dem Aufbau einer Kreistuberkulosestelle begonnen. Zunächst einmal müssen alle Kranken erfaßt werden. Das ist bereits eine große Schwierigkeit. Wir beginnen damit, daß alle Patienten, die sich in unseren 10 Außenstellen in Behandlung befinden, erfaßt werden und Sputumuntersuchungen und Thoraxaufnahmen gemacht werden. Es ist mir gelungen, einen Hilfspfleger für die mikroskopische Untersuchung des Sputums auszubilden. Die Fluoreszenzmethode war jedoch nicht möglich, da wir kein Mikroskop mit Hohlspiegel besaßen. Durch Zufall fand ich ein solches Mikroskop, das schon etwas lädiert war, aber dennoch zu gebrauchen ist. Wir werden nunmehr mit der Acridinorangefärbung beginnen. Aber alles braucht seine Zeit. Man kann hier nichts mit unserem gewohnten Elan erreichen. Wir sind selbst kaum in der Lage, den täglichen Arztsanfall zu bewältigen. Wenn ich Ihnen meine Aufgaben schildern darf, so sieht das so aus. Ich habe 67 stationäre Patienten zu betreuen. Vormittags und meistens auch nachmittags sind die Ambulanzen besetzt. Darüberhinaus sind zweimal wöchentlich nachmittags die Sprechstunden in der Außenstelle Frenda durchzuführen, die etwa eine Patientenfrequenz von 60 - 70 hat. Mir obliegt die gesamte Röntgendiagnostik einschließlich der Durchleuchtungen. Dienstags operieren wir, wobei ich den Chirurgen assistieren muß. In bestimmten Abständen fahren wir